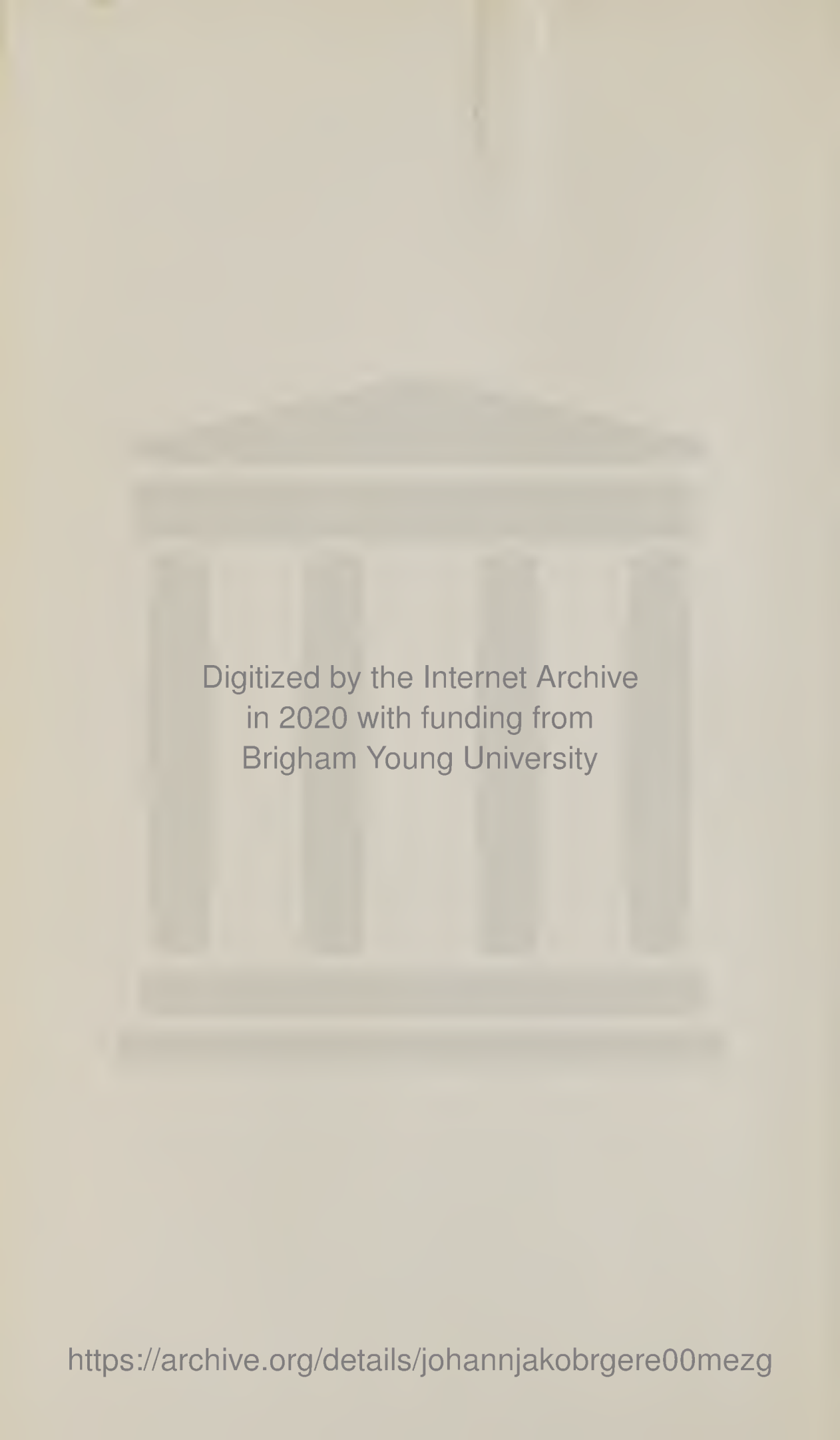
DQ
118
.R84
M49x
1859

B.Y.U.
LIBRARY

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH


Digitized by the Internet Archive
in 2020 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/johannjakobrgere00mezg

Hans Jacob Rüger.

928.494
R842m

Johann Jakob Rüger,

Chronist von Schaffhausen.

Ein Beitrag zur schweizerischen Cultur- und Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts

von

J. J. Mezger,

Professor am Gymnasium in Schaffhausen.

(Mit Rügers Porträt.)

Schaffhausen.

Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

1859.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Dem

historisch-antiquarischen Verein

zu Schaffhausen

in wahrer Hochachtung gewidmet

von

seinem derzeitigen Präsidenten.

Vorrede.

Diese Blätter verdanken ihre Entstehung dem in der Vaterstadt des Verfassers neu erwachten Interesse für historische Forschung. Schon der verdienstvolle Dr. Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, hatte die Absicht, Rügers Leben zu bearbeiten, aber sein 1853 erfolgter Hinscheid unterbrach die bereits begonnene Sammlung von Materialien. Die Aufmunterung von Seite des seit zwei Jahren bestehenden historisch-antiquarischen Vereines in Schaffhausen kam dem längere Zeit gehegten Wunsche des Unterzeichneten, dem Begründer der Geschichte unsers Kantons ein kleines Denkmal zu setzen, ungesucht entgegen. Rügers Leben ist zwar vorzugsweise das eines Gelehrten, dessen ruhige Forschungen nur selten durch die Bewegungen der Zeit unterbrochen wurden, und bietet daher nur wenig von dem dar, was die Erscheinung großer Charaktere anziehend macht. Nichts

desto weniger dürfte ein Mann, der inmitten einer Zeit voll schwerer kirchlicher und politischer Kämpfe der Wissenschaft mit voller Begeisterung sich hingiebt, und der mit einer Reihe ausgezeichneter protestantischer und katholischer Zeitgenossen Deutschlands, Italiens und der Schweiz in fortwährendem geistigen Verkehr lebt, und von denselben der größten Achtung gewürdigt wird, einiger Beachtung in weitern Kreisen werth sein. Schaffhausen hat nun freilich das nächstliegende Interesse, den Mann kennen zu lernen, der zuerst den Versuch gemacht hat, seine Vorzeit durch mühsame Studien aufzuhellen. Auch Johann von Müller hat es daran nicht fehlen lassen, die Erinnerung an seinen ältern Mitbürger bei seinen Landsleuten wieder aufzufrischen. Wie er selbst bei dem, was er über die frühere Geschichte seiner Vaterstadt erzählt, wesentlich nur Rügers Angaben zu folgen genöthigt ist, so mußten alle Erforscher unsers engern Vaterlandes vor und nach ihm auf diesen ersten Begründer unserer Geschichte zurückgehen, auch da, wo sie ihn berichtigten und ergänzten. Als Quellen standen dem Verfasser zu Gebote theils die hiesige Raths- und Schulrathsprotokolle, theils der schriftliche Nachlaß des Dekans Conrad von Ulm, vorzüglich aber eine reiche Anzahl von Briefen an Rüger. Die Stadt-

bibliotheken von Zürich, Basel und Schaffhausen theilten auf verdankenswerthe Weise mehr als 1500 solcher Briefe mit, allein diese gaben für das Leben unsers Rüger nur eine geringe Ausbeute, da sie großentheils nur numismatische und andere antiquarische Gegenstände behandeln. Leider fanden sich nur wenige Briefe des Schaffhauser Gelehrten selbst vor, obgleich ihre Empfänger, namentlich die Augsburger A. Occo, Marc. Welser für ihre Erhaltung sehr besorgt gewesen waren. Dieser Mangel wird auch die Lückenhaftigkeit unserer biographischen Skizze entschuldigen. Möchte diese auch in ihrer unvollkommenen Gestalt als ein Lebenszeichen des Vereines, dem sie gewidmet ist, freundliche Aufnahme finden!

J. J. Mezger.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt: Rügers Jugendzeit. Wirksamkeit seines Vaters. Studienzeit. Seine Anstellung zu Schwanden im Kanton Glarus. Berufung in die Heimath . . 1

Zweiter Abschnitt: Rügers Stellung und Wirksamkeit in Schaffhausen als Helfer am Münster und als Pfarrer von Büsingen 17

Dritter Abschnitt: Rügers Freunde. Seine antiquarischen Forschungen. Seine Stellung zu den kirchlichen und politischen Zeitverhältnissen. Verbreitung historischer und numismatischer Studien über die ganze Schweiz. Rügers Verhältniß zu auswärtigen Gelehrten . . 26

Vierter Abschnitt: Rügers häusliche Verhältnisse. Kirchliche und politische Zustände von Schaffhausen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Rügers Verhältniß zu seinen Mitbürgern 68

Fünfter Abschnitt: Rüger als Pfarrer am Münster . 83

Sechster Abschnitt: Rügers historische Schriften. Seine Pflanzenliebhaberei. Musikalische und astronomische Studien. Seine lezten Tage 95

Druckfehler.

Seite 2 Zeile 9 von oben und Seite 12 Zeile 11 von unten Habrecht statt Hebrecht.

S. 2 Z. 13 v. o. unsern statt unsere.

S. 5 Z 4 v. o. germaniae st. germania.

S. 6 Z. 9 v. unten Schulen st. Schüler.

S. 8 Z. 11 v. o. Prädicanten st. Prädicenten.

S. 9 Z. 2 v. o. 20 st. 10.

S. 10 Z. 10 v. o. Salem st. Selem.

S 11 Z. 14 v. u. Vorurth. st. Borurth.

S. 13 Z. 14 v. u. euch st. auch.

S. 20 Z. 10 v. u. sehen st. sahen.

S. 21 Z. 9 v. u. Conrad st. Conrad von

S. 23 Anm. Z. 9 v. u. 1541 st. 1841.

S. 27 Z. 7 v. u. 66 st. 65.

S. 28 nach „kam" 71 und Z. 4 v. u. nach „bewunderte" 76.

S. 38 Z 12 v. u. 138 st. 113.

S. 29 Z. 13 v. u. meist silberne st. weißsilberne.

S. 31 Z. 1. v. o. Finning. st. Finn.

S. 36 Z. 9 v. o. 112b st. 117b und Z. 12 v. u. seinen st. seine.

S. 38 Z. 1 v. unten 120b st. 120.

S. 40 Z. 4 v. o 124 st. 132. Ebendas. und pag. 44 sind in Text und Nachweisen die Zahlen 125—135 und 145–154 übersprungen.

S. 43 Z. 5 v. o. 173 st 94.

S. 50 Z 10 von o. diesem Freunde st. diesen Freunden.

S. 60 ff steht der Name des Solothurners Staal oder von Stall mehrere male falsch Stael.

S. 85 Z. 10 v. u. a Sulz st in Sulz.

Erster Abschnitt.

Rügers Jugendzeit. Wirksamkeit seines Vaters. Studienzeit. Seine Anstellung zu Schwanden im Kanton Glarus. Berufung in die Heimath.

Die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, durch ihre kirchlichen und politischen Zerwürfnisse einer der traurigsten Abschnitte der Schweizergeschichte, ist für Schaffhausen hinsichtlich des geistigen Lebens eine Blüthenperiode, denn niemals, weder in der frühern noch spätern Zeit dieser Stadt, finden sich so viele Männer zusammen, welche auf den verschiedensten Gebieten der Kunst und Wissenschaft sich ausgezeichnet und bei ihren Zeitgenossen Anerkennung gefunden haben. Wir nennen nur den Dekan Joh. Conrad Ulmer, den geistreichen Schüler Melanchthons, mit seinem Freunde Bullinger eine der kräftigsten Stützen der reformirten Schweizerkirche*), den glaubenseifrigen Joh. Jezler, welcher in trefflichen Schriften auf die praktische Bedeutung des heil. Abendmahles hinwies und auf diese Weise den dogmatischen Streit darüber zu lösen suchte**), den Arzt Cosmas Holzach, dessen gedruckter

*) Adami vitae theologorum. **) S. Leben und Schriften in Biblioth. histor. philol. theol. Class. IV. fasc. III. p. 532. Brem. 1721.

Briefwechsel mit Conrad Gesner beweist, wie sehr ihn der große Zürchergelehrte schätzte*), den Enkel des dritten Schaffhauser'schen Reformators, den Arzt Johannes Burgauer, welcher medicinische Tüchtigkeit mit theologischer Gelehrsamkeit verband, wie seine Analysen über Calvins Institutionen und seine Schrift über die Erdbeben bezeugen**), den Maler Tobias Stimmer, dessen Werke selbst ein P. P. Rubens hochschätzte, das geschickte Brüderpaar Isak und Josias Hebrecht, deren astronomische Uhr bis in dieses Jahrhundert hinein eine Zierde des Straßburger Münsters war***), endlich die beiden gelehrten Bürgermeister Joh. Conrad Meyer und Hans Georg Mäder****), welche theils selbst eifrige Erforscher und Sammler von Alterthümern waren, theils Andere in ähnlichen Studien unterstützten. Erstaunt über diese gelehrte Republik ruft der Zürcher W. Stuki, aus: „Wer sollte euere Stadt und Bürgerschaft nicht mit Recht überglücklich nennen und sie mit den größten Lobpreisungen erheben, sie, die eine Mutter und Pflegerin der Künste und Wissenschaften ist, die keine Kosten zur Förderung der Studien von Vielen scheut, welche dereinst mit Würde und Erfolg in Staat und Kirche wirken sollen, sie, in der gelehrten und gebildeten Männern der anderwärts vielfach verschlossene Zutritt nicht nur zu kirchlichen, sondern auch zu politischen Aemtern und Ehrenstellen offen steht?" 1)

*) C. Gesner epistolae medicinales ed. Casp. Wolf. Tig. 1577 pag. 81. **) S. über s. Leben das von s. Enkel herausgegebene Werk von den Erdbidmen, Z. 1651. ***) Conr. Dasypodius, wahrh. Auslegung und Beschreibung des astron. Uhrwerkes in Straßb. Straßb. 1580 u. Edel, die astron. Münsteruhr in Straßb. Straßb. 1848. ****) Ueber ihn s. Wolf in der Vorrede zu Gesn. op. medic.

Zu jenem Kreise von Männern, welche damals nicht wenig zum Ruhme ihrer Vaterstadt beitrugen, gehört auch der Verfasser der ersten Geschichte von Schaffhausen, Johann Jakob Rüger.

Rüger gehört einer wohl kaum ein halbes Jahrhundert vor seiner Geburt nach Schaffhausen gekommenen bürgerlichen Familie an. Er war geboren am fünfzehnten Juli des Jahrs 1548. Unter acht Kindern, zwei Söhnen und sechs Töchtern seiner Eltern, Jakob Rügers und Elisabethe Thurneisen, einer Zürcherin, war er das zweite. Sein Vater, Pfarrer am Münster in Schaffhausen, wirkte eifrig mit zur Förderung des jungen reformatorischen Lebens seiner Vaterstadt. Dazu mochte er sich um so mehr angetrieben fühlen, als er selbst einer der ersten war, welcher die Früchte des neu erwachten Eifers für Beförderung wissenschaftlicher Studien genossen hatte. Noch kurz vor der Reformation (1515) war nämlich die Kirche zum St. Johann durch zwei Seitenschiffe erweitert worden und einzelne begüterte Familien hatten „Gottesgaben" zur Errichtung von Altären daselbst gestiftet. Manche dieser Gaben hatten beim Beginn der Reformation ihre Verwendung noch nicht gefunden [1a]). Mehrere der betheiligten Familien suchten sie nun wieder an sich zu ziehen, stellten aber zuletzt ihre Reclamationen ein, da 1540 ihren Gaben die Bestimmung gegeben ward „Knaben, so studiren wöllend, zu unterstützen" [2]). Die Errichtung eines solchen Fonds war um so nothwendiger geworden, als viele der bisherigen Zufluchtsstätten für Studirende der Theologie nunmehr sich verschlossen hatten. Nur an der Pariser Universität blieben für die nichttheologischen Wissenschaften noch zwei Freiplätze, welche Schaffhausen gleich den übrigen

eidgenössischen Ständen für die der Krone von Frankreich zugestandene Werbefreiheit schon im fünfzehnten Jahrhundert erworben und bis tief in das sechszehnte Jahrhundert sich erhalten hatte. Der neugebildete Fond wurde bald durch Zuschüsse aus den Klöstern Allerheiligen, St. Agnes und Paradies, insbesondere aber durch Vergabungen von Bürgern und Bürgerinnen der Stadt Schaffhausen vergrößert[3]), der Aufsicht des 1554 errichteten Scholarchenrathes unterstellt und nach dem Vorbild ähnlicher Statuten von Zürich verwendet[4]). Der ältere Rüger, schon 1538 in Folge seiner glücklichen Anlagen als ein „Spitalerkind"[5]) in die öffentliche Schule aufgenommen, wurde mit Hans Conrad von Ulm, Blasius Oechsli und Joachim Pur schon im Jahr der Gründung dieses Fonds (1540) mit einem Stipendium bedacht. Vier Jahre später (1544) werden eben diese vier Jünglinge auf's Neue unterstützt auf die Universität gesandt. Während Ulmer und Pur nach Straßburg ziehen, ging unser Rüger mit Oechsli nach Wittenberg. In einer besondern Zuschrift empfahl der Rath seine Stipendiaten dem Melanchthon und nicht lange nachher erhielt der letztere von ihm einen goldenen Schaffhauserpfenning „zu einer Verehrung"; „denn die unsern haben uns fast gerühmt", wie „ir ihnen vil Gutes gethan hebend"[6]). Melanchthon nahm sich der beiden Schaffhauser wiederholt mit vieler Liebe an. Als z. B. das Stipendium derselben nicht ausreichte und der Rath sie deßhalb nach dem wohlfeilern Straßburg senden wollte, so wurde auf sein Verwenden nicht nur das Stipendium erhöht, sondern der Aufenthalt in Wittenberg noch auf ein Jahr verlängert[6a]). Schaffhausens Beziehung zu Wittenberg blieb noch über Melanchthons Tod hinaus eine freund-

liche und, wenn auch später die Studirenden der Theologie meist nach Straßburg, Heidelberg, Marburg, Zürich und Basel gesendet wurden, so zog der Geist des praeceptor germaniae noch immer einzelne Studirende nach jener Universität hin, bis die Concordienformel beinahe den letzten Faden der Verbindung zwischen der deutsch-lutherischen und der schweizerisch-reformirten Kirche zerriß.

Im Jahr 1546 verließ Rüger Wittenberg und ging zur Vollendung seiner academischen Studien nach Zürich. Die väterliche Vorsorge des Rathes zu Schaffhausen führte ihn bei Bullinger ein und legte den Grund zu der dauernden freundschaftlichen Verbindung, die noch später auch für unsern Geschichtschreiber nicht unwichtig geworden ist. Kaum nach Hause zurückgekehrt und in den geistlichen Stand aufgenommen, wurde unser Rüger zu den manigfaltigsten kirchlichen Thätigkeiten berufen. So entwarf er schon 1547 mit Heinrich Linki, Zimprecht Vogt und Blasius Oechsli die treffliche Kirchenordnung, welche ein von der übrigen reformirten Schweizerkirche in mancher Beziehung verschiedenes Gepräge tragend, etwa 250 Jahre lang die Grundlage der kirchlichen Einrichtungen des Kantons Schaffhausen geblieben ist*). Schon 1551 wurde Rüger an die Stelle eines Pfarrers am Münster befördert, nachdem er vorher einige Zeit das Amt eines Sechsepredigers (Frühpredigers) versehen hatte. Ein strenger Censor der Sitten, trat er öfters Hohen und Niedrigen seiner Vaterstadt entgegen, was eine zweimalige Verantwortung vor dem Rath zur Folge hatte. Offen wagte er es selbst dem Bullinger zu Handen seines Rathes Vorwürfe darüber zu machen, daß die Zürcher „die ihr euch uns sonst immer als Vorbild darstellet", zum Aergerniß selbst der Papisten festa

bachi (Weinlesefeste?) in auffallender Weise feierten[9]) (1553). Durch diese feste Sprache zog er sich den Verdacht zu, als ob er eine gewisse Abneigung gegen Zürich habe. Er sollte sogar in dem Brückenstreit zwischen Zürich und Schaffhausen seine Vaterstadt gegen die Schwesterstadt aufgehetzt haben. Rüger verwahrt sich sehr hiegegen bei Bullinger und beruft sich als Beweis seiner Vorliebe für Zürich darauf, daß er eine Zürcherin zur Frau habe und daß man ihm im Gegentheil daheim vorwerfe, er sei allzusehr zürcherisch gesinnt[9b]). Wir finden Rügern auch in der vom Rathe ernannten Commission zur Beantwortung des Schreibens von Farel über eine neue Bannordnung in Genf. Diese wurde auch der Schaffhauserschen Kirche empfohlen, aber man wollte sie nicht gegen die bereits vorhandene Praxis vertauschen. Calvin sagt, Zürich habe vorsichtig, Basel nüchtern, Bern kalt, Schaffhausen sehr herzlich geantwortet[10]). In den Scholarchenrath schon im Jahr seiner Gründung gewählt (1554), wurde Rüger wiederholt zum Visitator der Schulen bezeichnet[11]), muß als solcher die von Wittenberg kommenden Stipendiaten examiniren[11b]), wird selbst nach Straßburg gesendet, um die dortigen Stipendiaten einer Prüfung zu unterwerfen[12]) und wird beauftragt in Zürich Lehrer für die Schüler seiner Vaterstadt zu suchen[13]). Als im Jahr 1556 eine Anzahl evangelisch gesinnter Familien aus Locarno vertrieben wurde, so trugen die Geistlichen auf Bullingers Wunsch bei dem Rathe darauf an, denselben nach dem Beispiel Zürichs und Berns eine Unterstützung zu gewähren. Rüger verwendete sich lebhaft für die Unglücklichen, klagt aber bei dieser Gelegenheit sehr über die Geheimnißkrämerei des Rathes, der oft lange seine Beschlüsse den Geistlichen vor-

enthalte, und bedauert sehr, daß die Regierung endlich zu keinem weitern Entscheide gekommen sei, als: „die Locarner mögen sich selbst an den Rath wenden." Aengstlich wachte er über die in der reformirten Kirche herrschend gewordene Ordnung. Er eiferte deßhalb sehr gegen das im Kanton Zürich da und dort noch vorkommende Taufen der Kinder durch Hebammen. Besonders viel zu schaffen machten ihm die Wiedertäufer. Diese Secte fand namentlich in denjenigen Schaffhauserschen Dörfern, die an der Grenze von Deutschland liegen, wie Schleitheim, Merishausen, beständig Unterschlauf. Der Kampf gegen sie zieht sich durch alle kirchlichen Akten des sechszehnten Jahrhunderts und selbst bis tief ins siebenzehnte Jahrhundert hinein. Die Gewaltmaßregeln gegen sie waren so hart, daß selbst die reformirte Tagsatzung in Aarau Schaffhausen deßhalb Vorstellungen machen mußte. Sie halfen auch sehr wenig. Oft fand die Secte unter dem Volk lebhafte Vertheidiger. Ein Schleitheimer äußerte: „Man leidet Lüt, die böser sind denn die Täufer. Sie freßend und verderbend nit also die Klöster wie die Zunftmeister" [16]). Rüger gehörte mit zu den thätigsten Bekämpfern der Secte [17]). Er erstattet Bullingern über eine am 13. und 16. Nov. 1569 vor dem Rathe gehaltene aber erfolglose Disputation einen interessanten Bericht. Da über richtige Angabe des Vermögens ein Eid gefordert wurde, so verweigerten manche Wiedertäufer mit dem Eide auch die Steuer. Rüger wurde deßwegen einmal mit einem Zunftmeister nach Schleitheim abgeordnet. Auch da mußte man zu dem Mittel der Landesverweisung greifen.

Lieber als diese unerquicklichen Streitigkeiten war Rügern die Beschäftigung mit wissenschaftlichen, besonders

theologischen Gegenständen. Von seiner genauen Bekanntschaft mit der theologischen Literatur und seinem lebendigen Interesse für die kirchlichen Erscheinungen seiner Zeit legt seine Korrespondenz mit Bullinger, von der noch über fünfzig Briefe vorhanden sind, ein schönes Zeugniß ab [18]). Die lebhafte Verbindung, in der er mit den Zürcher Theologen stand, brachte ihm noch den ehrenvollen Auftrag, dem Rudolph Gwalther ein Geschenk des Rathes zu überbringen für die von diesem Theologen den evangelischen Ständen gewidmete Erklärung der kleinen Propheten [19]). Die Prädicenten mußten vorher „erdauern, was dem Verfasser für eine Verehrung zukommen solle." Nach mehreren Sitzungen wurde beschlossen, eine Summe von vierzig Gulden aus dem Paradieserfond zu nehmen und sie mit einem silbernen Becher dem Gwalther durch Rüger überreichen zu lassen, wobei ein guter Schaffhauser Wein nicht fehlen durfte.

Ein wesentliches Verdienst des ältern Rügers war, die Berufung Conrad Ulmers, der zu Lohr in der Grafschaft Rienek am Main die Reformation unter großen Kämpfen befestigt hatte, eingeleitet und damit einen neuen Aufschwung des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens seiner Vaterstadt vorbereitet zu haben. Schon 1555 wandte sich Rüger deßhalb in einem vertraulichen Schreiben an seinen ehemaligen Studienfreund, erklärt ihm aber offen, daß die Geistlichkeit seiner Vaterstadt theils aus Mißtrauen gegen seine Abendmahlslehre, theils aus Furcht, durch seine Gelehrsamkeit in den Schatten gestellt zu werden, keine besondere Zuneigung zu ihm hätte. Rüger scheint indessen der Dogmatik Ulmers selbst nicht ganz getraut zu haben. Er schickte ihm daher Calvins Schrift über das heil. Abend-

mahl und hoffte durch schriftliche Besprechung darüber Ulmers Ansicht genauer kennen zu lernen [10]). Doch erlebte er Ulmers Berufung selbst nicht mehr. Er starb 1566. Eine schwere Krankheit hatte neun Jahre vorher schon seine Körperkraft geschwächt, und er konnte sich um so weniger erholen, als auch sein patriotisches und evangelisches Herz in Folge des vergeblichen Kampfes gegen eine übermächtige Parthei im Rathe ungemein viel litt, welche den Feinden der reformirten Kirche in Frankreich fortwährend Unterstützung decretirte. Er erlag der Pest, die den großen Naturforscher Conrad Gesner dahinraffte, Bullingern Gattin und Töchter raubte, den Mitreformator Würtembergs Ambrosius Blaarer in Winterthur aus dem irdischen Exil befreite [23]). Noch späterhin erscholl sein Lob innerhalb und außerhalb seiner Vaterstadt. Joh. Jetzler schreibt an Ulmer, Rüger habe eine vorzügliche Gabe gehabt, jüngerer Leute sich anzunehmen, und die Glarner Geistlichkeit bezeichnet ihn in einem Gesuche an Schaffhausen vom Jahr 1571 [24]) als einen Mann, der seiner Kirche lange mit großem Ruhme vorgestanden habe *).

Unter den Augen eines solchen trefflichen Vaters wuchs unser Geschichtschreiber, Jakob Rüger, der Jüngere, auf. Höchst wahrscheinlich ist das jetzige Pfarrhaus beim Spital seine Geburtsstätte, das kleine Haus hinter dem St. Johann, (bis vor zwanzig Jahren das Spitaler Pfarr-

*) Der letztere Ausdruck konnte deßhalb gut gebraucht werden, weil sich die drei ersten Stadtgeistlichen gemeinschaftlich die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten hatten. Einer unter diesen, namentlich der Pfarrer am St. Johann, hatte freilich einen gewissen Vorzug. Der Name Decan als Bezeichnung der Würde eines Einzelnen kommt, wie die Sache erst unter Ulmer vor. K. R. Pr. 4. April 1571.

haus) der Ort, wo er die Vorbereitung auf die hohe Schule erhielt. Nur dürftige Nachrichten über seine Jugendzeit sind uns geblieben. Schon 1559 erhielt er ein Stipendium von 8 Gulden [25]), welches 1561 auf 16 Gulden erhöht wurde. Es scheinen die Stipendien zuweilen weniger dürftigen jungen Leuten als eine Art Prämie gegeben worden zu sein; denn bis 1562 war Rüger im väterlichen Hause und daß der Vater nicht ganz ohne Vermögen gewesen ist, beweist der Besitz eines eigenen Hauses, das ins Kloster Salem Grundzins gab, und eines eigenen Weinberges. Die Vorbereitung auf höhere Schulen führte noch nicht sehr weit, denn die lateinische Schule stand bis 1567 unter Einem Lehrer und erst damals fand die Anordnung eines besondern Rectorates statt. Der griechische Unterricht wurde erst bei der neuen Eintheilung der lateinischen Schule in vier Classen (1610) eingeführt. Daher kommt es, daß Rüger 14 Jahre alt 1562 im Spätjahr mit einem Stipendium von 35 Gulden nach Straßburg auf die höhere Schule geschickt wurde. Man betrachtete Straßburg damals mehr wie eine Vorbereitungsanstalt für die jüngern Studirenden; denn eine eigentliche Academie wurde diese Stadt fünf Jahre später (1567) und erst Ferdinand II. gab ihr (1621) die Rechte einer Universität. Die Schaffhauser Studirenden blieben in der Regel vier Jahre daselbst. Von da ging es meist entweder directe nach Wittenberg oder noch einige Zeit nach Marburg oder Heidelberg. Gegen Ende des Jahrhunderts finden wir die Theologen immer noch in Straßburg, Genf, Zürich, Tübingen. Einzelnen war es vergönnt, einige Monate nach Vollendung der Studien nach Paris zu ziehen, z. B. dem talentvollen Jos. Jetzler [26]). Juristen besuchen bald Tübingen, bald Altorf

und halten sich dann gewöhnlich noch einige Zeit in Frankreich zu Paris oder Bourges auf[27]) oder auch in Genf[28]). Selten finden wir Schaffhauser in Basel, vielleicht weil das Auftreten des lutherisch gesinnten Antistes Simon Sulzer einiges Mißtrauen erweckt hatte[29]). Ließ doch Sulzer selbst einzelnen Studirenden die Anhänglichkeit an die reformirte Kirche fühlen. So einen Plank aus Schaffhausen, welcher Ulmers Ausgabe des Theodoret in Basel zum Drucke befördert hatte[30]). Dem Vater Rüger, der nur vier Jahre vorher im Auftrage des Scholarchenrathes drei Stipendiaten in Straßburg examinirt hatte, mochte es erwünscht sein, den Sohn den Männern zu übergeben, mit denen er schon persönlich bekannt war. Die vermittelnde Stellung, welche Straßburg damals noch einnahm, sagte den Schaffhausern ohnehin zu, und das begeisterte Lob seines Freundes Ulmers über die Stätte, wo er einst zu den Füßen der Bucer, Calvin, Capito, Zell gesessen, erhielt das gute Vorurtheil für sie[31]). Eben hatte der berühmte Pädagoge Joh. Sturm der schon 1537 errichteten Schule daselbst eine neue Gestalt gegeben und sie von neun auf zehn Klassen erweitert, in denen vorzugsweise lateinische und griechische Classiker, dazwischen auch einzelne Bücher des neuen Testaments gelesen wurden. Ueber dieser Schule stand noch eine freie Zuthat von öffentlichen Vorlesungen, der Keim der spätern Academie. Rüger sollte noch die letzten Klassen der Schule besuchen, und dann jene Vorlesungen. Seine Lehrer in der Poetik und in den alten Sprachen waren Melchior Junius, Michael Bosch, Theophil Gollius, in der Dialectik, wo Sturm's Lehrbuch zu Grunde gelegt wurde, dieselben Männer, in der Mathematik Conr. Dasypo-

dius, in der hebräischen Sprache Johannes Pappus, der die Grammatik des Elias Levita erklärte. Die Schüler wohnten in einer Art von Convict zusammen. Der Scholarchenrath mußte die Erlaubniß geben, wenn die Stipendiaten einen freien Kostort außerhalb desselben wählen wollten. Rüger hatte noch die vier letzten Jahreskurse durchzumachen und trat in die siebente Klasse ein, auf Ostern 1563 schon in die sechste, von der er Jahr für Jahr fortschritt bis zur obersten oder der ersten Klasse[32]). C. Dasypodius nahm sich der Stipendiaten von Schaffhausen, deren damals vier in Straßburg, unter denen J. Jetzler, waren, mit väterlicher Liebe an, legte auch zuweilen Fürbitte für sie ein, wenn der Scholarchenrath mit allzuharter Strafe, wie Entziehung von Stipendien, einschreiten wollte[33]); er wurde beinahe regelmäßig angefragt über Talent und Fleiß der jungen Leute, dafür wurde er auch mit einem silbernen Becher beschenkt und der gelehrte Mathematiker lohnte den Scholarchen hinwiederum durch Widmung seiner Schrift über die nach seinem Plane von den beiden Schaffhauser Uhrmachern Isaak und Josias Hebrecht verfertigte und von den beiden Schaffhauser Malern Tobias und Josias Stimmer bemalte Uhr im Münster zu Straßburg (1578)[33]). Sei es, daß der Tod des Vaters (1566) den jungen Rüger allzufrei sich bewegen ließ oder daß seine den eigentlichen Studien entzogene Muße für andere Liebhabereien, Alterthumskunde und Musik verwendet wurden, kurz, es wird im Jahr 1566 über ihn geklagt, daß er mit zwei Andern dem Examen nicht beigewohnt habe, und der Beschluß des Schulrathes lautete, „es soll ihnen mit Ernst ein Capitel zugeschrieben werden"; doch wurden ihm bald nachher 10 Gulden zur

Deckung seiner Ausgaben geliehen [35]). „Man vermerkte es sehr übel, daß er während seines Aufenthaltes mehr als 100 Gulden verthan habe"; doch setzt das Protokoll des Schulrathes hinzu, es sei, wie zu vermuthen, „mit Ehren" geschehen. Vielleicht, um ihn mehr in der Nähe zu haben, wurde er im folgenden Jahre nach Zürich übergesiedelt, wo sein älterer Freund Jetzler nach Vollendung seiner academischen Studien noch verweilte, aber bald, wie es schon der ältere Rüger gewünscht, in die Schule seiner Vaterstadt berufen wurde. Rüger fand bei Bullinger und Gwalther die freundlichste Aufnahme. Sonst ist auch aus diesem Aufenthalt Rügers in Zürich sehr wenig bekannt. Ulmer empfiehlt ihn dem Bullinger wiederholt und nennt ihn (18. Juli 1569) einen sehr hoffnungsvollen Theologen, und bald darauf (am 29. Juli) schreibt Bullinger: „die Schaffhauser dahier scheinen wackere, fromme, fleißige Leute zu sein, darum sind sie uns lieb, besonders wünschen wir zu Rüger auch Glück und bitten Gott, daß er sie ferner segne" [36]). Und im folgenden Monate berichtet er, daß die Stipendiaten das Examen gut bestanden und sich auch gut betragen hätten. Von einem Examen, das Rüger in Schaffhausen abgelegt, wird in den Protocollen nichts gemeldet. Dagegen sagt Bullinger ausdrücklich in dem letztgenannten Briefe, daß er mit den dort genannten Schaffhausern „ins Ministerium aufgenommen worden sei", was auch in Schaffhausen seine Geltung hatte. Ein eigentliches theologisches Examen kommt überhaupt in Schaffhausen erst gegen Ende des Jahrhunderts vor. Ein Ersatz dafür waren theils die beinahe nach jedem Semester verlangten Examenzeugnisse, theils die persönlichen Abordnungen von Scholarchen an den Studienort, theils

der beständige Verkehr einzelner hervorragender Geistlichen, z. B. Ulmers und Jetzlers, mit den Lehrern der Universitäten, theils endlich die brieflichen Mittheilungen und längere Abhandlungen, die von den Studirenden selbst verlangt wurden. Rüger bezog noch im Jahre 1570 sein Stipendium und erhielt überdieß eine Zulage von vier Gulden. Ehe er sichere Aussichten für seine künftige Existenz hatte, verlobte er sich mit der Tochter des Pfarrers am Spital, Blasius Oechslin, Rahel, deren Vater im nämlichen Jahre starb, wie es scheint, ohne Vermögen zu hinterlassen, da der Wittwe die Pfründe noch ein volles Jahr zur Nutznießung überlassen wurde [39]). Bald darauf wurde Rüger auf Bullingers Empfehlung nach Schwanden im Kanton Glarus berufen, woselbst er sich wahrscheinlich verheirathete. Hier verlebte er glückliche Stunden. Er genoß im hohen Grade die Achtung seiner Gemeinde und der Glarnerschen Geistlichkeit. Insbesondere nahm sich auch Aegidius Tschudy des jungen strebsamen Mannes an [40]), und wenn auch diese Verbindung nur kurze Zeit dauerte, indem der ausgezeichnete Geschichtforscher schon am 28. Februar 1572 starb [41]), so weckte sie in Rüger die Freude an der vaterländischen Geschichte, welche später so schöne Früchte trug. Wie sehr die Glarnersche Geistlichkeit an Rüger hing, beweist ein Schreiben, welches Johannes Hugo Namens der gesammten reformirten Geistlichkeit seines Kantons an Dekan Ulmer zu Handen der Geistlichkeit und des Rathes in Schaffhausen schrieb. „Wir nehmen, heißt es in diesem Schreiben, einmüthig in der größten Noth zu dir unsere Zuflucht und treten mit der dringendsten Bitte für Rügern ein, ja wir beschwören dich bei deinem humanen Sinne, du möchtest ihm

um seines Vaters, J. J. Rüger und um seines Schwiegervaters, Blasius Oechslin, dann um seiner selbst willen, eures Mitbürgers, eines Mannes voller Bescheidenheit und Frömmigkeit, der seinem Lande Ehre macht, endlich um unsertwillen, eurer Mitarbeiter und Mitbrüder in Christo, die wir im Gebiete Glarus standhaft Christum bekennen und predigen, — du möchtest es mit allen Kräften bei dem Schulrath und bei dem Rath dahin bringen, daß derselbe nach seiner Güte und Gnädigkeit, die er stets gegen seine Untergebenen und gegen seine Mitbürger, insonderheit gegen die Diener Christi an den Tag gelegt hat, einiges an Naturalien liefern, und wenn es nicht geschenkweise möglich ist, um einen ermäßigten Preis liefern. Der Rath hat wohl einen nicht unbedeutenden Getreidevorrath in Zürich bei der dortigen Verwaltung, den man in Empfang nehmen und mit geringen Unkosten nach Glarus führen könnte. — — Er hat noch ein Stipendium vermöge der Güte eurer Schaffhauser, aber seine Besoldung ist so klein, daß er bei der gegenwärtigen immer drückender werdenden Theuerung sich nicht halten kann. Doch kurz, wir sind reichlich dankbar, wenn wir wissen, daß du dich für diesen unsern Rüger alle Mühe gibst. Inzwischen möchtet ihr diesen Mann ja nicht ganz vergessen und dafür sorgen, daß wenn eine bessere Stelle dereinst sich für ihn zeigt, er nach Hause zurückberufen werde, denn er ist es werth, daß er von allen Frommen geliebt und vorgezogen werde, sintemal der, welcher in wenigem treu erfunden wird, mit Recht über größeres gesetzt zu werden verdient. Glarus den 10. Nov. 1571" [42]). Ungeachtet Schaffhausen selbst damals so sehr durch die Theurung litt, daß über 3000 Personen der Spende genossen, daß die Obrigkeit die Geist-

lichen ersuchen mußte, auf die Geber der sonntäglichen Kirchenspende einzuwirken, und daß hinwiederum die Geistlichkeit den Obern zuredete, sie möchten mithelfen, den Aergernissen zu steuern, „weil diese Theurung und alle Plagen fürnämlich aus den Sünden entspringen", so konnte doch jenes bewegliche Schreiben nicht unberücksichtigt gelassen werden. Rüger wurde mit Korn vom Zürcher Amt unterstützt. Auch zwei Jahre darauf erhielt Rüger mit zwei andern Geistlichen aus Schaffhausen, die außerhalb des Kantons in der Schweiz als Pfarrer angestellt waren, je vierzig Gulden [43]) Obwohl der Scholarchenrath beschloß, Rüger müsse vor allen Andern bedacht werden, wenn eine Stelle offen sei [44]) so dauerte es noch bis ins Jahr 1575, ehe ein Ruf in die Heimath an ihn erging. Man wollte ihn nicht gehen lassen. Selbst die Regierung von Glarus verwendete sich für sein Bleiben und scheint in der Wegberufung eine Art Mißtrauen gegen die Evangelische Kirche in Glarus angesehen zu haben. Schaffhausen verwahrte sich eifrigst dagegen und entschuldigte sich mit der dringenden Nothwendigkeit, für seine Kirche und Schule zu sorgen [44b]). Nur ungern schied Rüger aus seiner Gemeinde, die ihm ein dankbares Andenken bewahrte. Noch bis in die letzten Jahre seines Lebens stand er mit seinen Glarnerfreunden in Verbindung, empfahl ihre Söhne an auswärtige Gelehrte [44]), und wirkte selbst auf die politische Stellung in Glarus ein. Als z. B. im Jahr 1604 nicht nur angesehene Katholiken, sondern auch Protestanten insgeheim für ein spanisches Bündniß arbeiteten, da unterstützte Rüger die dringenden Abmahnungen, die namentlich von Bern und Solothurn aus an Glarus ergingen [45]). Rüger wurde an Joh. Jetzlers Stelle, den man zum Rektor der

lateinischen Schule erwählt hatte, als Frühprediger am Münster seiner Vaterstadt berufen. Landammann und Rath zu Glarus gaben ihm eine sehr ehrenvolle Entlassung und baten Schaffhausen, ihnen einen andern Prediger zu schikken [46]). Auf Frohnfasten nach Pfingsten sollte Rüger in Jetzlers Amt und Behausung aufziehen, wofür ihm 15 Gulden gegeben wurden. Dann solle er, so lange Jetzler die Schule verwalte, „des gewöhnlichen Schulmeister Stipendii theilhaft sein und geleben."

Zweiter Abschnitt.

Rügers Stellung und Wirksamkeit in Schaffhausen.

Weder die politischen noch die kirchlichen und sittlichen Zustände Schaffhausens boten bei Rügers Amtsantritt ein sehr erfreuliches Bild. Das Jahr vorher (1574) hatte Schaffhausen mit dem Kloster Paradies den letzten Rest seiner Herrschaft über dem Rhein eingebüßt. Nur ein Drittheil des Klostervermögens rettete es durch den mehrjährigen Proceß mit den acht alten Orten. Der reformirte Vogt und Pfarrer mußten ausziehen. Nonnen und Zuchtlosigkeit zogen wieder ein. Kaum schien diese Wunde vernarbt, so regte eine nachträgliche Zurückforderung der Bücher, welche angeblich in die Bibliothek zu Schaffhausen gekommen sein sollten, den Streit (1579) von Neuem auf. Dieser wurde jedoch, wenn auch mit Mühe, durch das Zusammenwirken des Rathes und der Geistlichkeit geschlichtet [48]).

Auch an Fehden mit benachbarten deutschen Adelichen fehlte es nicht. Achtundzwanzig Jahre lang mußte die Stadt um das von Heinrich, dem letzten Grafen von Lupfen, an sie übertragene Lehen Osterfingen kämpfen. Daneben lokte bald französisches bald spanisches Geld die Häupter des damaligen Regiments, die eigenen Leute oft innerhalb kurzer Zeit für entgegengesetzte politische und kirchliche Partheien in den Kampf gehen zu lassen. Dem Verbote, in ausländische Kriegsdienste zu ziehen, folgte zuweilen im folgenden Monate schon wieder die Erlaubniß. Auch die flüchtigen Zeugen der blutigsten Verfolgung in Frankreich vom Jahr 1572 vermochten die Geldgier nicht zurückzuhalten, und die großartige Geldunterstützung, welche den ausgewanderten Hugenotten zu Theil wurde, sticht merkwürdig ab gegen die gleichzeitige Hülfe, die man ihren Drängern zu Theil werden ließ. Schaffhausen schloß sich zwar auch mit ihrem Bürgermeister Ringk am 8. April 1575 der Gesandtschaft der vier evangelischen Städte nach Paris an, allein im Laufe des Sommers war schon wieder eine Schaar nach Frankreich gezogen, dem Meistbietenden zu helfen. Der Wittwe des seit der Bartholomäusnacht tief gehaßten König Karls IX. fehlte ein festlicher Empfang am 5. Januar des folgenden Jahres in Schaffhausen nicht. — Hatte schon Rügers Vater unter diesen unseligen Verhältnissen gelitten, so mußte auch der Sohn und dessen Freunde, wie Ulmer, es zu ihrem Schmerze öfter erfahren, wie wenig die Stimmen edler Freunde des Vaterlandes etwas dagegen auszurichten im Stande waren. Dagegen traf Rüger eine schönere Seite des damaligen Schaffhauserregiments in der Unterstützung und Aufmunterung gelehrter Studien. Die Protocolle des Raths und des Scho-

larchenraths zeichnen eine Menge Geschenke auf, welche von verschiedenen Gelehrten gemacht und wofür sie schön belohnt wurden. So empfing der Canonikus von Augsburg Georg Werdenstein für Zusendung mehrerer Werke eine Schaumünze von 12 Kronen Werth, der Arzt und Numismatiker Occo sechs Kronen, Dr. Heinr. Pantaleon aus Basel zwanzig Kronen, ein Lorenz Meyer für eine hebr. Grammatik zwei Kronen; einem Lienh. Flexli aus Augsburg, der eine Schrift persönlich überbracht hatte, wurden nicht nur sechs Kronen gegeben, sondern auch die Zeche im Wirthshause bezahlt [50]). Solche, die ihre Werke dem Rathe dedicirt hatten, wurden besonders schön bedacht. So erhielt W. Stucki in Zürich für die Dedication seines Werkes de antiquitatibus convivalibus. Tig. 1597, sechs Eimer des besten Weines [51]). Bei vielen dieser Werke war Rüger der Vermittler von Geschenk und Gegengeschenk. Die Bücher wurden entweder der Bibliothek der Geistlichen oder der Stadtbibliothek übergeben. Daß letztere schon damals existirte, beweisen nicht nur ausdrückliche Hinweisungen auf sie, sondern auch die noch vorhandenen Geschenke aus dieser Zeit [52]). Der Dedicationen wurden zulezt so viele, daß der Rath sie sich verbeten mußte. Den Professoren der Academien, auf denen Stipendiaten studirten, wurden noch besondere Gratificationen gemacht. Wie Melanchthon schon früher eine solche erhielt, so wurde z. B. Dr. Tossanus in Heidelberg mit einer goldenen Schaumünze, der Rector Junius und Dr. Gollius in Straßburg jeder mit sechs Kronen beschenkt [53]). Ja selbst ein Buchdrucker in Zürich, Heinrich Wolf, der sich der Stipendiaten angenommen, durfte sich eines Geschenkes von zehn Eimern Wein erfreuen [54]). Zur Erhaltung guten Einver-

nehmens mit benachbarten Orten, so wie zur Anerkennung des Baues neuer Häuser, als Zierden der Stadt, schenkte der Rath gemalte Scheiben. Die Gemeinde Füssen erfreute sich eines Ehrenwappens in ihre Trinkstube, der Bürgermeister Lewerer in Stein eines solchen in sein neues Haus. Dem Wirth zum rothen Schild und mehrern andern Bürgern in Schaffhausen wurden ihre neugebauten Wohnungen mit Glasgemälden geschmückt, welche die Wappen der betreffenden Zunftmeister oder der Stadt darstellten [55]). Auch dramatische Versuche fanden Unterstützung. Es waren meistens geistliche Comödien, bald Bearbeitungen Frischlinscher Stücke, bald eigens dazu verfertigte. Für die Leitung der „Immolation Isaaks" wurde der Schulmeister Grübel mit fünf Thalern honorirt (1566). Ueber 200 Pfund Heller ließ man sich aus dem Kloster kosten bei der Aufführung der „historia Josephi" (1597). Die Kluft zwischen Kirche und Volksleben war noch nicht so groß, daß es aufgefallen wäre, einem Pfarrer Jetzler die Leitung des letztgenannten Schauspiels und des 1605 aufgeführten „Tobias" und selbst einem Dekan Ulmer die Ausarbeitung der „Geschichte der Maria Magdalena" und der „Auferweckung des Lazerus" in deutschen Reimen zu übertragen. Wie wir schon 1414 Osterspiele auf dem „Herrenacker" aufführen sahen, so wurde nun bald der Platz hinter der St. Johannkirche, bald derjenige beim Gasthof zum Schwert für die Vorstellung solcher geistlichen Comödien gewählt. Sowohl diese geistigen Aufmunterungen des Rathes, die in weitern Kreisen bekannt wurden, als die Lage der Stadt Schaffhausen an der Gränze zweier Länder bewogen den Franz Stephanus, den Sohn des berühmten Pariser Buchdruckers, Robert Stephanus, durch Ulmer das Gesuch an den Rath richten zu lassen, eine Buchdruckerei in Schaffhausen errichten zu dürfen. Wenn in Mömpelgard kurz vorher dem Stephanus ein

ähnliches Gesuch abgeschlagen wurde, weil er die Concordienformel nicht unterschreiben wollte, so geschah es in Schaffhausen vorzüglich in Folge der Besorgniß, „durch ein solches neues Institut werde der Bürgerschaft großer Haß und Neid erwachsen“ [56]). An der Furcht vor Zürich mag dieses von Basel so dringend empfohlene Unternehmen vorzüglich gescheitert sein. Doch hatte Stephanus der Errichtung einer Buchdruckerei Bahn gemacht, denn schon 1592 wurde dem Hans Conrad von Waldkirch hiezu, wenn auch unter sehr lästigen Bedingungen, die Erlaubniß gegeben, welche er sofort durch die Dedication eines Prachtwerkes, der ersten gedruckten Liturgie der Schaffhauser Kirche, verdankte [57]).

Hatte der Rath die verdankenswerthe Stellung eines Beschützers der Wissenschaften eingenommen, so sehen wir ihn auch gegenüber der Geistlichkeit in unbefangener Weise das Wohl der Kirche wahren. Rüger kam in einer Zeit nach Schaffhausen, wo das Mißtrauen gegen den 1566 aus Lohr berufenen Dekan Ulmer bei dem größern Theile der Geistlichkeit noch in reichem Maße vorhanden war. Die ernstern Vertreter reformatorischen Lebens waren allmählig dahingeschieden; der dritte Reformator von Schaffhausen, der umsonst den Versuch gemacht, die lutherische Auffassung des h. Abendmahls gegen Hofmeisters und Ritters Zwinglianismus zur Geltung zu bringen, starb ein Jahr nach Rügers Berufung im Exil. Bullingers zweite helvetische Confession, unmittelbar vor Ulmers Berufung im Februar 1566 auch in Schaffhausen eingeführt, bildete wohl einen trefflichen Abschluß für die Lehrkämpfe innerhalb der reformirten Kirche der Schweiz. Wie sehr sie aber einerseits mitwirkte, eine weitere Fortbildung und

Vertiefung des kirchlichen Lehrbegriffs aufzuhalten, und wie wenig sie anderseits im Stande war, den theologischen Ernst wach zu erhalten und Zucht und Sitte zumal unter den Geistlichen zu fördern, das beweisen nur allzudeutlich die traurigen Kämpfe zwischen Ulmer und seinen geistlichen Mitbrüdern, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er zumal in der Lehre vom h. Abendmahl seine früheren Lehrer, Luther und Melanchthon, in deren Schule ihn ja die eigene Obrigkeit geschickt hatte, nicht verdammen wollte. Und doch zeigen Ulmers Schriften deutlich genug, daß ihr Verfasser auch den ebengenannten Meistern nicht ohne weiteres beizupflichten gesonnen war. Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Blätter, den für die Zeitgeschichte so charakteristischen Kampf zu schildern, der eben so sehr die confessionelle Beschränktheit und theologische, besonders auf dem Gebiete der Exegese zu Tage tretende Schwäche der Schaffhauser Geistlichkeit als die allseitige Ueberlegenheit Ulmers ans Licht stellte. Nur das sei bemerkt, daß Zimprecht Vogt und der Vater unsers Geschichtsschreibers eine rühmliche Ausnahme unter den geistlichen Vorkämpfern bildeten, und daß besonders der mit Ulmer befreundete Junker Martin Peyer, Dr. der Rechte, Landvogt von Neunkirch, es war, der unmittelbar nach Rügers des ältern Tod Ulmers Berufung betrieb. Auch ist es merkwürdig, daß der Rath, ermüdet durch die wenig gerechtfertigten Schwierigkeiten, welche die Prediger dieser Berufung in den Weg legten, den Faden all der peinlichen dogmatischen Verhandlungen und Disputationen durch einen einfachen Beschluß zerschnitt und so eines der gesegnetesten Werkzeuge der Schaffhauserschen Kirche in seine Vaterstadt brachte. Der neue Dekan wußte selbst seine

nächsten Amtsbrüder in der Stadt nur allmählig zu beruhigen und, wenn sie selbst nicht wagten hervorzutreten, so „suchten sie Holz und Stoppeln aus dem Klettgau, um den Brand gegen ihn anzufachen". Ulmer war des Oftern genöthigt, sich hinter Bullingers Autorität zu flüchten, um als ächt reformirt zu erscheinen. So im Jahr 1569 in den Streitigkeiten wegen des Katechismus, den Ulmer an die Stelle des bisher gebrauchten Leo Judä'schen *) zu setzen versuchte, wobei dem Dekan selbst sein „sächsisches Deutsch", das er in Folge seines längern Aufenthaltes in Deutschland sprach und schrieb, als Kezerei ausgelegt wurde. Inzwischen war durch diese Verhandlung unter den Geistlichen ein wissenschaftlicheres Leben angeregt worden, und die Unordnung und Zuchtlosigkeit, von welcher nicht nur die Briefe des obengenannten Peyer und Ulmers, sondern auch die Protokolle des Rathes und Scholarchenrathes ein bedenkliches Zeugniß ablegen, wich unter dem wohlthätigen Einflusse des trefflichen Dekans [58]). Auch die Einführung der lutherischen Bibelübersetzung statt der zürcherischen, wurde durch ihn vorbereitet, ungeachtet die Geistlichkeit ängstlich darüber wachte, daß in Catechismus und Liturgie die Zürcherübersetzung beibehalten werde. Erst

*) Von den beiden durch Leo Judä verfaßten Katechismen, dem größern vom Jahr 1534, und dem kleinern vom Jahr 1841 wurde der leztere in Schaffhausen gebraucht, dem noch ein kleinerer Anhang für ganz kleine Kinder angefügt war. Nach vielen Verhandlungen kam man endlich in der Synode vom 6. Mai 1569 zu dem Beschlusse, den von Ulmer verfaßten Catechismus in der Weise aufzunehmen, daß er in den genannten zweiten Judä'schen hinein verarbeitet werde. Dieß geschah wirklich; nur daß Ulmers Lehrstük vom Amt der Schlüssel nicht beliebt wurde. Dieser Judä-Ulmersche Catechismus blieb, bis er 1642 dem Heidelberger Catechismus wich.

mit der Einführung des Heidelbergercatechismus (1642) war der Sieg der lutherschen Bibelübersetzung entschieden.

Wohl werden wir es begreiflich finden, daß der strebsame Rüger, ungeachtet er beinahe dreißig Jahre jünger war, sich an Ulmer enge anschloß, aber werden uns auch nicht wundern, wenn er gerne aus den unerquicklichen Streitigkeiten heraus auf das Gebiet der Wissenschaft und seiner Lieblingsstudien zurückzog. Indessen wartete er treu seines Amtes. Schon nach zwei Jahren seines Aufenthaltes in Schaffhausen (1577) wurde er zum Diacon am Münster befördert, jedoch „mit dem gleichen Einkommen, das er früher gehabt“[59]. Es scheint, daß er als Diacon vorzugsweise die Frühpredigt, nur an andern Tagen, als in seiner vorigen Stelle zu besorgen hatte. Zwei Jahre nachher (1579) wird er auch ausdrücklich vom Schulrath angewiesen, die Mittwoch- und Donnerstagpredigt im Münster zu halten[60]. Mit der Kinderlehre, die aus gänzlicher Verwahrlosung durch Ulmer wieder gerettet worden war, hatte der Helfer am Münster nichts zu thun. Vielmehr wurde dieselbe abwechselnd von den drei Hauptpfarrern am St. Johann, Münster und Spital gehalten, was beinahe ein volles Jahrhundert unveränderte Ordnung blieb[61]. Auch am Sonntag hatte Rüger keine Predigt zu halten. Erst das gegen Ende des folgenden Jahrhunderts durch Spener neu erwachte religiöse Leben füllte die St. Johannskirche so, daß auch der Diacon am Münster zur Haltung einer sonntäglichen Abendpredigt verpflichtet ward. Rüger fühlte sich daher nicht befriedigt in dem beschränkten amtlichen Wirkungskreis und nahm gerne (1582) die Stelle eines Pfarrers in Büsingen an[62], welche er im folgenden Jahre wenige Tage nach dem von dem Rathe und der

Geistlichkeit mit großer Freude gefeierten Besuch des Theodor Beza antrat. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der Erforscher der frühesten Zeiten seiner Vaterstadt gerade an die Kirche kam, an welche sich die ältesten Erinnerungen der Geschichte von Schaffhausen anknüpfen *). Seine amtliche Verpflichtung bezeichnet Rüger selbst in seiner Chronik folgendermaßen: „nachdem er mit sonntäglichem Gottesdienst die kilchen zu Büsingen versehen, mues er in der wochne am Montag und Ziestag die Morgenpredigt in dem Münster halten. Diesen Dienst hab ich in die achtzehn Jahre versehen." Daß Rüger in der Stadt seinen Wohnsitz hatte, war für ihn und seine Studien um so wichtiger, da um diese Zeit der lebhafteste Verkehr mit auswärtigen Freunden, seine antiquarischen Forschungen und seine Vorarbeiten zu seinen historischen Schriften begannen.

*) Die Kirche des eine Stunde oberhalb Schaffhausen gelegenen badischen Dorfes Büsingen war nämlich die Pfarrkirche des Dorfes Schaffhausen vor Erbauung des Klosters Allerheiligen und vor Erbauung der Kirche zum St. Johann. Da das Dorf, welches der Stifter des genannten Klosters diesem vergabte, zum Kapitel Stein a. R. gehörte, so blieb auch Schaffhausen bis zur Reformation diesem zugetheilt, indeß das Klettgau an das Kapitel Neunkirch sich anschloß. Ein Mönch von Allerheiligen besorgte den Gottesdienst in Büsingen, von der Reformation an ein Prediger aus Schaffhausen, welches Verhältniß bis 1843 blieb.

Dritter Abschnitt.

Rügers Freunde. Seine antiquarischen Forschungen. Seine Stellung zu den kirchlichen und politischen Zeitverhältnissen. Verbreitung historischer und numismatischer Studien über die ganze Schweiz. Rügers Verhältniss zu auswärtigen Gelehrten.

Gewiß hat es etwas sehr Tröstliches, in Zeiten, welche erfüllt sind von kleinlichen Interessen oder durchfurcht von Streitigkeiten, welche die Begeisterung für alle höhern Güter des Lebens lähmen, einen Kreis von Männern zu finden, die trotz aller Verschiedenheit und Entschiedenheit ihrer persönlichen Ueberzeugung sich die Hände reichen, um irgend ein Gebiet der Wissenschaft mit Eifer zu pflegen und zu fördern. Ein solcher Freundeskreis bildet sich in jener Zeit, wo Protestanten und Katholiken, Lutheraner und Reformirte auf das Erbittertste sich bekämpften, um unsern Rüger. Da sehen wir den streng römisch gesinnten Schellenberg, Herrn von Randek, den etwas freiern katholischen Augsburger Domherrn Werdenstein, den lutherischen Augsburger Arzt Occo, den frommen Lutheraner aus Stuttgart, Oswald Gabelhofer, den reformirten Zürcher Philologen Stuki und Andere in beständigem Verkehr untereinander und mit Rüger. Die Briefe dieser Gelehrten lassen uns trefflich in das geistige Leben jener Män-

ner hineinblicken. Wir werden Rügern an der Hand dieser Freunde am besten kennen lernen. Die innigste und am längsten dauernde Freundschaft verband unsern Rüger mit dem gelehrten Arzt und Numismatiker, Adolph Occo in Augsburg *). Rüger hatte selbst von einer römischen Münze des Consuls Metellus, die er nicht zu entziffern vermochte, im Jahr 1587 Veranlassung genommen, mit Occo in Verbindung zu treten [64]) und die 963 Briefe Occos, welche die Stadtbibliothek aufbewahrt, geben uns ein schönes Bild der auf dem Grunde religiöser Gesinnung und wissenschaftlichen Interesses stehenden Freundschaft zwischen dem Augsburger Gelehrten und dem vierundzwanzig Jahre jüngern Schaffhauserpfarrer. Zu bedauern ist freilich, daß Rügers Briefe, welche Occo wegen der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes sorgfältig aufbewahrt hatte [65]), abhanden gekommen sind und daß so nur theilweise aus den Beantwortungen auf deren Inhalt geschlossen werden kann. Occo empfahl seinen Freund bald dem Basilius Amerbach in Basel als einen Mann, der alle Achtung verdiene „um seines Alters, seiner Gelehrsamkeit und seines Charakters willen", und wünscht sehr, daß Amerbach ihn in seinem Studium des Alterthums unterstütze, was dieser dann auch geflissentlich that [66]), Rüger war damals noch ein Anfänger in der Münzkunde, einer Wissenschaft, welche in dieser Zeit eine Lieblingsbeschäftigung vieler Großen war. Occo wird bald zu Erzherzog Ferdinand nach Insbruck [67]), bald zum Herzog Wilhelm nach München berufen, ihre Münzcabinete zu ordnen [68]), bald eilt er nach Tettnang zum Grafen Ulrich von Montfort [69]), welcher Gilg Tschudy's

*) Siehe Genaueres über ihn in Brukeri vita Occonum.

Münz-Sammlung an sich gebracht hatte[69b]), bald nimmt ihn Marcus Fugger in seiner Vaterstadt in Anspruch[70]). Der letztere hatte mit ungeheuern Kosten eine besonders reichhaltige Sammlung seltener Münzen zusammengebracht, welche später auf ein Fuggersches Schloß bei Trient kam, dann von Georg Fugger nach Venedig verkauft und ganz auseinander gerissen wurde[72]). Rüger erhielt aus lezterer Sammlung einige Münzen zum Geschenk, welche Occo „als Brosamen von des großen Herrn Tisch"[73]) ebenfalls geschenkt bekommen hatte. Der Verkehr mit Occo und andern Münzkennern, z. B. Wilh. Stuki und Jakob Wolf in Zürich, mit Amerbach in Basel, sowie die beständige Aufmerksamkeit auf näher oder fernerliegende Fundorte setzten unsern Geschichtsforscher in den Stand, selbst eine schöne Sammlung sich anzulegen, welche sich so erweiterte, daß sie im Jahr 1596 als das Sehenswertheste in Schaffhausen neben dem Rheinfall bezeichnet werden konnte[74]). Occo zählt eine Reihe von seltenen Münzen aus Rügers Sammlung in der zweiten Auflage seines Werkes über die römischen Münzen von Pompejus bis Heraklius, Augsb. 1601 auf. Er schickte seinem Schaffhauser Freunde Bogen für Bogen seines Werkes. Bald galt Rüger auch als Autorität in Münzsachen und wurde von allen Seiten um sein Urtheil befragt[75]). Eine Menge Fundorte thaten sich auf, deren Ergebnisse von den Münzfreunden besprochen wurden. Baselaugst und Windisch, wo Rüger persönlich Nachforschungen hielt, und einen eben aufgefundenen Merkur und eine Charitas bewunderte, Embrach, wo 1597 mehr als 750, Nürenstorf, wo 185 Stücke im Jahr 1599 gefunden wurden, Oberwyl, Feuerthalen, Embrach, das Rafzerfeld, Schloß Kyburg, Schloß Schönewerth, Oerlingen,

sämmtlich im Kanton Zürich gelegen, Fraubrunnen, Bern, Eschenz, die Nähe des Klosters Paradies und andere Gegenden der Schweiz werden als solche Fundorte genannt, und die Fünde selbst zum Theil sehr ausführlich behandelt. Dazwischen wird oft über Einschmelzung silberner und goldener Münzen geklagt. „In Zürich thun uns die Goldschmiede vielen Schaden", schreibt ein Freund an Rüger [77]). In Luzern wurden silberne Münzen bei vier Pfund schwer, die ein Bauer gefunden, sofort eingeschmolzen, nur wenige davon, z. B. eine Zürcher Münze, auf welcher der Kopf eines Mönches mit der Tonsur sich befand, gerettet (1600) [78]). Auch die Berner schickten eine Menge Münzen in die Münze, von denen einige wenige in Stukis Hände kamen. Occo kann sich nicht stark genug über diese „Schamlosigkeit" aussprechen [79]). Auch aus Deutschland werden zahlreiche Ausgrabungen gemeldet: So fand man in Augsburg selbst 1330 Münzen, worunter 113 Gordiane, 85 S. Severus (1604) [80]), bei Stuttgart 500 weißsilberne (1600) [81]), in den badischen Orten Hüfingen und Bondorf, in Mülheim an der Donau gegen 1600 Stücke, die an Erzherzog Ferdinand kamen [82]). Auch Grabhügel wurden zuweilen geöffnet, so weit der Aberglaube nicht daran hinderte; denn es hieß, Gespenster plagten die Finder, bis sie den Schatz wieder an ihren Ort niedergelegt hätten [83]). Im eigenen Kanton, in Hallau, Schleitheim, Gächlingen, Buchthalen fand Rüger eine schöne Ausbeute. Zuweilen stieß er auf Schwierigkeiten, wenn er einen Fund ankaufen wollte. So schreibt er: „Es hat ein Pur zu Hallow zwei Münzen funden, will sie aber nit hergeben, wiewohl sie ihm nünt nützen; bin schon zweimal an ihm xin, aber der Knopf will auch alt Geld han" [83b]).

Die zum Theil sehr trockenen numismatischen Untersuchungen der verschiedenen Freunde sind öfters aufs angenehmste unterbrochen durch Mittheilungen über die Zeitgeschichte, durch Urtheile über bedeutende Persönlichkeiten, durch Berichte über persönliche und häusliche Lebenserfahrungen, durch Aeußerungen über religiöse Anschauungen. Am meisten ist dieß der Fall in den Briefen von Occo. Diese nehmen eine immer vertraulichere Form an. Occo verbat sich ausdrücklich den Titel Excellenz und die Anrede „Edler", er sei Arzt wie sein Vater und Großvater und obgleich von Maximilian II. geadelt, wolle er nur „adelig in Frömmigkeit, Tugend und Wohlwollen gegen Jedermann sein." Sehr offen sprechen sie sich über die politischen Zustände Deutschlands und der Schweiz aus. „Unsere Fürsten, schreibt Occo, deliberiren, und durch Aufzögern, ich weiß nicht warum, werden sie entweder die Dinge wieder zurechtbringen oder die Freiheit Deutschlands vollends zu Grunde richten" [84]). Mit ihm tadelt auch Schellenberg die elende Führung des Krieges gegen die Türken: „Wir deutsche Obersten lassen uns zum Theil den Wein, mehrentheils aber das schnöde Geld zu lieb sein und wollen aus dem Krieg eine Markedenterei machen" [85]). Occos Sohn David war selbst bei der Armee und schrieb seinem Vater: „so viel Köpfe so viel Sinne, die ganze Befehlshaberei ist unter sich uneins" [85b]). Welche Klagen Rüger seinerseits auszusprechen hatte, läßt sich aus dem oben Gesagten schliessen. Dem einfachen Manne gefielen die glänzenden Gesandtschaften nicht, die man von der Schweiz aus bald an den deutschen Kaiser, bald an den König von Frankreich schickte. Er war nicht sehr entzückt über die Schilderung Occos von der glänzenden Aufnahme der wegen

des Fiuningerschen Handels in Mülhausen an den Kaiser in Prag abgeordneten Gesandtschaft von Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, ungeachtet ihn die Anerkennung, welche der Schaffhausergesandte, der gelehrte Dr. Meier, in Augsburg erfuhr, sehr freute. Das splendide Gastmahl, das eine reiche Augsburgerfrau den Gesandten gab, war nicht nur durch Musik und Gesang der Gastgeberin, sondern namentlich auch „durch einen großen Käs, Fische, Salmen oder Lächse" gewürzt, welche Consul Meier als Geschenk mitgebracht hatte [86]). Besonders war es die immer größer werdende Macht der Jesuiten, welche beide Freunde beunruhigte. Schon der Kalenderstreit, welcher in Augsburg 1582 auf die erbittertste Weise geführt wurde, während er in Schaffhausen das Jahr darauf ziemlich ruhig verlief, hatte Occo als einen entschiedenen Gegner der römischen Kirche erscheinen lassen; man ließ ihn dieß nach dem Einzug der Jesuiten in Augsburg dadurch fühlen, daß er als Stadtarzt entlassen wurde. Occo fürchtet, die Jesuiten möchten ganz Deutschland in Flammen setzen [87]) und Augsburg, wo sie sich angesiedelt, zur römischen Kirche zurückführen. Er bedauert, daß alle Fugger, insbesondere Octavianus, ihnen große Geldunterstützungen zukommen ließen [89]), daß der Herzog von Bayern sie in seinem Gefolge habe [90]), erzählt, wie sie durch Processionen, durch auffallende Feier des Charfreitags die Aufmerksamkeit des niedern Volkes auf sich lenkten [91]), als Geißler aufträten und Knaben hiezu mitrißen, nicht nur viel baares Geld sondern auch viel unbewegliches Gut an sich zögen, ein Einkommen von mehr als 30,000 Gulden sich erworben hätten [92]), während der Pest auch die Noth und Armuth für ihre Zwecke benutzten [93]), die Literatur beherrschten [94]) und

auf die Wahl des Bischofs von Augsburg einwirkten [94]). Er weissagt ihnen wiederholt das Schicksal des Templerordens [95]). „Sie wollen arm sein ohne Mangel, reich ohne Anstrengung, niedrig ohne Demuth". Ein Versuch des Herzogs Maximilian, der ihn mit dem Jesuiten Gregor de Valentia zur Tafel zog, sein Urtheil über den Orden zu mildern, schlug fehl [96]). Bald zogen auch die Capuziner, von den Fuggern mit 13,000 Gulden und einem Platze für Kirche und Kloster unterstützt, in Augsburg ein [97]), obgleich die Franziskaner 1535 von den Straßenjungen mit Steinwürfen weggejagt worden seien. Occo, welcher die Einweihung ihrer Kirche 1602 schildert, fürchtet das Gericht Jerusalems über seine undankbare Vaterstadt [98]), während die Capuziner ihrerseits verkündigten, Augsburg werde untergehen, wenn die Ketzereien der Evangelischen nicht ausgerottet werden würden. Aeußerungen lezterer Art verursachten indessen heftige Bewegungen [99]). Im gleichen Jahre stellte sich auch die Marianische Brüderschaft ein [100]). Die Besorgnisse stiegen um so mehr, als sich auch protestantische Schwärmer, wie die Schwenkfeldianer hin und wieder in Bayern zeigten [101]). Rüger spricht die feste Zuversicht aus, daß Christus sich zu seiner Kirche bekennen werde und tröstet seinen Freund, der über die gleichzeitige rasche Verbreitung der Jesuiten in der Schweiz seine Besorgnisse äußert und ängstlich darüber ist, daß sie bereits in Constanz eingezogen sind [102]).

Dies freundschaftliche Verhältniß Occos und Rügers wurde durch einen persönlichen Besuch des leztern in Augsburg befestigt. Rüger reiste im Sommer 1589 zu Fuß ohne Begleitung über Lindau und Memmingen zu seinem Freunde, der allem aufbot, Rügern den Aufenthalt so

angenehm und nützlich als möglich zu machen[104]). Die Bekanntschaft mit Occos zahlreicher Familie gab von nun an oft Veranlassung, gegenseitig Familien- und Herzensangelegenheiten zu besprechen. Für Rüger war es schmerzlich[105]), keine Kinder zu haben, während Occo manche schwere Erfahrungen mit seinen Kindern, zumal mit einem ungerathenen Sohne gemacht hatte. Rüger adoptirte eine Waise, Namens Maria[106]) (ihr Geschlechtsname wird nirgends genannt), an welcher er mit der größten Zärtlichkeit hing und es spiegelt sich in der kindlichen Liebe dieser Maria zu dem jüngsten Mädchen Occos, Rugilla, auf eine liebliche Art der ernstere Verkehr der Väter ab. Eine Menge Geschenke werden da gegenseitig namentlich auf Weihnachten und Geburtstage ausgetauscht, und wir erfahren die allmählige Entfaltung der beiden Töchter bis zur Verheirathung der Maria (1598) und bis zu der Zeit, wo Rugilla noch einzig zum Trost ihres Vaters zu Hause übrig blieb. Die verwickelten Zeitverhältnisse, die öftern Epidemien, welche sowohl Schaffhausen *) als Augsburg heimsuchten, und die lezten Monate des Jahrhunderts, an dessen Schluß viele das Ende der Welt erwarteten, erhielten in den beiden Freunden die ernste Stimmung, welche in ihren Briefen sehr selten einem Scherze Raum ließ. Sie forderten sich gegenseitig zur Fürbitte für sich und ihr Haus auf[108]). Occo, schon als Jüngling mit Todesgedanken beschäftigt **), spricht öfters seine Bereitwilligkeit aus, „abzuscheiden, um in der himmlischen Versammlung der

*) 1593 und 1594. **) Unter ein in s. Jugend verfertigtes Porträt, das er Rügers compater (Gevatter) Rudolf Huber in Schaffhausen schenkte, ließ er die Worte setzen: ipse jubet mortis te meminisse deus.

Seligen, bei Gott dem Vater und bei Christo dem Erlöser zu sein". „Jeden Morgen frühe ging er in die Kirche nach dem Worte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, dann blieb er zu Hause, las geistliche und weltliche Schriftsteller, dann am Mittwoch schreibt er seinen Freunden Rüger und Werdenstein". Je näher sein hohes Alter ihn dem Grabe brachte, desto mehr beschäftigten ihn die „heiligen Dinge, ohne welche das Leben nichts ist". „An diesen ergöze ich mich. Sie gewähren mir Trost und Freude. Nichts ist so freudig, das durch sie nicht noch freudiger, nichts so traurig, das durch sie nicht minder traurig würde". Gerne hätte er seinen Schaffhauser Freund noch einmal in Augsburg gesehen und lud ihn dringend zur Hochzeit seines Sohnes Adolph (1601) ein, und bedauert es sehr nachher, daß derselbe dem glänzenden Feste nicht beiwohnen konnte, an welchem die ersten Magistratspersonen der Stadt, Welser, drei Consuln, die meisten Senatoren Theil genommen und die „Fugger durch einen Abgeordneten und reichliches Wildpret" sich hatten vertreten lassen [108b]). Die lezten Briefe athmen eine innige Zärtlichkeit für Rüger. Er will diesem seine sämmtlichen Münzabdrücke vermachen und empfiehlt ihm noch öfter seine Tochter Rugilla. Was beide Freunde oft gewünscht, nicht lange ohne einander leben zu müssen, wurde ihnen gewährt. Occo, dessen lezter Brief vom 31. August 1606 sich über Rügers längeres Stillschweigen verwundert, starb am 27. September, Rüger den Tag darauf. Auch mit Ulmer stand Occo in brieflichem Verkehr und sandte öfter „dem ehrwürdigen Greise" mathematische Schriften, wie er auch seinerseits wieder Predigten und andere Schriften von Ulmer erhielt. Seine

Geschenke an die Bibliothek wurden vom Rathe in Schaffhausen dreimal mit goldenen Schaumünzen erwidert.

Knüpfte sich an den numismatischen Verkehr der obengenannten Männer sehr oft die Polemik gegen die römische Kirche, so mischte sich in die antiquarischen Verhandlungen mit einem andern der genannten Freunde die Controverse zwischen Protestantismus und Katholicismus. Es ist dieß Hans von Schellenberg, Herr zu Hüfingen, Stauffen und Randegg. Dieser trieb Numismatik, Geschichte, namentlich Genealogie, zwar mehr als Liebhaberei, hatte aber darin nicht unbedeutende Kenntnisse erlangt und sich schöne Sammlungen angelegt, zu deren Vergrößerung seine Freunde, Rüger, Occo und Werdenstein vieles beitrugen. Daneben beschäftigten ihn die theologischen Kämpfe seiner Zeit und als Erasmianer gab er manche Einzelheiten seiner Kirche dem Spotte preis, um desto zäher am Ganzen festzuhalten. Sein Verkehr mit Rüger hatte schon 1587 begonnen [110]) und war um so lebhafter, als die Nähe seines Wohnsitzes von Schaffhausen öftere persönliche Zusammenkünfte ermöglichte. Das Schloß Randegg, wo Schellenberg sich meistentheils aufhielt, war der gastliche Sammelpunkt vieler Gelehrten Deutschlands und der Schweiz, sowie des benachbarten Adels. Rüger weilte oft mehrere Tage daselbst „in Scherz und in Ernst", wie er selbst sagt*) [111]). Hatte Schellenberg irgend einen Fund gethan, so holte er seinen Freund auf einem Pferde ab und gab ihm noch ein Geleit mit, was wegen der Unsicher-

*) Leider sind uns von der Correspondenz der beiden Männer nur 145 Briefe Schellenbergs an Rüger aus den Jahren 1595—1606, dagegen keine von denen Rügers an Schellenberg geblieben, ungeachtet die leztern schon 1600 die Zahl von 700 erreicht hatten.

heit des Weges öfters nothwendig war. So z. B. als ein Mosaikboden in Hüfingen aufgefunden wurde, den man aber nicht ganz aufzudecken wagte, weil ein Galgen daneben stand [112]), und als ihm eine große Anzahl von Münzen zukam, die beim Kloster Paradies aufgefunden worden waren. Auch nach einer ergiebigen Jagd wurde Rüger oft eingeladen, bald „um die exequias eines fetten Hirschen zu halten" bald „einem wilden Schwein ein requiem zu halten" [117b]). Das Hegöw mit seinen vielen Schlössern und Burgen, bot bei seinen vielen historischen Erinnerungen reichen Stoff zu gegenseitigen Anfragen und Mittheilungen, und Rüger befand sich hier schon zum Theil auf dem Boden, den er mit der größten Vorliebe bearbeitete, dem Boden seiner vaterstädtischen Geschichte. Hatte er doch die historische Ueberzeugung gewonnen, daß Schaffhausen selbst auf dem hegöwschen Gebiete liege. Doch den bei weitem größern Theil der gegenseitigen Verhandlungen bildete der Kampf für die beiderseitige Kirche. Was Occo an Rüger bewunderte, daß er die theologischen, besonders exegetischen Studien über seine antiquarischen Forschungen nicht vernachläßigte, das sehen wir namentlich aus diesen Correspondenzen. Schellenberg holte seine Waffen vorzugsweise aus der Rüstkammer der Schriften des Baronius und Bellarmin; von Rüger aufgefordert, liest er jedoch auch die heil. Schrift und Augustin [113]). Den Mittelpunkt der Controverse bildet die Rechtfertigung durch den Glauben allein. Schellenberg erklärte wiederholt, er wisse wohl, die Protestanten sagen, im Glauben sind die Liebe und die Werke schon mitenthalten, aber von einem solchen Glauben wisse die Schrift und die Kirchenväter nichts. Das sei deßhalb eine menschliche Tradition, schlimmer als

die seiner Kirche zugeschriebenen Traditionen. Von Rüger gedrängt erklärt Schellenberg den Streit über das Verhältniß des Glaubens zu den Werken für einen Wortstreit [113b]), greift aber jede Gelegenheit vom Zaun, um doch wieder darauf zurückzukommen und erzählt, seine Glaubensgenossen nennten das symbolum sola fides nur den Schuhmacherglauben. Das Volk im Hegöw singe: „Die sola sein den Schustern gut, die fides mache frischen Muth" [113c]). — Rüger antwortete gleich nachher: „dieser Glaub' ist mir lieber, er heiße ein schuhmacher- oder schnyder- oder zimmermanns- oder fischerglaube, denn des Bapstes Glaub oder der Cardinäl, weil er der recht, war, uralt glaub ist, denn der erst Bapst zu Rom (wie die Uewern unterstond zu bewysen) hat also gelehrt, Apostelgesch. 4." Hier führt Rüger mehrere Stellen aus der Schrift an und fragt dann schließlich seinen Freund: „woher es wohl komme, daß nach Tertullian die Heiden den Christen der ersten Zeit gerade denselben Vorwurf gemacht hätten, es seien nur gemeine Leute, unter andern auch Schuhmacher unter ihnen?" [113d]). Wo Schellenberg irgend einen sittlichen Skandal auf protestantischem Boden entdeckt, da leitet er ihn aus jener protestantischen Grundlehre ab. Rüger bleibt ihm dabei nichts schuldig und weist den oft sehr derben Spott mit solchem Ernst zurück, daß Schellenberg durch freundschaftliche Versicherungen wieder einzulenken sucht. Rüger sprach den Gedanken aus, es sollte im deutschen Reich allgemeine Glaubensfreiheit ausgesprochen werden. Schellenberg bemerkt dagegen: ich glaube, daß der Papst in die Freistellung nicht einwilligen will, und daß der Kaiser, wenn er auch wollte, nicht könnte, „dieweil der Untergang unsers Vaterlandes daraus zu gefahren."

„Ich vermeine, wir haben an 70 oder mehr Secten in unserm Teutschland nur zu viel und bedürfen keiner mehr. So haben wir Catholiken, was uns das beschwerliche Interim und der Passau'sche Vertrag geschadet, wol erfaren. Verbrannte Kinder fürchten das Feuer" [116]). Die einzelnen Grundlehren der römischen Kirche vom Papste, von der Tradition, der Messe u. s. w. kommen öfters zur Sprache. „Der Großetti, der Bapst ist der wahre Nachfolger Petri", schreibt Schellenberg und sagt, die Protestanten hätten jezt Päpste an ihren Fürsten, „die ja auch geistlich und weltlich regiment haben", ja sogar auch eine Päpstinn in der Königin Elisabeth von England [113]). Er hofft im Anfang des Jahres 1573 eine derbe Züchtigung dieser Königin durch den König von Spanien [119]). Besonders einläßlich sind die Verhandlungen über die Autorität der Schrift und der Kirche. Schellenberg beruft sich auf Matth. 15. Christus sage nicht, saget es der Schrift, sondern saget es der Kirche, die Kirche sei vor der Schrift gewesen [119b].) Von Rügers Gegenbeweisen gedrängt, erklärt er dann: „wenn das Wort Gottes wirklich solche Autorität habe, so dürfen die Protestanten nicht vergessen, daß ihnen dasselbe nicht einmal angehöre. Was ihr davon übrig behalten, habt ihr nur von uns als Afterlehen bekommen" [119b]). Die Jungfrau Maria genoß bei ihm die größte Verehrung. „Geliebte es Christo durch seine würdige Mutter Wunderwerke zu wirken, wer hat ihm darein zu reden?" Rüger gab ihm in lezterer Beziehung recht, nur müsse er erst den historischen Beweis für diese Wunder beibringen, was er als Historiker nur billig finden werde" [120]). Der Beweis kam, aber aus der historia Lauretana [120]). Daß Rüger den raschen Fort-

schritt der Reformation für ein größeres Wunder erklärte als alle Wunder der Heiligen, „kann Schellenberg nicht in seinen Kopf bringen." Es gab dieß Veranlassung, vom Unterschied der Wunder Christi und denjenigen der Heiligen zu sprechen, wobei der Verfechter der Reformation, durch die Polemik hingerissen, zuweilen beinahe an eine fast rationalistische Geschichtsbetrachtung hinstreifte [121]). Schellenberg behauptet, in Italien mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie ein Barfüßer 15 oder mehr Teufel ausgetrieben habe. „Mit welchem Ernst er das gethan, davon wäre ein ganzes Buch zu schreiben" (15. Dec. 1604). In Beziehung auf die Heiligenverehrung suchte Schellenberg die alte Unterscheidung von Anbetung und Verehrung hervor, welche Rüger in thesi und namentlich in dem Sinne, wie Schellenberg die Verehrung auffaßte, zuzugeben geneigt war, allein — im Hinblick auf die allwärts sich findende Praxis wirklicher Anbetung verwarf [121]). Mit witziger Anspielung auf das Kloster Allerheiligen bemerkt Schellenberg: „Wenn Ihr die Heiligen Christi wollend gar ausmustern, so verzichtend auch auf ihre Güter und Einkommen und geben es uns. Wollen dann sehen, wie wir mit einander eins werdind" [121b]). Auch „die Reliquien sind Schellenberg nicht selzen, weil die katholische Kirche mit den miraculis herfürglänzet und sich vor andern vermeinten Kirchen als die allein gerecht und wahrhaft zu erkennen gibt. Die Reformirten glauben nicht daran, weil die Gebeine Lutheri, Melanchthonis, Buzeri und anderer bisher keinen hinkenden Hund gerad machen wollen" [123]). Da Rüger auf exegetischem Wege die Argumente des Vertheidigers der römischen Kirche umstieß und Schellenberg ihm auf diesem Gebiete zu folgen nicht gerade geneigt

war, so bricht dieser zuweilen ab mit den Worten, er könne nicht als Unbewaffneter gegen einen Bewaffneten kämpfen. Man möchte ihn nicht gewaltsam zum Theologen machen wollen [132]). Er will sich aber kein Stück von seiner Kirche nehmen lassen, „denn da ich eines Sprossen in der Stägen fehlen sollte, würde ich die ganze Stägen abfallen". Doch ist er wenigstens gerecht genug, die Reformation als ein heilsames Gottesgericht anzuerkennen, und entrüstet sich über das scandalöse Leben des damaligen Bischofs von Straßburg, „der einen vom Adel todt gesoffen und ein unzüchtiges Leben führe" [135]). Rüger theilte die unter den Schaffhauser Geistlichen immer mehr hervortretende Vorliebe für Calvin. Schellenberg warf des Genfer Theologen Institutiones hinter den Ofen, „weil er die Blasphemie darin gelesen, daß Christus zu seinen Martern noch die höllische Pein habe versuchen müssen", und schreibt: „Calvinum will ich euch gern zu einem Abgott lassen. Mich erbarmet aber der arme Zwingli, der gute Spilmann, daß er in einem Winkelin stohn, nichts mehr gilt und sich schämen muß" [136]). Daß Rüger letztern Vorwurf ohne Entgegnung hinnahm, zeigt, daß etwas Richtiges daran war. Auch manches wahre Wort spricht Schellenberg aus, worin ihm sein Freund mit etwas zärtern Worten beistimmt: „Luther und seine Nachkommen haben mit Publikationen (saecularisationen) der geistlichen Güter ihnen eine Ruthe über ihre eigenen H .... gemacht; denn jetzunder die weltliche Oberkeit von selbigen Gütern den Kernen nimmt, und gibt euch die Spreu und müssen ihnen dennoch gnädige Herren sagen" [139]). Rüger hatte ihm nämlich kurz vorher Mittheilungen über schlechte Verwaltung der Güter des ehemaligen Klosters Allerheiligen gemacht. Ueber das

theologische Gezänk der Protestanten äußert Schellenberg: „Wir Katholischen dürfen uns nit viel mehr zum streit und kampf rüsten, sondern sehen für kurzweil zu, wie die Nüt-Evangelischen unter einander gleichsam auf einer Fechtschul digladiren“ [137b]). Rüger klagt hiebei seinem Freunde Stuki, daß Luther durch seine öftern übermüthigen Reden seine Vertheidiger manchmal in einige Verlegenheit setze [147c]). Schellenberg greift Rügers mit großer Vorsicht ausgesprochene Aeußerungen der Zustimmung auf, um den Schluß zu ziehen, Rüger sei doch nicht durch und durch reformirt. Ja er ging einen Schritt weiter und sprach mehreremale die zuversichtliche Hoffnung aus, Rüger werde katholisch werden. „Potz Petronell, könnte ich das zuwege bringen, was für einen trefflichen Meister und Architecten wollte ich mich rühmen und ausschreiben“ [138]). Die Verbindung mit mehreren Jesuiten, von denen er überhaupt nichts als Gutes weiß [139]), war allzu einladend, als daß er seinen Freund nicht in ihre Nähe hätte bringen wollen. Als daher der Pater Castoldus in Randegg war, lud er Rügern zu dem „gottwohlgefälligen Werke geistlicher Gesellschaft ein“ und wollte ihm dazu sein Leibpferd schicken [140]). Rüger hatte keine Lust hinzugehen, und Schellenberg schreibt ihm nachher: „Pater Castoldus läßt euch viel gutes sagen, wollte von euch gern Beicht hören und trägt euerthalben ein christliches Mitleid, bittet auch stark um eure Erleuchtung und Bekehrung“ [141]). Wiederholt sucht er auch den Pistorius mit Rüger zusammenzubringen und wenn ihm auch Apostaten nicht gerade angenehm waren (er nennt sie persecutores sui nominis), so legte er auf eine Zusammenkunft in Randegg großen Werth. Rüger erklärte einfach: „es sei ihm an der Freundschaft mit einem solchen Menschen

nicht gelegen [141b]). Diese etwas zudringliche Art hatte zur Folge, daß Rüger seltener nach Randegg ging [142]). Auch Schellenberg wurde trotz seiner jovialen Stimmung, die den Ernst seines Freundes zuweilen milderte, öfters zurückhaltender und während er die Dedicationen der beiden Aerzte Stuki (Arriani Periplus. Lugd. 15..) und Occo (numismata) gerne annahm, versagte er dem reformirten Pfarrer die Dedication seiner synospsis historica. Occo sprach auch die Befürchtung aus, daß es jesuitischem Einflusse gelingen möchte, die alte Freundschaft zwischen Schellenberg und Rüger zu untergraben [142b]). Oft half noch der gemeinschaftliche Spott über die lächerlichen Beweisführungen der Jesuiten, z. B. der Beichte durch Genes. 3, der Mönchskleidung durch Ebr. 11, 37, glücklich neben der Klippe vorbei, an der die Freundschaft zu scheitern drohte [142c]). Wie sich die beiden Freunde auch auf dem Gebiete historischer Studien wieder die Hände reichten, so waren sie nicht minder einig in der Beurtheilung mancher politischer Erscheinungen, zumal der Schweiz. „Wollt ihr Eidgenossen, sagte Schellenberg mit Recht, Herren sein und bleiben, so seidt einig, wo nit, so werdet ihr wieder servi servorum und bekommt des Pabstes Titel re et nomine" [143]).

Schellenberg überlebte den etwas jüngern Rüger. Er starb kinderlos am 29. Mai 1609 und hinterließ seine Güter in Randegg, Hüfingen und Zell seiner Wittwe und seinen Erben, die, wie er sich öfters beklagt, schon lange nach der reichen Hinterlassenschaft sich gesehnt hatten [144]). Sein lezter Brief an Rüger ist vom 23. Aug. 1606 *)

*) Der „sermo funebris" seines Schloßcaplanes, Joh. Conrad Meier, spätern Pfarrers in Gaylingen, gedruckt in Konstanz 1609. 4. ist zwar ein panegyricus, enthält aber sehr viele characteristische Züge

Ein ganz verschiedenes Gepräge trägt Rügers Verhältniß zu einem andern Katholiken, Georg von Werdenstein, Domherrn von Eichstädt und Augsburg. Ohne Zweifel wurde Rüger durch Occo mit diesem Gelehrten bekannt. Der erste unter 94 noch vorhandenen Briefen Werdensteins vom 1. Sept. 1591 setzt eine noch nicht sehr lange dauernde Verbindung voraus, welche aber bald in eine so innige Freundschaft überging, daß Werdenstein schon im Anfang des folgenden Jahres schreiben konnte: „Ich achte deine Liebe und Freundschaft so hoch, daß mich in Vergleich mit ihr alle Freuden an Höfen, aller Zutritt bei den Großen, glänzende Gastmähler und Geldprunk anwidern." Nach dem ländlichen Schlosse seines ihm nahe verwandten Schellenberg werden wir mit ihm in die glänzenden Hofhaltungen geistlicher und weltlicher Fürsten geführt. Wir finden Werdenstein bald bei den Bischöfen von Augsburg, Würzburg, Bamberg, Eichstädt, bald an den bayerschen, pfälzischen und pfalz-neuburgschen Höfen. Ueber allen Zerstreuungen, welche diese Verbindungen mit sich brachten, vergaß er seinen Schaffhauser Freund nicht und überhäufte ihn mit Geschenken von literarischen Neuigkeiten aller Art. Durch Rügers Mittheilungen in den Kreis der wissenschaftlichen Bestrebungen in Schaffhausen

---

aus dem Leben des gelehrten Junkers. Die in dieser Rede vorkommende Stelle: „Es wäre hoch zu wünschen, daß seine Disputationes, so er in Religionssachen mit Jakob Rüger, gewesenen Prädicanten zu Schaffhausen, schriftlich gehalten, männiglich zu sehen wären; da könnte man erfahren, was herrlicher wohlbeleseuer Mann, was gewaltiger Beschützer und Beschirmer Er der katholischen Kirche allezeit gewesen" scheint darauf hinzudeuten, daß die zwischen beiden Männern geführten Controversen in weitern Kreisen Aufsehen gemacht hatten.

eingeführt, knüpfte er bald mit allen bedeutenden Männern unserer Vaterstadt Verbindungen an, mit Decan Ulmer, Pfarrer Joh. Jezler, den Bürgermeistern Meier und Mäder, dem Rechtsgelehrten Bathol. Peyer und Joh. Imthurn, beschenkte wiederholt den Rath mit Büchern und bedachte die Bibliotheken mit schön ausgestatteten Werken, die jezt noch dieselben zieren [156]). Hinwiederum empfing auch er Gegengeschenke. So vom Rathe wiederholt goldene Denkmünzen [157]). Rüger erfreute ihn mehreremal zum Neujahr mit schweizerischen Landesproducten, Käse und Birnwecken [158]). Von einem großen Käse, den er ihm einmal schickte, schenkte Werdenstein ein Drittheil seinem Verwandten, dem Bischof von Augsburg, und ein Drittheil „dem Prinzen von Pfalz-Neuburg, von zwei Glarnerzigern einen dem Bischof von Eichstädt" [159]). Es scheinen ebengenannte Produkte damals so sehr Liebhaberei gewesen zu sein, daß man Schweizersennen an fürstliche Höfe kommen ließ [160]). Werdenstein besaß nach Occos Zeugniß die schönste Privatbibliothek in ganz Deutschland und war eifrig bemüht, sie zu vergrößern. Er bestürmte beinahe seinen Freund mit Gesuchen um Bücher und um Verzeichnisse der bei schweizerischen Buchdruckern, unter andern auch bei Waldkirch in Schaffhausen erschienenen Schriften. Die bedeutendern Werke werden besprochen und Werdenstein bewundert das feine Urtheil Rügers. Daneben unterstützt lezterer namentlich auch Werdensteins genealogische Forschungen und gibt ihm über eine Reihe schweizerischer Geschlechter Auskunft. Die interessanteste Seite dieses Verkehrs bildet die Besprechung der kirchlichen Zeitverhältnisse. Werdenstein hatte schon früher durch einen dreijährigen Aufenthalt in Frankreich und Spanien, durch persönliche Bekanntschaft mit

Glarean in Basel, mit Beza in Genf, wo er 1560 sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, und mit mehreren protestantischen Gelehrten in Heidelberg die protestantische Kirche billiger beurtheilen gelernt. Indessen blieb er doch bei seiner Kirche, schloß sich aber an die genannten fränkischen Bischöfe an, und zwar um so mehr, als diese seinen Widerwillen gegen die Jesuiten vollständig theilten. Wir können kaum stärkere Aeußerungen gegen diesen Orden in den Briefen des protestantischen Occo finden, als in denen des katholischen Domherrn. Er nennt sie mit den Worten des ihm befreundeten Bischofs Marquard „Erbschleicher, Räuber begabter Geister". Sie hätten den sonst so humanen, trefflichen und gescheidten Prinz Maximilian völlig umgarnt. Auch er klagt über Unterdrückung wissenschaftlicher Werke und erzählt, wie er wegen eines gegen den Orden geschriebenen Werkes, das ihm und Occo durch einen Ungenannten anvertraut wurde, bei dem Fürsten angeschwärzt worden sei. Die durch den Bischof von Constanz, Andreas von Oestreich, eingeleitete Verfolgung der Reformirten im Thurgau und den Anfang derselben in Arbon *) schreibt Werdenstein dem Pistorius, als einem Werkzeuge der Jesuiten zu [160]). „Sorgt doch, ruft er seinem Freunde zu, bei Zeiten, treffliche Schweizer, theure Freunde, daß dem drohenden Unglück, dem Schaden, dem Unfrieden gewehrt werde; trauet diesen Fremdlingen nicht allzuviel zu, leihet ihnen euer Ohr nicht, setzt euch der Schmach vor euren Nachbarn nicht aus" [160]). Namentlich nennt er den Gregor de Valentia als einen ihrer schlauesten Führer. „Ungeachtet Bayern eine so reiche Provinz

*) Pupikofer Gesch. des Thurgaus. II. p. 150 ff.

sei, würden die Besoldungen unregelmäßig ausbezahlt, während für die Jesuiten sich immer Geld genug vorräthig finde." Aus Verdruß darüber legte er selbst das Amt und den Titel eines bayerschen Rathes nieder, zumal da die Ausbezahlung der jährlichen Besoldung immer von einem Tage zum andern verschoben wurde [161]). „Der Wahl eines Bischofs von Augsburg möchte er sich gerne entziehen, da das Domcapitel in den Händen jener Neulinge sei." Er bemerkt dabei, die Domcapitel werden sich immermehr hüten, fürstliche Personen zu wählen, da Zerstreuung und Herabkommen der geistlichen Güter stets die Folge davon gewesen sei [162]). Rüger gibt seinerseits fortlaufende Berichte aus der Schweiz über die Fortschritte der Jesuiten, besonders über deren Einfluß auf einzelne Persönlichkeiten. Der Apostat Pistorius, seine Praktiken, sein herausforderndes Wesen waren beständig Gegenstand des lebhaftesten Interesses der beiden Freunde. Die hohe Auszeichnung, welche Werdenstein, theils wegen seiner Gelehrsamkeit, theils wegen seiner Geschäftstüchtigkeit an verschiedenen Höfen und Bischofssitzen genoß, berechtigte ihn vollkommen zu der Hoffnung, daß er selbst zum Bischofe von Eichstädt werde gewählt werden. Occo schreibt darüber an Rüger am 8. Sept. 1591: „Werdenstein, jener so gelehrte und edle Canonicus von Eichstädt und Augsburg, mein vertrauter und (ungeachtet der Verschiedenheit des Bekenntnisses) intimer Freund würde schon längst zum Bischof von Eichstädt und sodann zum Bischof von Augsburg gewählt worden sein, wenn er nicht eine Concubine hätte, von der er neun Kinder hat. Diese hält er abe wie seine Ehefrau, während andere der Hurerei und aller Wollüsten sich hingeben. Denn so ists ganz gewöhnlich

in diesem Collegium" *). Werdenstein verhehlt auch keineswegs dieses Verhältniß seinem Freunde Rüger, erzählt wie er Rügers Briefe in deutscher Uebersetzung seiner Hausmutter (mater familias) und seinem ältesten Sohne Adam vorgelesen und wie dieselben über Rügers freundschaftliche Gesinnung in Thränen zerflossen seien, freut sich, daß einer seiner Söhne seine historischen Liebhabereien theilt [163]), will ihn den Jesuiten nicht in die Schule geben [164]), sondern überläßt ihn gerne der Erziehung des Bischofs von Eichstädt [165]). Kaum kann ein Gatte mit tieferer Betrübniß über den Tod seiner Gattin schreiben, als es dieser Domherr beim Hinscheid „seiner Frau, mit der er dreißig Jahre innig verbunden gewesen", in dem Briefe an Rüger und Occo thut [166]), und kaum ein Vater zärtlicher über seine rechtmäßigen Kinder sich äußern, als Werdenstein über seine Kinder, Adam, Michael, Johanna, die älteste Tochter, Walpurga, die er alle bis zum Tode der Mutter in seinem Hause erzog. Nur das jüngste Kind übergab er nach dem Tode seiner Mutter den Nonnen in Mariaburg, nahm es aber wieder zu sich, als es ihm dort nicht ganz gut versorgt schien (minus recte habita apud feminas ingratas domum morbida reversa est [167]). Ob das allmählig hereinbrechende Alter oder Gewissensvorwürfe über ein so lange festgehaltenes unrechtmäßiges Band, oder die Alles bewältigende Macht der Jesuiten oder endlich der Ehrgeiz, für den Werdenstein gar nicht unempfänglich war, ihn später zu einer schroffern Richtung übergehen ließ, kann nicht ausgemittelt werden; allein merkwürdig ist es,

*) Siehe über diese Verhältnisse der bayerschen Domherren die urkundliche Darstellung in S. Sugenheim Bayerns Kirchen- und Volkszustände im sechszehnten Jahrhundert. Gießen 1842.

daß er sich später von seinen evangelischen Freunden zurückzog [168]). Occo schreibt darüber sehr wehmüthig an Rüger: „Werdensteins Charakter scheint ganz anders geworden zu sein. Es ist bereits dahin gekommen, daß niemand mit Katholiken zu sprechen wagt. Capuziner und Jesuiten hindern den Umgang mit den Katholiken." Die Spannung der confessionellen Gegensätze, welche zwei Jahrzehnte nachher zu einem so furchtbaren Ausbruch kommen sollte, sprach sich in Augsburg auf die schlimmste Weise aus. Werdensteins lezter Brief an Rüger vom 3. April 1603 ist mit zitternder Hand geschrieben. Derselbe ist noch mit einem Geschenke an die Stadtbibliothek begleitet. Zum leztenmal spricht Occo in seinem Briefe 22. Sept. 1604 von Werdenstein, nachdem er ein Paarmal vorher geklagt hatte, derselbe habe sich dem Trunke ergeben [169]). Die Verbindung mit dem Eichstädter Domherrn war für Rüger deßhalb von bedeutender Wichtigkeit, weil er durch den Freund beständig zu Nachforschungen über einzelne Theile der vaterländischen Geschichte veranlaßt wurde. Besonders sind es genealogische Untersuchungen, die er über Geschlechter anzustellen hatte, welche mit der Geschichte von Schaffhausen zum Theil in naher Beziehung standen. Durch Werdenstein wurde er auch aufgemuntert, seine synopsis historica, eine Art genealogischer Uebersicht über die gesammte Weltgeschichte, herauszugeben. Durch ihn wurde er auch schon 1592 veranlaßt, die Herausgabe der numismatischen Correspondenz zwischen Occo und Amerbach zum Drucke vorzubereiten [170]).

Etwas ferner standen Rügern zwei andere Augsburger Gelehrte, Marcus Welser und Matthias Thalman. Beide waren, zumal in spätern Jahren, strenge Katholiken.

Der erstere, aus einer alten Familie, die ihren Ursprung auf Belisar zurückführte, Rathsherr, dann Stadtpfleger und kaiserlicher Rath, schrieb unter anderm eine Geschichte seiner Vaterstadt, welche auch unsere Stadtbibliothek zum Geschenke erhielt. Occo hatte ihn zu seinen historischen Studien über Augsburg aufgemuntert, und Welser gab hinwiederum die Geldmittel zur Herausgabe der zweiten Auflage von Occos Münzwerk über die römischen Kaiser. Aus der ziemlich lebhaften Correspondenz mit Rüger, die jedoch meist indirecte durch Occos Vermittlung geführt würde, sind uns nur zwei Briefe bekannt geworden aus den Jahren 1598 und 1599, welche beide von Alterthümern und Münzen reden und unter anderm bemerken, Rüger solle nicht Alles glauben, was Occo Vortheilhaftes über ihn (Welser) sage. Eine längere Verhandlung wurde mit Welser über die Wunder der Heiligen indirecte in den Briefen an Occo geführt, welcher die Briefe Rügers bis in die lezten Jahre immer Werdenstein und Welser mittheilte [171]). Rüger meint, die Katholiken würden von Heiligenwundern schweigen, wenn sie den heiligen Geist besser verständen [172]), wogegen sich Welser heftig ereifert. Der andere der genannten Augsburger, Thalmann, von Rüger praefectus urbis augustanae genannt, war ebenfalls Freund und Sammler von Alterthümern. Die acht erhaltenen Briefe an Rüger aus den Jahren 1592—1598 sprechen wiederholt die Achtung vor des letztern Gelehrsamkeit aus. Namentlich geschieht dieß bei Anlaß der von Rüger herausgegebenen Synopsis. Doch spricht Thalmann freimüthig seine Ausstellungen über diese Schrift aus. Diese betreffen weniger die angeführten Thatsachen, als die protestantische Auffassung derselben. So tadelt er, daß Rüger

vom Schmalkaldischen Kriege als einem „Kriege gegen das Evangelium" schreibe. Weniger anstößig wäre es gewesen, wenn es hieße: „gegen die Evangelischen." Denn das Evangelium hätten alle. Es komme nur auf die Auslegung an. Auch vom Papste hätte er respectvoller reden sollen, „damit das Buch auch von andern Religionsgenossen gelesen werden könne" [172]). Rüger erhielt mehreremale Geschenke an Münzen von Thalmann, z. B. einmal als Gegengeschenk für Goldsand, welches man in der Emme von Luzern gefunden [173]). Auch von diesen Freunden mußten sich Occo und Rüger zuletzt zurückziehen. Occo klagt, daß ihm selbst der Zutritt zu Thalmanns Todbette verwehrt worden sei [174]). Wiederholt spielen in Rügers Leben noch vier andere Augsburger gleichen Namens hinein. Joh. Heinrich, Johann Ludwig, Johann Jakob und Johann Peter Hainzel von Degerstein.. Diese Bekanntschaft war zunächst durch Ulmer vermittelt, welcher sich mit den zwei erstgenannten Brüdern schon in Basel zu engerer Freundschaft verbunden hatte. Johann Heinrich, eine Zeitlang Kirchenpfleger in Augsburg, war einer der heftigsten Gegner des neuen Kalenders gewesen, mußte in Folge dessen Augsburg verlassen und kam nach vielem Umherirren zuletzt in die Schweiz, wo er mit seinem Bruder Joh. Ludwig 1597 die Herrschaft Elgg ankaufte. Von da an entwickelte sich eine sehr lebhafte Correspondenz mit Rüger, in welche bald auch der gelehrteste unter diesen Augsburgerpatriziern, Peter, hineingezogen wurde. Der letztere hielt sich bald in Augsburg, bald in der Schweiz, hier meist in Zürich und Chur auf. Seine Briefe lassen ihn als einen gründlichen Kenner schweizerischer Verhältnisse, insbesondere der ältern Geschlechter erkennen, und

Rüger verdankt ihm eine Menge genealogischer Aufschlüsse über ausgestorbene adeliche Häuser von Schaffhausen und eine genauere Einsicht in die Verhältnisse des eigentlichen Patricier- und des spätern Adels zweiten Ranges, wie sich dieselben allmählig in den Städten Zürich, Schaffhausen, Basel, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Straßburg in ähnlicher Weise gebildet hatten[174b]). Die übrigen Brüder traten nach dem Wiederverkauf von Elgg zurück und kamen durch allerlei alchymistische Abentheuerlichkeiten herunter, während Peter Hainzel bis 1606 mit seinem Schaffhauserfreunde in lebhafter Verbindung stand.

Näher an die speciell schweizerischen, namentlich schweizerisch reformirten Interessen hin führt uns die Freundschaft Rügers mit dem Philologen und Theologen Wilhelm Stucki aus Zürich. Der Verkehr mit diesem Gelehrten war um so lebhafter, da Stucki durch verwandtschaftliche Verhältnisse sehr oft nach Schaffhausen geführt wurde*), und Rüger selbst sehr oft nach Zürich kam. Die äußere Veranlassung zu dieser Bekanntschaft scheint auch da das gemeinsame Interesse an den classischen Alterthümern gewesen zu sein. Bald gehörte Stucki ganz dem mehrfach genannten Kreise von Alterthumsforschern an.

*) Seine Frau war eine Schaffhauserin; eine Schwester war in Schaffhausen verheirathet und von mütterlicher Seite stammt er von den Besitzern des Schlosses Laufen am Rheinfall, den Fulach, ab. Er führt diese Verhältnisse selbst zur Rechtfertigung der Dedication seiner antiquitates convivales an den Rath zu Schaffhausen weitläufig auseinander. Antiquit. convivales libri III. ed. II. Tiguri 1597 Fol. II. ff., wo von den Mitgliedern des Rathes Diethegen Rink von Wildenberg, Joh. Conr. Meier Dr. juris und Jakob Ziegler genannt sind. Mit dem Bürgermeister Rink war Stuki ebenfalls verwandt.

Mit Schellenberg war er überdieß verwandt[175]). Occo verdankte Rügern die Bekanntschaft mit ihm[176]). Wie Occo, so kann Stucki nicht genug sowohl die ausgezeichneten Kenntnisse als die Vortrefflichkeit von Rügers Charakter rühmen, und daß dieß nicht bloße Redensart war, geht hinlänglich aus der Correspondenz hervor, die zwar wegen der öftern persönlichen Zusammenkunft der beiden Freunde kein so vollständiges Bild des gegenseitigen Verkehrs gibt, dagegen um so werthvoller ist, weil uns daraus eine Anzahl von Briefen unsers Historikers erhalten ist. Die Schicksale der französischen Reformirten sind es besonders, welche vorwiegend das Interesse dieser beiden reformirten Freunde in Anspruch nahmen, und die Theilnahme an denselben wurde besonders dadurch erhöht, daß Stucki bei dem Gespräche zu Poissy als neunzehnjähriger Jüngling (1571) zugegen war, mit dem edeln Philipp Mornay du Plessis zwei Jahre lang studirt hatte und beständig mit diesem und mit Beza in Verbindung stand[177]). Mit wahrer Begeisterung sprachen die beiden Freunde ihre Hoffnungen aus, die sie von Heinrich von Navarra für die reformirte Kirche Frankreichs hegten, und Rüger munterte Stuki zur Herausgabe seiner Schrift auf: „der in Heinrich wiederauflebende Carl der Große", die im Jahr 1592 erschien. Auch Beza schrieb über die günstigen Aussichten an Ulmer und Stucki (Cal. Maj. 92). Um so schmerzlicher waren diese Freunde berührt, als Heinrich den Königsthron „einer Messe werth hielt." Schellenbergs Spott darüber und eine Reihe bitterer Gegenschriften machten sie indessen nicht irre. Die Mordversuche gegen Heinrich erfüllte sie vielmehr mit neuer Hoffnung, daß dieser König um so entschiedener zu Gunsten seiner ehemaligen Glaubensgenossen auftreten

werde. Sehr beängstigend schien ihnen die Nachricht von einer Disputation zwischen Mornay du Plessis und dem Bischof von Evreux, Joh. Perron, da in der That der erstere seinem Gegner gegenüber einige Blößen, zumal in Anwendung patristischer Stellen, gegeben zu haben schien. Perron, der Sohn eines Genfer Pfarrers, ein sehr gelehrter Mann, vieler Sprachen kundig und sehr gewandt im Disputiren, verkündigte selbst in Zürich seinen Triumph, indem er als französischer Gesandter auf seinen Reisen nach Rom zweimal daselbst sich aufhielt und Stucki zu sich ins Wirthshaus kommen ließ. Beim zweitenmale war er in Begleitung eines römischen Nuntius dort und der Rath erwies den beiden Männern, als Gesandten des französischen Königs, große Ehre. Stucki war dazu ausersehen, ihnen die Stadt zu zeigen. Diese Zusammenkunft beruhigte die beiden Freunde wieder, denn Stucki glaubt, Phil. Mornay sei viel zu gelehrt in göttlichen Dingen, als daß er von einem Manne wie Perron habe eine Niederlage erleiden können [178]). Die Nachricht erwies sich auch als voreilig, da bis dahin nur Streitschriften gewechselt worden waren. Ein Bliz, der in eine neue dem Tempel zu Jerusalem nachgebildete Marienkirche in Paris einschlug, schien den Freunden als ein gutes Vorzeichen für den Ausgang des Gespräches, wenn es wirklich stattfinden sollte [179]). Eine Schrift, die über diesen Gegenstand erschien, deckte die Absichten, welche der Bischof dabei hatte, so schonungslos auf, daß die Disputation unterblieb [180]). Indessen ging an die Reformirten Frankreichs die Zumuthung, den Artikel in der gallischen Confession über den Antichrist, d. h. über den Papst zu ändern, indem dieß wesentlich zum Frieden beitragen würde. Die französische Geistlichkeit

war entschieden gegen diese Aenderung, und wandte sich deßhalb an ihre schweizerischen Brüder, unter denen die Genfer meinten, jener Artikel dürfte als später hinzugekommen wegfallen. Rüger und Stucki sprachen sich entschieden im Sinne der französischen Geistlichkeit aus und Rüger bemerkt ganz richtig, wenn man, um die Gegner nicht zu beleidigen, jenen Artikel auslassen wolle, warum nicht eben so gut die von der Messe, von der Kirche, von der Rechtfertigung [181]). In der Schweiz selbst gab es seit Errichtung des Borromäischen Bundes und seit der Einführung der Jesuiten Veranlassung genug zu allerlei Befürchtung. Den Tod des Stucki sehr befreundeten Johann Philipp von Hohensax (1596) betrachteten beide Freunde als eine schwere Wunde für die Schweiz, da die erst im Jahr 1565 reformirt gewordene Herrschaft Sax nur durch die kräftige Unterstützung Zürichs bei dem evangelischen Glauben erhalten werden konnte. Ein neues Ungewitter zog zu gleicher Zeit gegen Genf heran, das durch den Friedensschluß zwischen Frankreich und Savoyen im Jahr 1601 endlich der Ruhe genießen zu können schien. Der verrätherische Anschlag vom 21. Dec. 1602, der unter dem Namen der Escalade bekannt ist, wurde zwar abgewendet, allein schon im folgenden Jahre sollte die Stadt wieder „durch Gladiatoren und Mägde" verrathen werden. Ein Gladiator dingte zwei Mägde, um einige Häuser anzuzünden, damit, während die Bürger mit Löschen beschäftigt wären, ein Ueberfall der Stadt eher gelinge. „Eine der Mägde, die 30 Dukaten empfangen, zeigte von Gewissensbissen getrieben die Sache an." Die große Spannung, welche diese Verräthereien in der Schweiz verursachten, zu denen noch die Unruhen in Graubündten und

im Wallis kamen, ließ sich auch in dem Kreise unserer sämmtlichen antiquarischen Freunde bemerken. Schellenberg schrieb eine Zeitlang weder an Rüger noch an Stucki [182]). Sehr ungehalten ist Rüger darüber, daß, während man in Genf so viel leide, die Zürcher unterdessen Gastmählern und Gelagen sich hingeben, statt zu fasten und zu beten [183]). Von verschiedenen Seiten kamen um der Religion willen Vertriebene an und Rüger und Stucki legten ihr reformirtes Interesse thatsächlich an den Tag durch gastfreundliche Aufnahme solcher Männer. Es waren darunter namentlich italienische, polnische und mährische Edelleute, welche zum Theil mit ihren Hofmeistern größere Reisen gemacht hatten. Gegenseitig übersandten sich Rüger und Stucki Empfehlungen von Männern, welche zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen bei den reformirten Schweizern wirken wollten. Zu solchen gehörte z. B. Hippolit a Collibus, der 1598 als pfälzischer Gesandter die vier evangelischen Städte bereiste, um in diesen Zeiten Verbindungen anzuknüpfen, Michael Philipp Beuther, des berühmtern mit Ulmer genauer bekannten Straßburger Theologen Sohn, welcher im Auftrag des Herzogs von Zweibrücken die Schweiz 1601 besuchte, Ludwig Olevian, der um der grossen Verdienste seines Vaters, des Caspar Olevian, um die reformirte Kirche überall, auch in Schaffhausen wahrhaft gefeiert wurde [184]). Stucki sagt, daß die Gastfreundschaft Schaffhausens überall „bis zum Himmel erhoben werde". Um des Trostes beim Tische des Herrn theilhaftig zu werden, wandten sich auch zuweilen protestantische Adeliche der benachbarten Gegenden an Schaffhausen. So wurde Rüger vom Grafen Philipp von Pappenheim, der in Engen sich aufhielt, zur Ertheilung des heil. Abendmahls berufen. Schellen-

berg nannte ihn deßhalb spottend den Bischof zu Stühlingen, Engen und Hohenhöwen [185]). Pappenheims Frau wurde einige Zeit nach ihres Mannes Tode auf Befehl des Cardinalbischofs von Constanz in Engen wieder ausgegraben.

Zwei Männer waren es, deren Treiben nicht nur in den Briefen Stukis und Rügers, sondern auch in denen der andern Freunde des öftern verhandelt wird, nämlich der bekannte Philologe Justus Lipsius und der schon genannte Theologe Johann Pistorius, welche beide, der leztere offener als der erste, zur römischen Kirche übergegangen waren und mit allen Mitteln der Gelehrsamkeit und der Intrigue gegen den von ihnen verlassenen Protestantismus zu Felde zogen. Es ist nicht unsere Aufgabe, die darüber geführten Verhandlungen hier näher auseinander zu setzen. Nur das sei bemerkt, daß Schellenberg mehreremale versuchte, durch den auf seinem Schlosse gerne gesehenen Pistorius auf Rüger einzuwirken, und daß dieser entschieden vor einer durch den Bischof von Constanz betriebenen Disputation zu Zürich warnte *) und auch dem Stucki dringend abrieth, dem Pistorius auf eine gegen ihn gerichtete Schmähschrift zu antworten. Bemerkenswerth ist das Urtheil von Werdenstein über diesen Apostaten, der auf zudringliche Weise durch Uebersendung eines genealogischen Werkes die Bekanntschaft des Domherrn gesucht hatte: „In allen Gebieten des Wissens bewandert, und bekannt mit dem Charakter und Geist fürstlicher Höfe und berühmter Gelehrten, will er nichts als von Stufe zu Stufe steigen, die Menge seiner geistlichen

*) Rüger faßte mit Ulmer und Jezler die Antwort an den Kardinal-Bischof von Konstanz ab, welche in Zürich „besonders der geschickt eingeflossenen Sprichwörter wegen" großen Beifall fand. Stuki an R. 16. Sept. 97.

Pfründen vermehren und seine Reichthümer vergrößern. Er kümmert sich nicht um genealogische Studien, Geschlechtsregister und historische Forschung, denn das hilft wenig zum Broderwerb, zum Geldverdienen und zur Erhaltung einer großen Familie" [185b]). Werdenstein wies den Pistorius ziemlich derb zurück, während er den Lipsius wegen seiner Gelehrsamkeit mit großer Achtung behandelte [185c]). Auch Schellenberg konnte das ehrgeizige und geldsüchtige Wesen des Pistorius nicht in Abrede stellen, wirft aber die Schuld mehr auf die, welche „dem trefflichen Manne so hohe Ehre erweisen".

Es konnte bei dem regen Eifer Rügers und seines Freundes Stucki für die reformirte Kirche nicht wohl anders sein, als daß auch sie von den confessionellen Streitigkeiten innerhalb der protestantischen Kirche berührt wurden. Anfangs der neunziger Jahre sezte Samuel Huber aus Bern durch sein heftiges Auftreten gegen die reformirte Prädestinationslehre die schweizerische reformirte Kirche in Bewegung und Rüger nahm sich seiner Freunde Stucki und Jezler, welche mit Gryneus ein Gutachten gegen ihn herausgegeben, in Wort und Schrift sehr warm an. Die maßlosen Angriffe der Wittenberger Theologen erregten mehr den Schmerz der Reformirten, als daß diese mit gleicher Bitterkeit geantwortet hätten. Gerne nahm man sich der auch von dieser Seite Verfolgten an. So kam ein junger Vögeli, gebürtig aus Constanz, nach Schaffhausen, dessen Vater, ein Buchdrucker, wegen des Drucks calvinistischer Schriften in Leipzig aus Sachsen vertrieben worden war, nachher aber beim Curfürsten Friedrich von der Pfalz eine ehrenvolle Aufnahme gefunden hatte [186]). Der Verkehr Rügers mit den reformirten Heidelbergergelehrten, Freher

und Sohn, und die persönliche Verbindung Stuckis mit den reformirten Höfen in Heidelberg und Zweibrücken[157]) weckte immer neu das Interesse der beiden Männer für ihre Kirche und führte auch öfter zu gemeinschaftlichen Schritten zu Gunsten vertriebener und verfolgter Glaubensgenossen. Die Enthauptung des kursächsischen Kanzlers Nicolaus Crell (1602) betrachtete Stucki als das Signal einer allgemeinen Verfolgung gegen die Reformirten. Rüger ist damit nicht einverstanden, sondern sieht darin den Anfang des göttlichen Gerichtes über die Ubiquitarier selbst, die er immer von den Lutheranern scharf unterscheidet[158]). Welche Hoffnungen sich an die Ubiquitätslehre bei den Katholiken knüpfte, zeigt der Sieg derselben in Straßburg. Hier erlag Sturm, der Vertheidiger der reformirten Lehre, nach langem Kampfe im Jahr 1597 seinem lutherischen Gegner Pappus, ein empfindlicher Verlust für die reformirte Kirche *). Schellenberg schreibt darüber an Rüger: „Herr got behüt, wie viel Donnerklepf, Plitz, Hagel und Sträl haben ir zumal über den hocherlauchten, allergelertesten, demüthigsten und mit allen Tugenden hochbegabten Dr. Pappum ausgegossen". „Aber veritas odium parit." Er hofft die Ubiquitarier wenigstens in einem Winkel des Himmels zu finden, während er von den übrigen Kezern nicht viel hofft"[159b]). Schöne Hoffnungen auf Erweiterung der reformirten Kirche weckte die Anwesenheit des Cyrillus Lukaris aus Kandia, welcher mit den bedeutendsten reformirten Theologen in Verbindung trat und auf seiner Reise nach Genf im Jahr

*) Vide Heppe Gesch. des deutschen Protestantismus. IV. p. 312. Welch' regen Antheil Schaffhausen an den Straßburger Kämpfen genommen, zeigt die Correspondenz Ulmers. vol. I.

1594 auch Zürich und Schaffhausen berührte [189]) und später den Plan einer Union der griechischen und der reformirten Kirche durchzuführen suchte. Daß der Versuch gescheitert ist und mit der Erdrosselung seines Urhebers geendet hat, war zum Theil ein Werk der Jesuiten, deren Einfluß selbst in Konstantinopel ein großer war.

Stucki, der, wie er selbst sagt, das tägliche Brod in Schaffhausen war, überlebte seinen Freund Rüger nur um wenige Monate. Er starb am 3. September 1607.

Durch die unermüdliche Thätigkeit Rügers hatte sich ein ganzes Netz von Geschichts- und Alterthumsforschern über die Schweiz ausgebreitet, die unter sich und mit dem Schaffhauser Historiker beständig in brieflicher und persönlicher Verbindung standen. In Zürich waren neben Stuki Jakob Wolf und Caspar Waser eifrige Münzsammler, die beständig Rügern um Rath fragten. Aus Bern erstattete der Seckelschreiber Johann Durenheimer über allerlei Münzfunde Bericht, und Rüger verhalf ihm durch sein Ansehen Zutritt zu der Münzsammlung des verstorbenen Anton Tillier, welche von dessen Wittwe unzugänglich gemacht worden war [190]). Den Verfasser der Geschichte von Habsburg, Franz Guilliman in Luzern *) bediente Rüger beständig mit Notizen über Habsburgische Verhältnisse und mit erläuternden Bemerkungen über Inschriften und Münzen [191]). Manche bedauerten, daß Guilliman des Schaffhausers Rath nicht noch mehr nachgesucht, da das eben bezeichnete Werk dadurch an Gründlichkeit gewonnen hätte [192]). Die Briefe Guillimans sind sehr bemerkenswerth, da sie von der hohen Achtung Zeugniß ablegen, in der Rüger auch bei Gelehrten

*) A. Daguet Biographie de François Guilliman. Frib. 1843.

anderer Confessionen stand. Der streng katholische Guilli-
man, welcher seine Schweizergeschichte den reformirten Ge-
schichtsschreibern, Simler und Stumpf gegenüberstellen
wollte, „dürstet wie ein Hirsch nach den frischen Quellen
der Briefe" des reformirten Forschers [192b]). Rüger empfah
ihn auch seinen Augsburgerfreunden, als er den französi-
schen Gesandten de Vio mit dessen Söhnen nach Ingol-
stadt begleitete [192c]). In Solothurn fand Rüger an den
biedern Rathsherrn und Quästor Joh. Jakob Stael, einem
Studienfreunde des Bürgermeisters Mäder und Anver-
wandten der Familie Stokar, einen eifrigen Pfleger der
Geschichte und einen noch wärmern Vaterlandsfreund.
Stael legte eine Sammlung von kaiserlichen, fürstlichen
und städtischen Rechten an, wobei ihm aber Aengstlichkei
und Geheimthuerei vielfach den Zugang zu Archiven und
Bibliotheken abschnitt, wogegen ihn Rüger durch ähnliche
Erfahrungen tröstete [193]). Da lezterer für seine Untersu-
chungen über schweizerische Stifte genauere urkundliche
Nachweise über Solothurner Stifte wünschte, so berichtete
ihm Stael, daß die ältern Urkunden verloren gegangen
oder zweifelhaft seien. Auch Münzen erhielt Rüger durch
Stael, der seinen Freund in Schaffhausen mit der größ-
ten Aufmerksamkeit behandelte, und ihn mehrfach mit sehr
werthvollen Geschenken, z. B. mit einem schönen Codex
des neuen Testaments beehrte. Sowohl durch die Stel-
lung als Tagsazungsgesandter und als Beauftragter seiner
Regierung in verschiedenen Streitsachen, z. B. 1598 in
einer Streitsache zwischen Bern und Solothurn, als auch
durch seine Verbindung mit den französischen Gesandten,
die in Solothurn residirten, war Stael in den Stand ge-
setzt, tiefer in das Getriebe damaliger Politik hineinzu-

schauen. Er sah in dem durch mannigfache Praktiken errungenen Bündniß mit Frankreich im Jahr 1600 ein Uebel, aber doch noch den klügsten Ausweg der Tagsatzung; um so verdächtiger erscheint ihm aber das Jahr darauf der Friede zwischen Frankreich und Savoyen. Rüger war ganz entschieden gegen das französisch-schweizerische Bündniß. Wie gespannt die Tagsatzungsgesandten unter einander waren, davon gibt Stael mehrere Beweise. Er wagte es z. B. auf der Tagsatzung von Solothurn nicht einmal seinem Freunde Mäder einen Besuch zu machen, aus Furcht, andere Gesandte möchten irgend eine besondere Verbindung daraus wittern, und entschuldigt sich deßhalb bei Mäder in einem Briefe an Rüger. Auf einer zwei Monate dauernden Reise (es ist nicht klar, welches politische Interesse er dabei in sämmtlichen Kantonen zu vertreten hatte) berührte er auch Schaffhausen (1602) und freute sich, den Freund persönlich zu begrüßen, „vor dessen Wissenschaft und freundschaftlicher Gesinnung er sich verkriechen sollte“ [194]). Der Rath ehrte ihn dadurch, daß ihm die beiden Bürgermeister Mäder und Schwarz als Begleiter beigegeben wurden. Bei dieser Gelegenheit äußerte er sich unter andern über das damalige schweizerische Militär in eidgenössischem Dienste: „Wenn diese in ihrer Heimath ausgehobenen Truppen ein oder zwei Monate im Dienste sind, so sehnen sie sich schon wieder nach den Fleischtöpfen Aegyptens, ermatten und laufen auseinander“ [195]). — So schloß sich auch in dieser Freundschaftsverbindung an die antiquarischen Liebhabereien der Ernst höherer Interessen.—

In Basel war Basilius Amerbach lange Mittelpunkt historischer und antiquarischer Forschungen. Nur kurze Zeit von 1587 bis 1591 dauerte Rügers folgenreiche Ver-

bindung mit diesem Gelehrten. Die vorhandenen Briefe sind meist numismatischen Inhalts. Nach Amerbachs Tode scheint in Basel das Interesse für solche Studien etwas abgenommen zu haben. Doch wußten Felix Plater und Jakob Zwinger, durch Rüger, der mit diesen Männern 1590 bei einem Aufenthalt in Basel bekannt geworden war, angeregt, es noch etwas zu erhalten. Einen etwas bemühenden Eindruck machen die Briefe von Ludwig Iselin, dem Neffen Amerbachs. Es handelte sich um die schon oben angedeutete Herausgabe der Correspondenz Amerbachs mit Occo, Welser und Stuki. Iselin glaubte, auf Aeußerungen seines Onkels sich berufend, entschieden gegen die Herausgabe sein zu müssen, während Rüger, bereits im Besitze der ganzen Correspondenz und von verschiedenen Freunden, namentlich Werdenstein, dringend ermahnt, sehr dazu geneigt war. Hundert der interessantesten Briefe wurden bereits ausgewählt und auch der Buchdrucker war schon gefunden, allein das Werk blieb Manuscript und ziert nun als solches die königliche Bibliothek in Stuttgart. Doch war die Arbeit insofern nicht ganz umsonst, als Rüger sie bei seinen Freunden circuliren ließ. Freher benutzte sie selbst für seine Schriften. In St. Gallen hatte schon Vadian einst sich ein numismatisches Kabinet angelegt, welches Occo bei dessen Gattin bewunderte, und jetzt war dort ein Jakob Studer, der eine Münzsammlung errichtete und bei Rüger Raths erholte. Im Thurgau lebte auf dem Schlosse in Salenstein am Bodensee der adelige Conventuale des Klosters Rheinau Georg Sebastian Harzer, der wegen Münzen, Urkunden, genealogischen Verhältnissen Auskunft begehrte und Rügern selbst von Rom aus, wohin er im Interesse seines Ordens reiste, werthvolle

Notizen zusandte. Besonders eifrig war Rüger bemüht, mit gebildeten Männern anzuknüpfen, die in der Nähe classischer Stellen lebten, und dadurch kam er oft in den Besitz schöner Alterthümer. Er besuchte selbst ein Paarmal Vindonissa und andere historisch-interessante Punkte der Schweiz. Ein Pfarrer in Königsfelden, ein anderer Geistlicher in Gäbisdorf, Joh. Conr. Clauser, ein Pfarrer Joh. Heinr. Locher in dem benachbarten Marthalen erfreuten ihn mit öftern Zusendungen. Von den beiden leztern legen noch Briefe Zeugnisse ab, welche Schreiber und Empfänger ehren. Auch in Genf fand Rüger Vertreter seiner Bestrebungen. Mit Beza, der dem Dekan Ulmer näher stand, kam Rüger zu Baden im Aargau in flüchtige Berührung, woselbst beide zugleich im Gasthaus zum Raben als Curgäste sich aufhielten. Beza scheint es dort nicht sehr behaglich zu Muthe gewesen zu sein. Er beklagte sich unter anderm über den mürrischen Gastwirth, worüber Stucki ihn von Zürich aus in einem muntern Brief tröstete. Mehr wirkte in Genf für Rügers Studien ein Gotthart Vögelin [196]). — Kein Wunder, daß sich allmählig der Kreis von Rügers Bekannten auch außerhalb der Schweiz immer mehr erweiterte und daß Gelehrte von nah und fern seine Bekanntschaft suchten. Auf der Insel Reichenau lebte Gottfried von Ramingen, der mit den Geschichten des umliegenden Adels wohl vertraut, Rügern mit Nachfragen überstürmte, aber hinwiederum auch diesem nicht unwichtige Mittheilungen über frühere Schaffhauser Geschlechter gab. Rüger, unermüdlich seinen Freunden zu helfen, gab sich sogar bereitwillig hin, für denselben grössere Stücke aus französischen Schriftstellern zu übersetzen. Weniger streng katholisch als Schellenberg vermittelte

Ramingen zuweilen, wenn der Randekſche Junker und Rüger etwa bei Beurtheilung von Zeitereigniſſen, z. B. dem Untergange der ſpaniſchen Armada, der Genfer Escalade etwas heftig an einander gerathen waren. Ihm galt es als nothwendiger Kanon, daß „der Hiſtorikus die Religion nicht anſehen ſolle"; damit konnte ſich freilich Rüger nicht einverſtanden erklären. Der Pfarrer von Ermatingen Leo Leemann war bei der noch mangelhaften Poſteinrichtung Vermittler der Briefe von der Reichenau nach Schaffhauſen [197]). Mehrere Briefe ſind übrigens von Heiligenberg, Stekborn, Kaiſerſtuhl datirt, an welchen Orten Ramingen ſich zuweilen für längere Zeit aufhielt.

Der Verkehr deutſcher und italieniſcher Gelehrten ſezte ſich auf dem neutralen Gebiete des claſſiſchen Alterthums auch nach der Reformation, wenn auch nicht mehr in gleicher Lebendigkeit wie früher, fort. Occo, deſſen Vaterſtadt durch Handel noch mit Italien in ſo vielfacher Berührung ſtand, daß die italieniſche Sprache zu ſprechen dort zum guten Ton gehörte [198]), war ſelbſt mehrere Jahre in Italien, und durch ihn kam Rüger mit dem gelehrten Philologen in Verona, Friedrich Cerutus, in Verbindung, dem er auf ſchweizeriſchem Gebiete gefundene Inſchriften zuſandte. Cerutus empfing wiederholt Schweizerjünglinge, die ihm Rüger empfohlen, aufs freundlichſte. Wie ſehr es ihm daran gelegen war, den Schaffhauſer Gelehrten gut zu behalten, zeigt unter andern die ausführliche Entſchuldigung darüber, daß er einen ſolchen Empfohlenen Abends wegen Unſicherheit der Straßen nicht mehr habe beſuchen können.

Vielfach wurde Rügers Thätigkeit von ſolchen in Anſpruch genommen, welche allerlei Notizen für ſchriftſtelleriſche

Zwecke bei ihm zu finden hofften und selten schlug ihnen der gefällige Mann ihre Wünsche ab. So lieferte er Gottfr. Abraham Bucholzer in Görlitz biographische Notizen über schweizerische Gelehrte, unter denen derselbe auch den Schaffhausern C. Ulmer und J. Jezler eine ehrenvolle Stellung anwies, wobei indessen der Görlitzer Gelehrte bemerkt, daß er bei Herausgabe seiner Chronik und seines index rerum et nominum sehr vorsichtig sein müsse, um weder den Haß der Päpstler noch den der Neulutheraner (Lutheranorum novorum) sich zuzuziehen [200]). Das Buch schenkte Occo der Bibliothek. Es würde zu weit führen, hier noch aufs Einzelne vieler anderer, namentlich auf Münzen sich beziehenden Correspondenzen einzugehen, z. B. auf die mit den beiden Heidelberger Gelehrten Jeremias Sohn, Lehrer an dem churfürstlichen Pädagogium, und Marcus Freher, dem Herausgeber der origines palatinae, welcher Rügers Neffen, dem in Heidelberg studirenden Ammann „um des trefflichen Onkels willen" ein Stipendium zu erwirken sich freute [201]), mit dem Zweibrücker Theologen Michael Philipp Beuther, dem Straßburger Professor Isaak Malleolus, welcher eine Sammlung von Antiquitäten, namentlich Vasen besaß, die in Straßburg aufgefunden worden waren, mit Dr. Hadrianus Borck, Assessor, welcher die Umgegend von Speier in antiquarischer Beziehung auszubeuten suchte, mit dem wunderlichen Gelehrten und Astrologen Heinrich Ranzau*), mit dem gelehrten Arzte Joachim Camerarius, dem mittlern Sohne des berühmten gleichnamigen Vaters, und mit vielen andern weniger bedeutenden Zeitgenossen,

*) s. über ihn Stramberg rhein. Antiquarius, III. Abth. 4r Band. 1857. pag. 531 ff.

von denen manche auf größern Reisen den Umweg über Schaffhausen nicht scheuten, um den Mann persönlich kennen zu lernen, welcher so zuvorkommend ihre Studien förderte und ihnen seine Sammlungen öffnete. Mehrere Dankschreiben zeugen noch von dem Eindruck, den die freundliche Aufnahme bei Rüger und in der Stadt Schaffhausen auf solche Gelehrte gemacht hatte. So schreibt Beuther: „alle Tage muß ich daran denken, mit wie viel Wohlthaten du mich überhäuft hast; ich muß staunen über eure Humanität, Freundlichkeit und Zuvorkommenheit und bedaure, daß es mir an Gelegenheit und Kraft fehlt, etwas zu erwidern“[202]). Er grüßt die Collegen Rügers „die bei der uns zu Ehren veranstalteten Mahlzeit waren und sie durch ihre Anwesenheit verherrlichten, den Dekan Ludwig Kolmar, den Caspar Bek, Trippel, Hermann, Johannes und Samuel Ulmer und alle, die durch ihre prächtigen Gastgeschenke uns geehrt haben.“ Der durch Oeco empfohlene Augsburger Gelehrte Joh. Heinr. Hervort schreibt: „die Schweizer, ehemals durch ihre Tapferkeit, seien jezt durch ihre Gelehrten berühmt und kommen in freien Künsten Frankreich sehr nahe. Ich selbst war Zeuge davon“[203]). Er rühmt Bern und dessen gute Verwaltung in Krieg und Frieden, die zahlreichen evangelischen Kirchen, die Academie in Lausanne und ihre gelehrten Professoren, die zahlreiche wohlgeordnete Bibliothek und fährt dann fort: „Ich kann jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen, was ich in eurem Schaffhausen Merkwürdiges gesehn habe: das dem Reiche entgegengestellte Festungswerk, die ausgezeichnet merkwürdige Linde an dem öffentlichen Platze, wo man mit Armbrustschießen wetteifert, und was die Hauptzierde

ist, das Angenehme in Sprache und Benehmen, die wirklich ganz eigenthümliche Freundlichkeit der Bürger, so daß ich verwundert und entzückt zugleich war".

In welcher Weise diese Freundlichkeit geübt wurde, darüber gibt uns Rüger in seiner Geschichte von Schaffhausen selbst eine anziehende Darstellung (lib. V. cap. 9): „Betreffend der Burger fründlichkeit und gastfreie gegen Fremde und heymsche ist auch hierin bei unsrer alten und zum Theil noch bei uns und zu unsern zyten kein sonderer Mangel und dienet woll in einer ganzen gemeind und burgerschaft fryd und einigkeit, ja Trüw und Liebe zu erhalten. — Gegen Frömden fründlich und gastfrey zu syn, sumpt sich weder die oberkeyt noch die burgerschaft gar nüt und dieß nach der alten Eydgenossen bruch, welche allwegen darumb gerümbt worden. Die oberkeyt empfacht die frömden Herrn und gest nach iren würden und ehren entweder persönlich uß iren mitteln nebend iren schenkinen, oder allein mit irem ehrenwyn durch iren diener, den großweybel; also haltet auch die oberkeyt den frembden gesten selber gesellschaft nebend andern ehrlichen Burgern, oder sie ordnet Burger semlichs (solches) in irem namen zu errichten. Item die Burger sind etwann selbs willig, mit irer gegenwart die frömbden zu ehren und in der Stadt hin und her zu führen, dieselbige zu besichtigen. Diser Dugend halb hatt die Stadt bei frömbden allwegen ein groß Lob ghan und hand auch etwann die Burger derselben bei den frömbden genossen, die inen hinwiderum guts thun hand. Es soll in den jetzigen langwirigen niderländischen Kriegen zwüschen den Staden und dem König von Hispanien uff ein Zyt nebend vielen andern einer von Waldkirch, Burger allhier, gefangen sin worden,

mit gefahr lybs und lebens. Da fragt einer den von Waldkirch, der sich da übel gehub, von wannen er were, antwortet er: von Schaffhausen uß dem Schweizerland, gab dieser wider antwurt: Mir ist zu Schaffhausen vill guts geschehen, daß sollt du genüßen, und darum so syge dir dein Leben geschenkt. Gleyche fründlichkeyt und gastfreye übend auch die landlüt mit einanderen nit nur in den flecken, sondern auch zwischen Benachbarten mit ürten, würst- und hochzeitmälern und in ander weg mehr, daruff sy von einem fleken in den andern ladend."

Vierter Abschnitt.

Rügers häusliche Verhältnisse. Kirchliche und politische Zustände von Schaffhausen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Rügers Verhältniss zu seinen Mitbürgern.

Beinahe alle die genannten freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verbindungen hatten sich in der Zeit angeknüpft, während welcher Rüger Pfarrer in Büsingen und Frühprediger in Schaffhausen war, und belebten nicht wenig sein ziemlich einförmiges häusliches und amtliches Leben. Seine Mutter, deren Frömmigkeit er öfter seinen Freunden rühmt, war schon 1591 gestorben, und seine Ehe kinderlos geblieben. Sowohl der eigene Schmerz hierüber als die Neigung seiner Frau zur Schwermuth hatten, wie oben schon bemerkt wurde, den edlen Mann bewogen, eine

Waise, Namens Maria, anzunehmen. Dieß muß etwa um 1595 geschehen sein, denn noch das Jahr zuvor schreibt Rüger, Occo möchte ihm seine jüngste Tochter Rugilla bringen, da er selbst des Glückes, Kinder zu haben, entbehre. Occo hätte ihm gerne diesen Wunsch erfüllt, allein diese Tochter sei der alternden Mutter unentbehrlich [204]). Das Jahr darauf wird die dreizehnjährige Maria erwähnt, und von nun an ist kaum ein Brief der beiden Freunde, worin nicht von ihr die Rede ist. Im Jahr 1599 verheirathete sie sich mit einem Bürger aus Schaffhausen, der sie roh behandelte. Schon das Jahr darauf starb sie zur größten Betrübniß ihres Pflegevaters in Folge des ersten Wochenbettes [205]). Während die übrigen Freunde aufs Zärtlichste ihre Theilnahme kund gaben, sprach Schellenberg diese in seiner derben Weise so aus: „Euer begegnend Leid hab ich tanquam amicus amico condolere billig sollen. Man soll aber hierin die terminos nit überschreiten, damit uns Paulus nit strafe, daß wir die Ethnicos emuliren, die darum so heftig trauern, quia spem non habébant. So ist dem Herrn (sc. Rügern) das symbolum quod rerum irrecuperabilium summum remedium sit oblivio auch wol bekannt. Lasse es deswegen also dabei bewenden" [206]). Stael empfiehlt seinem trauernden Freunde eine arme Solothurnsche Familie Rüger, von der er ein Kind vielleicht gerne annehme, um seinen Namen fortzupflanzen, allein Rüger scheint nicht auf diesen Wunsch eingegangen zu sein [207]). Es traf überhaupt dieser Zeit manches Schmerzliche zusammen. Kurz zuvor war ein Bruder gestorben. Sodann wurde er in einen Vogteiproceß verwickelt, bei welchem 500 Gulden auf dem Spiele standen [208]), und endlich trat die Melancholie seiner Frau immer heftiger

hervor. „Christus tröstet mich durch sein Wort und meine Freunde richten mich auf, indem sie mir zum Verständniß dieses Wortes helfen. Zu diesen gehörst auch du“ [209]), schreibt Rüger an Stucki.

Nicht nur die häuslichen Sorgen, sondern auch die amtlichen Geschäfte von Rüger wuchsen seit dem Amtsantritt in Büsingen immer mehr. Schon 1592 wurde er in den Scholarchenrath gewählt [210]), eine Behörde, welche ihn durch Examen der Stipendiaten, Beaufsichtigung der Schulen und durch Ueberwachung der Kirche und Sitten sehr stark in Anspruch nahm. Mit den Geistlichen Ulmer, Ludwig Kolmar, Jezler, Koch hatte er zugleich Büchercensur zu üben, welches Amt sich nicht nur auf Bücher bezog, die in Schaffhausen gedruckt, sondern auch solche, welche irgendwie eingeführt wurden. Doch wurde dabei ziemlich weitherzig verfahren, so z. B. alle lutherischen und katholischen Bücher, wenn sie auch noch so rohe Polemik gegen die reformirte Kirche ins Feld führten, zugelassen. Als Schellenberg triumphirend verkündigte, Schaffhausen werde die Thore zuschließen vor der anatomia Lutheri des Pistorius, erwiderte ihm Rüger: „Es stünde schlimm um das Evangelium in Schaffhausen, wenn wir dergleichen Büchlein fürchteten. Wo man kein gutes Gewissen zu seiner Sache hat, da braucht man indices prohibitorum et expurgandorum librorum.“ In einzelnen Fällen namentlich, wo es sich um Beurtheilung von Schaffhauserschen Zuständen handelte, war man freilich manchmal ängstlich genug. Rüger mochte dieß selbst erfahren, und auch der Sohn Ulmers durfte das Leben seines Vaters nicht im Drucke herausgeben, weil es einige mißbeliebige Stellen enthielt. Noch liegt daher das Manuscript unabgedruckt

auf der Stadtbibliothek. Eine schwere Zeit für Rüger und die übrige Schaffhauser Geistlichkeit brachte die im Frühjahr 1593 bis zum Januar 1595 mit kurzer Unterbrechung herrschende Epidemie. Occo, der dieselbe Krankheit das Jahr vorher in Augsburg als Arzt genauer kennen gelernt hatte, gab seinem Freunde Verhaltungsmaßregeln, die aber nur wenig fruchteten. Rüger selbst wurde gleich im Anfang von der Seuche ergriffen, genas aber bald wieder[211]). Inmitten dieser traurigen Zeit (1592) gab Decan Ulmer die Stelle eines Bibliothekars der Ministerialbibliothek ab und dieselbe wurde nun den beiden Geistlichen, Rüger und Jezler, zur gemeinschaftlichen Besorgung übertragen. Dieß war für die Bibliothek ein großer Vortheil, indem Rügers Freunde sich nun um so eifriger bemühten, sie mit Geschenken zu vergrößern. — Um diese Zeit war es, wo in Rüger der Entschluß zur Bearbeitung der weiter unten näher zu besprechenden historischen Schriften, namentlich der Geschichte seiner Vaterstadt immer mehr reifte. Nichts konnte ihm daher willkommener sein, als der Auftrag, den er 1596 vom Rath erhielt, das Archiv des Klosters Allerheiligen zu ordnen und zu registriren[212]). Nach ungefähr zwei Jahren hatte er diese Arbeit vollendet und freute sich Schellenberg, der von einigen Adelichen zu einem splendiden Mahl nach Schaffhausen eingeladen worden war, in die wohlgeordnete Registratur einführen zu können[213]). Der Rath beschenkte ihn noch vor Vollendung der Arbeit mit einem silbernen Becher[214]) und nachher noch mit zwei Saum und acht Viertel rothen Wein[215]), vielleicht auch noch mit Frucht[216]). Auch sonst erwies sich der Rath in dieser Zeit sehr zuvorkommend gegen den verdienten Mann. Es wurden ihm neue Fenster an sein Haus gemacht, Rie-

gel und Laden braun angestrichen, von dem geschickten Maler Hans Caspar Lang eine Sonnenuhr angebracht und die „Studirkammer" gemalt [217]). Rüger hatte die Arbeit, welche die Grundlage der Klosterregistratur bis auf unsere Zeit geblieben ist, unter manchen erschwerenden Umständen gemacht. Nicht nur litt er an heftigen artritischen Schmerzen, gegen die er schon früher die Bäder zu Baden gebraucht hatte, sondern es traten im öffentlichen Leben Schaffhausens Schäden hervor, welche auf einen tiefer liegenden Zerfall hinwiesen. Man wagte es nicht, einen Imthurn, welcher mit einer vornehmen Dame im Ehebruch lebte und seine Frau übel behandelte, anzugreifen. Umsonst trat Ulmer auf der Kanzel und vor dem Rathe gegen diese Erschlaffung der Sittenzucht auf. Rüger klagte seinen Freunden sehr darüber und Stucki schreibt ihm (29. März 1594): „Wann wird endlich euer Rath aufstehen und seine Pflicht thun, Gerechtigkeit üben, die Unschuld schützen und vertheidigen, solche offene Verbrechen, Ehebruch und Unzucht strafen, die nicht etwa im Verborgenen schleichen, sondern offen vor der ganzen Stadt und allen Bürgern geschehen?" Auch jüngere Leute ergriff ein Geist der Rohheit. Tödteten sich doch 1595 den 15. December zwei junge adeliche Studenten, worunter ein Friedrich Imthurn, gegenseitig um einer läppischen Ursache willen [218]). Auf den Straßen wurden Spottlieder gesungen, die der Rath nicht abzustellen vermochte [219]). Manche der Bessern starben, wie Doctor Holzach (1596) oder hatten sonst nicht mehr die Kraft wie früher, auf das öffentliche Leben einzuwirken, wie Decan Ulmer, den am 1. August 1596 ein Schlaganfall traf. Der energische Pfarrer zu Lohn, Jeremias Gisel, entwirft ein düsteres Bild von die-

sen Zuständen in einem Briefe an Rüger (5 cal. August 1598): „Was unser Staatswesen, insbesondere unsere kleinen Könige d. h. unsere Tribunen betrifft, so üben diese eine mehr als tribunische Gewalt aus, saugen wie Harpyen ohne Furcht und ohne Maß an beiden öffentlichen Kassen, fassen Beschlüsse nicht nach den bestehenden Gesetzen (solche haben sie nicht und wollen sie nicht) sowohl im Rathe als außerhalb desselben, thun, als ob Gott gar nicht existirte, kümmern sich weder um göttliches noch um menschliches Recht, lassen sich keine Mahnung von Geistlichen gefallen, lachen vielmehr über alles Religiöse. Was läßt sich von Solchen denken und hoffen? Es scheint alles auf einen plötzlichen und unerwarteten Schlag zu zielen. Es ist des Unrathes gar zu viel." Er hatte nur zu klar gesehen. Ein empfindlicher Schlag traf schon im folgenden Jahre die ganze Stadt; es war das schlimme Ende, welches der vieljährige Beschützer der Wissenschaften und ihrer einheimischen und auswärtigen Freunde, der Bürgermeister Dr. juris Meyer nahm. Dieser machte nämlich Bankerott und zwar mit der für jene Zeit ungeheuren Schuldenlast von 120,000 Gulden, und riß auch seinen Bruder, den Seckelmeister und seinen Neffen, den Salzamtmann Meyer mit ins Unglück. Die Briefe von und an Rüger lassen uns den Fall des Mannes in einem etwas mildern Licht erscheinen, als die gewöhnliche Annahme es thut. Wohl mag ein über seine Kräfte hinausgehender Aufwand mitgewirkt haben, allein die vielen Gesandtschaftsreisen, die vielen Besuche von Gelehrten und Gesandten trieben ihn fast wider Willen zu größern Ausgaben hin. Daß er für sich dabei Gewinn gesucht, ist keineswegs erwiesen. Es wird in den ganz offenen Besprechun-

gen über das Ereigniß zwischen Occo, Werdenstein, Stucki und Rüger nur das berührt, daß auch er eine spanische Pension angenommen habe. Allein das kam selbst bei bessern Männern der damaligen Schweiz vor. Dagegen wird einer Bürgschaft für den Grafen von Sulz erwähnt, die ihn am meisten herunterbrachte [220]). Die Goldmacherei war nur der lezte Versuch, sich aus der bereits vorhandenen Verlegenheit zu helfen. Wenn man aber bedenkt, wie tief gerade diese Art des Aberglaubens in der Zeit steckte, und wie bei den nüchternsten Menschen die unglaublichsten Dinge Glauben fanden, so wird auch da das Urtheil über Meyer billiger ausfallen müssen. Um dieselbe Zeit gab der Zürcher Theologe Raphael Egli, derselbe, welcher 1598 bei der Einführung des Kirchengesanges in Zürich so thätig gewesen war, eine gelehrte Schrift heraus, in der er die Kunst, Gold zu machen, vertheidigte, bei der Praxis aber so viel eigenes und fremdes Geld einbüßte, daß er ins Elend wandern mußte [221]). Stucki schreibt bei Gelegenheit von Eglis Flucht: „Es fehlte ihm nicht an Gönnern geistlichen und weltlichen Standes, die ihn gerne wieder in seine Würde eingesetzt und der Kirche aufgedrängt hätten [222]). In Schaffhausen war die Alchymie schon seit lange heimisch. Ramingen fand in einer Konstanzerchronik, im Jahr 1427 sei ein reicher Bürger von Schaffhausen „ein bemüglicher Alchymist gewesen" [223]). Rüger klagt seinem Freunde Stucki, Egli begrüße die Pfarrer in Schaffhausen nie. „Er und Peter Hainzel stehen in Verbindung mit unserm unglücklichen Alchymisten [223b]). Auch Occo machte er im Vertrauen Mittheilungen über die verderblichen Bestrebungen dieser Art [223c]). Die Briefe unserer antiquarischen Freunde sind voll von Zeugnissen, wie diese selbst

noch an einzelnen abergläubischen Dingen um so fester hielten, je lebhafter sie andere bekämpften. Occo erzählt ohne weitere Bemerkungen, daß täglich in Augsburg Hexen verbrannt worden [224]). Ein Behexter habe nicht weit von Köln zwölf Knaben und zwei Männer getödtet. Erdbeben, 1590 in Rom, Florenz, Regenspurg verspürt, ein solches, in ganz Bayern, auch in Schaffhausen 1601 wahrgenommen, bedeute Krieg, Pest, Fehljahre, Tirannei [225]). Einen neuen Stern sieht Schellenberg als Vorzeichen der Geburt eines trefflichen Fürsten an [226]). Ein nichtgenannter Doctor in Hagenau schreibt dem Decan Ulmer ausführlich über die Constellation, die bei der Geburt des Kurfürsten Gebhard von Köln dessen ganzes Wirken und Leben angedeutet habe [227]). Daß ein Bär im Bärengraben zu Bern einer Magd den Arm abgerissen, findet Stucki sehr schlimm für die Zukunft [228]). Eine Menge Zeichen deuteten auf den gewissen Untergang der Welt am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts [229]). Wenn Schellenberg eine Menge Wundergeschichten, die er selbst namentlich in Italien erlebt habe, z. B. das Austreiben von 15 Teufeln durch einen Barfüßer, das Erscheinen von feurigen Kreuzen am Himmel als Beweise für die Wunder der Heiligen und für die Nothwendigkeit der Verehrung der Kreuze anführt [230]), so müssen wir uns weniger darüber wundern; aber auch Rüger schreibt von einem bösen Geiste, den man einem Manne in Schaffhausen die Seele rauben sah, von einem dämonischen Mädchen, das man unter allerhand Bewegungen exorcirte. Selbst der so nüchterne Solothurner Staatsmann Stael schreibt, wie die Gesandten der eilf Orte, welche in Bern waren, um einen Streit zwischen Bern und Freiburg zu schlichten, sich die fünfzehnjährige

Appollonia Schreyer aus Gampelen, die drei Jahre lang nichts gegessen und getrunken, in einem Gipsabguß auf dem Bette liegend zeigen ließen, und schreibt die Sache einem bösen Geiste zu [231]). Rüger schrieb darüber an Occo und schickte ihm des Arztes Lentulus Schrift darüber [232]). Auch wunderbare Visionen eines Schneiders gaben zu mehrfachen brieflichen Verhandlungen Anlaß. In Schaffhausen kamen plötzlich die Karten eines wunderbaren Kartenspiels zum Vorschein, welche durch den Henker verbrannt wurden [232a]). Unter solchen Umständen muß es uns, abgesehen von den guten Eigenschaften, die Meier zumal gegenüber seinen Freunden zeigte, nicht wundern, daß diese seinen Fall zwar ernstlich bedauerten, aber sich nicht gar heftig darüber ausließen. Rügers Scharfblick war übrigens die Katastrophe nicht unerwartet. Schon zwei Jahre vorher schrieb er an Stucki: „Was hat wohl Egli in Schaffhausen gethan? Ohne Zweifel war er in alchymistischen Angelegenheiten da. Dir ins Ohr gesagt wünsche ich, daß „der Tüfel mich nit bschiß" mit unserm Bürgermeister" [232b]). Auch gegen andere Schwächen seines Freundes war er nicht blind. Auf einen Schlaganfall desselben schreibt er: „Gott bewahre ihn vor einem neuen Schlaganfall, den wir befürchten wegen der vielen Trinkzusammenkünfte, bei denen wir ihm mehr Mäßigkeit und Enthaltsamkeit wünschen" [232c]). Der Bürgermeister mußte fliehen und starb als armer Schulmeister zu Meienfeld im Bündnerlande, wo ihm ein ehrenvolles Begräbniß von den dortigen Einwohnern zu Theil wurde. Rüger ehrte ihn noch durch eine, wohl nur geschriebene Leichenrede, die er seinen Freunden zusandte. Bald kamen indessen die öffentlichen Angelegenheiten wieder etwas ins Geleise. „Was die

Aenderungen in unserm Staate betrifft, die in solcher Art noch nie bei uns vorgekommen sind, so danken wir Gott, der uns nach seiner Barmherzigkeit verschont und uns, wie wir hoffen, einen weisen, frommen und starken Rath gegeben hat". Rüger nennt sodann den Consul Mäder, Dr. jur. Schwarz und den Magister Jezler und fährt fort: „Wir hoffen, lezterer werde das Wohl des Staates wie der Kirche befördern, wofür du mit uns zu dem Herrn bitten wirst. Freilich wird der Zustand unsers Staates noch immer gefährlich genug erscheinen, allein durch Gottes Güte wird die Sache besser gehen, als wirs gehofft und verdient haben." Es sei zu fürchten, daß, wenn man Meyers habhaft werde, er noch mehrere andere aus dem Rathe verrathen und wer weiß, welches Verbrechens anklagen würde [232d]). Die spätern Jahre zeigten allerdings, daß das Uebel mit Meyers Entfernung nicht ganz beseitigt war.

Auch auf kirchlichem Gebiete traten im lezten Jahrzehend trübe Erscheinungen zu Tage. Nicht nur standen die Wiedertäufer wieder kühner im Kanton auf, so daß Rüger mit Jezler zur Herstellung der gestörten Ordnung nach Schleitheim gesandt werden mußte, sondern es scheinen seit dem Zurücktreten des kraftvollen Wirkens von Dekan Ulmer, darniedergehaltene Bestrebungen sowohl von römisch-katholischer als überreformirter Seite wieder aufgetaucht zu sein. Bei einer Reparatur der Münsterkirche im Jahr 1597 wurde der Klosterpfleger beauftragt, „die alte Orgel daselbst wieder aufzurichten und erneuen zu lassen." Die Geistlichkeit protestirte dagegen in einem Schreiben, welches an Heftigkeit kaum hinter den derbsten Schriften damaliger Polemik zurückbleibt. Der Schaffhauser

Chroniſt des achtzehnten Jahrhunderts, Waldkirch, führt tadelnd an, Rüger habe vorzüglich bei dieſer Proteſtation mitgewirkt. Sofern Rüger eines der hervorragendſten Mitglieder der Geiſtlichkeit war, mag dieß richtig ſein. Er ſelbſt ſchreibt darüber an Stucki: „Wir haben einen ſchwierigen Handel mit unſerm Rath, der ohne unſer Wiſſen in einer Kirche die Orgel wiederherſtellen will, welche unſer ehrwürdiger Ulmer des Teufels Sackpfyffen nennt. Nie hätte ich geglaubt, daß wir leider ſolche Leute im Rathe haben.“ Wenn darum in dem Schreiben der Geiſtlichkeit die Ausdrücke vorkommen: „des Teufels Trommeten und Lockvögel zum römiſchen antichriſtiſchen Götzendienſt“, „des Papſtes Sackpfyffen, auf der der Sackpfyffer meiſterloſen Buben, Weibern und Kindern ſeinen Mutwillen ſpielen und pfeifen muß“, ſo ſpricht ſich darin die Anſchauung ſelbſt eines ſo mildgeſinnten Theologen aus, wie Ulmer war. Wir dürfen auch dieſe Erſcheinung nur vom Standpunkte der damaligen reformirten Kirche beurtheilen, welche den borromäiſchen Bund, den Einzug der Jeſuiten in Luzern, den Arbonner Handel und andere Schlimmes weiſſagende Erſcheinungen vor ſich ſah. „Ja was werden die phariſäiſchen Laurer und Lößler, Jeſuiten, Capuziner, Mönchen, Nonnen und Pfaffen anders davon ſagen, denn wir hebind fein gemächlich wieder an, zu dem Papſt zu treten“? Auch den Schein einer Conceſſion wollte man vermeiden und wer wie der Rath von Schaffhauſen nicht offen in der Sache zu Werke ging, mußte nothwendig den Verdacht auf ſich werfen, noch andere Abſichten mit der Wiederherſtellung der Orgel zu verbinden. Daß übrigens Rüger ganz entſchieden auf reformirter Seite ſtand, erſieht man nicht nur bei dieſer Gelegenheit, ſon-

dern auch aus seinen Briefen und aus vielen Aeußerungen seiner Chronik. Seine reformirten Freunde theilten vollkommen seine Gesinnungen auch in diesem Punkte. Stucki munterte ihn auf, doch ja fest zu bleiben in dem Kampfe gegen jene Versuche, da aus diesen nur „eine Unmasse von Schande auf Schaffhausen gehäuft werde."

Eine andere weniger erfreuliche Seite des kirchlichen Lebens trat darin hervor, daß die Geistlichen oder wenigstens ein Theil derselben, im Sinne ultrareformirter Gesinnung manche von Ulmer eingeführte Verbesserung, vielleicht dessen körperliche Schwäche benutzend, wieder beseitigten. Die erste gedruckte Schaffhauser Liturgie von 1592 enthält ganz nach Ulmers Grundsätzen auf alle Hauptfeste und Nachfeste bestimmte Bibellectionen zu liturgischem Gebrauche und schloß sich an die Sprache Luthers an. Nun kam 1596 eine neue Ausgabe heraus, welche die besagten Bibellectionen mit Ausnahme der Passionsgeschichte beseitigte und das Schweizeridiom, so weit es sich überhaupt noch thun ließ, wiederherstellte. Das 1592 noch erwähnte Knieen beim Schlußgebet und bei der Taufe, der liturgisch feststehende Gesang nach dem Abendmahl: „O Gottlob, Dank sei Dir gesagt", die Beigabe einiger Lieder am Schluß ist ausgefallen, „Vater unser" in „Unser Vater" verwandelt*) und es sind manche eben nicht vortheilhafte Wortanhäufungen in den Abendmahlsgebeten angebracht. Rüger konnte diese Aenderungen nicht hindern. Die hohe Achtung, die er vor Ulmer hatte und die noch

*) Die streng reformirten Zürcher behielten „Vater Unser" bis 1769. Auch die Baslerliturgie mußte ähnliche dialektische Umwandlungen unter dem schwäbischen Oecolampad und dem schweizerischen Myconius erfahren.

durch die Verehrung, welche derselbe bei seinen Freunden Stucki, Oeco und andern genoß, erhöht wurde, lassen aber vermuthen, daß er wenig Antheil daran hatte. Wenigstens ließe es sich kaum vereinigen mit dem Eifer, mit welchem er Ulmers Andenken auch nach dessen Tode zu erhalten suchte. Bestellte er doch eifrig das Bild seines verstorbenen Freundes in Augsburg und setzte die ehrenden Worte bei, welche sowohl dem auf der Stadtbibliothek befindlichen Gemälde als dem Kupferstiche beigegeben sind.

Eine gewisse Abnahme an Tüchtigkeit bei den Stadtgeistlichen gab sich immer mehr kund. Rüger schreibt darüber (2. Dec. 1597) an Stucki: „Ulmer ist wegen hohen Alters zum Predigtamt untüchtig, Koch schlagflüssig, Murbach predigt selten wegen sehr gefährlicher körperlicher Angegriffenheit. Dazu der elende Plank, der die Helferstelle aufgegeben und nun abgesetzt ist. An dessen Stelle ist der junge, aber fromme und gelehrte Samuel Ulmer gekommen. Die Sorge für diese Kirche liegt mir daher schwerer auf, als ich wünsche." Daß er von Kolmar nichts sagt, ist auffallend. Jezlern nennt er nicht, denn dieser war nach Consul Meyers Fall aus dem geistlichen Stande ausgetreten und hatte sich durch seine Zunft zun Schuhmachern in den Rath wählen lassen. Rüger hofft zwar, daß bei dem damaligen schlimmen Stande der öffentlichen Angelegenheiten dieß sowohl der Kirche als dem Staate von Nutzen sein möchte, allein spricht sich dennoch entschieden gegen diese Standesveränderung aus: „Von Jugend auf durch Kirchengüter erzogen, examinirt, ordinirt, durch das Synodalgelübde der Kirche zu dienen verpflichtet, hätte Jezler namentlich die Stellen der heil. Schrift, die gegen ihn sprechen, berücksichtigen sollen: Matth. 22: die weltlichen Könige

herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herrn: ihr aber nicht also", Luc. 9: Wer seine Hand an Pflug ꝛc. Matth. 25: vom Vergraben des Pfundes, 2 Tim. 2: Leide dich als ein guter Streiter, 2 Tim. 4: Pauli Bestrafung des Demas. Die alten Canones seien dagegen Conc. chalced. can." [233]). Jezler trat auf dringendes Zureden der Geistlichkeit wieder in den frühern Stand zurück und verwaltete später mit Auszeichnung acht Jahre lang das Amt eines Dekans (1614—1622).

Während die politischen und kirchlichen Bewegungen in Schaffhausen Rügern so vielfach in Anspruch nahmen, daß er eine zweite Reise nach Augsburg aufgeben mußte [234]), fehlte es nicht an einer Menge von Privatanliegen, die er zu besorgen und zu vermitteln hatte, und auch da zeigte er sich gegen seine Mitbürger wie gegen seine Freunde in unermüdlicher Gefälligkeit. Man liebte es, wie es scheint, damals junge Leute auf das Gymnasium in Lausanne zu schicken, wo Tremuläus ein Convict für junge Leute eingerichtet hatte *). Rüger nahm es zuweilen über sich, für Väter die französische Correspondenz mit Lehrern und andern Männern zu führen oder ihre Söhne an Bekannte, z. B. den trefflichen Pfarrer Joh. Callotius, zu empfehlen. Es war dieß nicht immer ein erfreuliches Geschäft, zumal es meistens verwöhntere Jungen betraf. So mußte er einen Anstand heben helfen, weil einem solchen „Bürschgen, das an rothen Schaffhauserwein gewöhnt war, der weiße Wein, den Tremuläus selbst trank, nicht mundete" **).

*) 40 Kronen für ihn, 2 für seine Frau war der Pensionspreis.

**) Es bezieht sich dieß auf einen Alexius Oechsli; dieser kam später als Apotheker nach Augsburg, wo er an einer Hochzeit Wein aus Schaffhausen verehrte, den selbst die Augsburger Gutschmecker trefflich fanden. Occo an Rüger 13. Apr. 1600. 21. Febr. 1600.

Von einem andern wurde geklagt, Worte und Schläge (verba et verbera) hülfen nichts [235]). Um Empfehlungsschreiben an auswärtige Gelehrte wurde er beständig angegangen. Wo er selbst diese leztern nicht persönlich kannte, so ersuchte er seine Freunde darum, z. B. Stucki, der dem Casaubonus ein Paar junge Schaffhauser empfahl [236]). Den Buchdrucker Waldkirch in weitern Kreisen bekannt zu machen, sandte er ein Verzeichniß von dessen Druckschriften an Werdenstein in Augsburg [237]). Examinirten Candidaten der Theologie suchte er in andern Kantonen Anstellungen zu verschaffen, zumal da dieselben oft lange warten mußten und durch frühzeitiges Heirathen in Noth kamen [238]). Schellenberg hatte in einem Schlaghandel einem Schaffhauser den Degen abgenommen. Auf Rügers Verwenden gab er diesen wieder zurück. Mehr Zuredens bedurfte es bei demselben Freunde, eine Tochter von Herblingen der Leibeigenschaft, mit welcher nicht gerade das sittlichste Leben in Verbindung stand, zu entreißen. Der Randeggsche Baron verbat sich zwar für die Zukunft Rügers Predigtton, in welchem er sein Gesuch gestellt, gewährte aber die Bitte. Auch Handwerksleute seiner Vaterstadt empfahl er ihm, wobei zuweilen der Handwerkszwang hinderte, die Sache im Hause des Bestellers selbst zu verarbeiten [239]). Namentlich war Rüger der immerwährende Vermittler von Geschenken an die Schaffhauser Gelehrten Ulmer, Jezler, Bathol. Peyer, Bürgermeister Meyer und Mäder, Joh. Imthurn, so wie an den Scholarchenrath und wieder von diesen an die Occo, Werdenstein und andere. So versah Occo und Werdenstein Ulmern mehreremale durch Rüger mit mathematischen und geographischen Schriften, mit denen sich dieser Theologe sehr gerne be-

schäftigte; Jezler übersendet Werdenstein seine Schrift de fructu mortis dominicae, Werdenstein jenem als Gegengeschenk sein Bild und einen silbernen Pfenning. Alle diese Gaben und Gegengaben gingen durch Rügers Hand. Der bescheidene und uneigennützige Mann selbst aber schlug die Geschenke, welche ihm Freunde machten, denen er Münzsammlungen ordnete und registrirte, oftmals beharrlich aus [239b]).

Fünfter Abschnitt.

Rüger als Pfarrer am Münster.

Mit Ulmers Tode 1600 trat auch für Rüger eine Veränderung seiner bisherigen Stellung ein. Nach der gewöhnlichen Ordnung wurde der Pfarrer am Münster an die Kirche zum St. Johann befördert und sodann als solcher von der Geistlichkeit zum Dekan erwählt. Der Rath schrieb sich erst 1614 ein Bestätigungsrecht bei der Wahl eines Dekans zu. Nur einmal hatte er sich in die Wahl eingemischt, als die Geistlichkeit aus antilutherischem Mißtrauen den zum Pfarrer am St. Johann berufenen Ulmer durch die Wahl eines andern zu verdrängen suchte. Der Rath befahl geradezu den Geistlichen, Ulmern zu wählen, und sie mußten gehorchen. Der bisherige Pfarrer am Münster, Ludwig Colmar, trat in die Stelle Ulmers als Pfarrer am St. Johann und wurde Dekan. Gerne hätte man die bisherige Uebung verlassen und Rügern an die

oberste Pfarrei gewählt, da Colmar schon 1567 in einer Wahlpredigt den Patriotismus der Schaffhauser durch die Bemerkung verletzt hatte, daß die Stadt noch bei Menschengedenken österreichisch gewesen sei. Doch wollte man sich eine nochmalige Beschämung ersparen. Rüger kam an Colmars Stelle; damit war er zugleich Mitglied des engern Ausschusses der Geistlichkeit, des sogenannten Triumvirats, welcher in besondern Fällen die Rechte der Kirche gegenüber dem Staat zu vertreten hatte und die stehende Commission für die Interessen der Kirche war. Stucki gratulirt ihm im Oktober 1600 und hofft, die Stelle sei für Rüger ein Schritt zu noch höherer Stufe. Worauf sich die Beglückwünschungen seines Freundes schon im Januar desselben Jahres beziehen, ist nicht recht klar. Schellenberg schrieb ihm vorher: „Schmeck' diesen Braten wol, ihr wollet Decano Ulmero die Schuh austretten und an seiner statt superintendent werden. Nun glük zu und gut wetter. Ich gönnte euch die Ehre wohl, wenn es nur juxta canones Apostolorum zuginge, ihr auch einen Beruf et manuum impositionem ab aliquo ex successoribus apostolorum darthun und beweisen könntet. Wird der heilige Geist, so diesen synodum präsidirt, in gestalt einer Daube oder eines Raben herab kommen?" Dann nach der Wahl schreibt er ihm: „da ihr auch zum superintendenten erwählt, solltet ihr darum den guten krummen und frummen Junker Hansen nit verachten. Er kann ebensowohl das Hütlein abziehen und reverendissime et magnificentissime Domine Superintendens sagen, und ein krummes Füßlein machen, als ein anderer. Ich besorg' aber, es werde gehen, wie jenem Zunftmeister, so latein reden wollen, sprach: horres, morres (honores mutant

mores) und werde ein theologisches spirituslein mitlaufen. Utinam vanus vates sim at exitus acta probabit" [240]). Nun die Besorgnisse waren wohl nicht so ernstlich gemeint. Rüger besuchte bald darauf seinen Freund in Randegg, wo denn namentlich das Thema verhandelt wurde, wer denn eigentlich den reformirten Geistlichen das Recht der Handauflegung gebe [241]). Rüger war kurz vorher im November feierlich in sein Amt eingesetzt worden [242]).

Ob die Vermehrung der Geschäfte Rügern nicht mehr so viel Zeit für seine Lieblingsbeschäftigung gestattete, oder ob die Nothwendigkeit, seine Ausgaben zu beschränken, ihn nicht mehr so viel zur Erweiterung seines Münzschazes thun ließ, oder ob beides zusammen gewirkt hat, daß er den Entschluß faßte, sich von der schönen Sammlung, der Frucht vieljähriger Arbeit, zu trennen, ist nicht recht klar. Allein gewiß ist, daß der neue Münsterpfarrer ungeachtet er den nämlichen Gehalt erhielt, den Ulmer gehabt hatte, dennoch in etwelcher ökonomischer Bedrängniß gewesen ist [243]). Er verkaufte die ganze Münzsammlung um 310 Gulden und 10 Gulden zum „Weinverkauf für seine Frau" an den herzoglich würtembergischen Kammermeister Joh. Jakob Guth in Sulz. Schellenberg findet, er habe sie zu wohlfeil weggegeben [224]), während Occo darüber schreibt: „Ich freue mich, daß du deinen Münzschaz so gut verkauft hast. Indessen gratulire ich dir doch besonders, weil du das Studium des Alterthums nicht gegen denselben verkauft hast, wie du schreibst. Du kannst dich ja noch mehr durch Bücher und durch Anschauung von Münzinschriften erfreuen, als an den Münzen, zumal du anfängst zu altern und die Menge der Geschäfte dich abhalten. Du hast darum wohl daran gethan, für die Deinigen zu sorgen, welche die Sammlung

nach deinem Tode nicht so gut verkauft hätten. Die Gelegenheit war da und die Zeiten ändern sich" [245]). Die Bezahlung, welche in drei Terminen innerhalb zweier Jahre erfolgen sollte, wollte jedoch von dem Käufer auf sechs Jahre ausgedehnt werden, so daß Rüger den ganzen Kauf rückgängig machen wollte: „die Forderung sei ziemlich und billig, bei 500—600 Gulden haben ihn die Münzen gekostet" [246]). Hierauf wurde die Bezahlung, wenn auch nicht gerade sehr regelmäßig [247]), geleistet, und die Sammlung kam nach Stuttgart. Rüger konnte indessen doch nicht umhin, aufs Neue zu sammeln [248]).

So war die Zeit unsers Rügers allseitig genug ausgefüllt. Pfarramtliche, schul- und kirchenräthliche, ehegerichtliche Geschäfte, Privatcorrespondenzen, antiquarische Thätigkeiten wären für sich schon hinreichend gewesen. Und doch vernachlässigte er daneben auch nicht die eigentlichen theologischen Studien. Hiezu gab nicht bloß die Polemik der Zeit, in die er durch Freunde, wie Schellenberg, Welser und andere immer wieder hineingezogen ward, die Anregung. Er las regelmäßig die heil. Schrift, beschäftigte sich mit Augustin und stellte eine Vergleichung der kurz vorher herausgekommenen Ausgabe der Vulgata von Sixtus V. mit dem Grundtexte an. Auch seiner praktischen Thätigkeit auf dem kirchlichen Gebiete gab er sich mit Ernst hin. Seine Predigten arbeitete er sorgfältig aus, worüber Stucki und seine Freunde, der Baron von Geroldsek und Bamboldt von Umstat sich sehr wunderten, als sie einst Zuhörer waren, da er gerade über Salomons Tod und Begräbniß predigte. Einer von diesen Freunden raunte Stucki während der Predigt, in welcher von Salomons Apostasie, Idololatrie und Polygamie die

Rede war, ins Ohr: „siehe da deinen Carolus redivivus“ (Heinrich IV.) [249]). Der Sohn seines Freundes Imthurn, der spätere Bürgermeister Hans Imthurn, rühmt in seiner Selbstbiographie von dem „großen Patron und Gevatter“: er habe mit seinen „ernsthaften, eifrigen und anmuthigen Predigten viel Fruchtbarliches allhier usgericht“ [249a]). Sein amtliches Leben führte unsern Freund noch auf andere Gebiete des Wirkens hin. Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts läßt sich beinahe überall in der schweizerischen reformirten Kirche das Streben wahrnehmen, über die große äußere Dürftigkeit und Einfachheit des Cultus, welche namentlich die Zürcherschen Väter der Reformation für die angemessenste Form des Gottesdienstes hielten, hinauszukommen. Je mehr der Calvinismus in manchen Kantonen sich vordrängte, desto mehr war man geneigt, den Cultus wenigstens durch den Gesang zu bereichern. Ulmer hatte sich auch in dieser Beziehung ein großes Verdienst um die Schaffhausersche Kirche erworben. Dem aus langem Kampfe hervorgegangenen Katechismus wurde ein Anhang von Liedern beigegeben, welchem offenbar die Zwikssche Sammlung zu Grunde lag. Dieser Anhang bestand aus vier Theilen: 1) den Psalmen Davids, 2) geistlichen Liedern, besonders Lehrliedern, „so über die Hauptstuk des Catechismi gemachet“, 3) Fest-Hymnen, 4) „andern geistlichen Gesang, uff andere gelegene Zyt“. Die Uebersetzungen der Psalmen sind von Luther, Oeler, Ulmer selbst, Leo Jud, Math. Greitter, Wolfg. Dachstein, Ad. Reißner, Ludw. Hetzer, Graumann, Justus Jonas. Die geistlichen Lieder des zweiten Theils sind von Luther, Lazarus Spengler, P. Speratus, Nic. Hermann, Symphorianus Pollio, (Vater unser, wir bitten dich), Ulmer, Zwik. Bei den Festhymnen finden sich die

Lieder: Ein Kind geboren ꝛc., der Tag der ist ꝛc., Gelobet seist du ꝛc., Sing du werthe Christenheit (v. Christoph Wyßgerw.), O Mensch bewein ꝛc., Christ ist erstanden, Christ lag in Todesbanden, Christ fuhr gen Himmel, Auch diesen Tag bedenken wir, Nun bitten wir, Komm heiliger Geist, Jauchz' Erd und Himmel, Dich ergell (v. Ambr. Blauer), Komm mit Güte, Myn Seel erhebt den Herren myn, Gebenedeyt sei Gott ꝛc. Der lezte Theil enthält die Lieder: O Herre Gott, din göttlich Wort, Christus mit seinen Jüngern ging, (Zwik). Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, Mitten wir im Leben sind, Gieb fried zu unsrer Zyt, Verleych uns Frieden gnädiglich, Erhalt uns Herr, Gott der Vater wohn uns bei, Herr Christ des einig Gottes Sohn, Allein zu Dir Herr Jesu Christ, Wir singend unserm Bruder*), Danket dem Herrn ꝛc. — Zum Schlusse folgen sechs gloria patri (die bekannte Doxologia minor) in deutscher Sprache nach Belieben „zu und nach der Predigen zu singen."

Diese Lieder wurden dem Katechismus vorgedruckt. Bullinger und Gwalther besorgten den Druck bei Forschauer.

---

*) Von der Naivität, mit der man damals singen konnte, zeugen die zwei ersten Strophen:

„Wir singend unserm Bruder,
Wünschend ihm heyl und glük,
Der vor lag in dem luder (!)
Behafft mit's Tüfels strik (bis:)
Der Strik ist auch zerrissen,
Gott hat ihm guod gethon,
Was fleischlich brunst hat bissen,
Das ist verheilet schon (bis:)

Dieß Lied trug den Titel Epithalamion oder Hochzytlied.

Merkwürdig ist, daß in einer so streitfertigen Zeit, wie die damalige war, von Zürich aus für zwei Stellen Aenderungen in milderem Sinn vorgeschlagen wurden. Wolf, ein Freund Bullingers und Rügers, schreibt nämlich: „im andern geistlichen Gsang über den heiligen Tauf im zweiten Gsatz: „Ketzerhaufen". Dafür möcht ungläubig oder Sectler oder falscher Lehrern huffen oder was üch sonst bedüchte, gesetzt werden. Das Wort Kezer ist abschüchlich und dem Frieden ungemäß". In Beziehung auf die Stelle: „Erhalt uns Herr bei Deinem Wort und steur' des Pabsts und Türken Mord" wird gewünscht, es möchte für des Papstes Name auch wohl ein anderer gesetzt werden, „so es üch als imm gefallen möchte dafür, wie in unsrer Nach (mittags) prediginenbschlußgebätt staht, gesetzt worden: vor unsern finden, den Türggen oder andern ungläubigen".

So hatte Schaffhausen schon seit 1569 ein ziemlich vollständiges Gesangbuch. Allein mit dem Gesange wollte es nicht recht vorwärts gehen. Wohl wurden die Schüler dazu eifrig angehalten. So empfahl der Scholarchenrath (1575 12. Nov.) dringend den Lehrern, diesen Theil des Unterrichts nicht zu vernachlässigen. Allein es scheint lange an einer sachverständigen Anregung gefehlt zu haben. Unser Rüger, mit den gehörigen Kenntnissen hiefür ausgerüstet*), war ganz der geeignete Mann. Er beschäftigte sich schon seit längerer Zeit mit Auffindung älterer Psalmmelodieen und stand deßhalb auch mit Kaspar Waser in Zürich in Verbindung, welcher in seiner Vaterstadt ebenfalls thätig war für den Kirchengesang, bedauert unter anderm einmal sehr, die Melodie zum achten Psalm für ihn nicht ausfindig machen zu können[240b]). In Folge

*) Siehe unten Abschnitt 6.

seiner Aufmunterung wurde jetzt weit mehr in Kirche und Schule geleistet. Damit in der Kirche wo möglich die ganze Gemeinde singe, beschloß der Scholarchenrath (18. Febr. 1603) auf seinen Antrag, Singtafeln an den Kirchthüren anzuhängen. Daß der von Rüger geweckte Eifer nicht so bald erkaltete, zeigt unter anderm das, daß man wenige Jahre nach seinem Tode um der nöthig gewordenen Vermehrung der Melodien willen, das Gesangbuch um 15—20 Lobwasserſche Psalmen erweiterte (1617)*). Nach dem Beschluß des Rathes sollte auch der „authorum Name" über den Liedern gedruckt werden. Leider verdrängten im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts die Lobwasserschen Reimereien, nachdem sie 1636 vollständig und mit vierstimmigem Satze in Zürich gedruckt worden waren, die schöne und reichhaltige Liedersammlung des ältesten Schaffhausergesangbuches bis an die „Hymen oder Lobgesänge, so an den jährlichen hohen Festtagen gesungen werden" (27 an der Zahl.) Auch zum Vortheil des Gesanges geschah dieß nicht, wie die wiederholten Klagen und Weisungen in den Protocollen des Scholarchenrathes durch das siebenzehnte Jahrhundert hindurch klar genug zeigen **).

---

*) Ob der Gesang schon ein vierstimmiger war, ist zwar keineswegs erwiesen, ist aber nicht unwahrscheinlich, da schon am 15. Juni 1631 angeordnet wird, daß auch in der Abendpredigt am Sonntag vierstimmig gesungen werden solle. (Sch. R. Prot.)

**) Oft mußte den Kantoren befohlen werden, „mit mehr gesatz" zu singen, (z. B. 12 Mai 1552). Im Jahr 1654 sollten Johann Mägis und Kantor Lenblin die „gefallene Musik" wieder in Gang bringen, und im folgenden Jahre wurde eine besondere Commission dafür niedergesetzt. Man mußte zur Absetzung der Kantoren am

Wenn unsere Historiker eine Erweiterung des Cultus nach dieser Seite hin eifrig beförderte, so wollte er dagegen in einem andern Punkte nicht über das bisher Eingeführte hinausgehen. Bis dahin wurde in Schaffhausen das heil. Abendmahl nur an den drei Hauptfesten, Ostern, Pfingsten und Weihnachten gefeiert. Schon Ulmer war für eine öftere Communion gewesen, wollte aber um so weniger die bestehende Uebung ändern, als seine dießfallsigen Ansichten schon bei seinen ersten Disputationen mit der Geistlichkeit Anstoß gefunden hatten. Merkwürdigerweise wurde jedoch bald nach seinem Tode, schon 1601, im Scholarchenrathe auf eine vierte Communion angetragen. Es scheint ziemlich gewiß, daß der Antrag von weltlicher Seite ausging, und zwar von dem mit Ulmer innig befreundeten Dr. juris Heinrich Schwarz. Die geistlichen Triumvire, worunter auch Rüger, widersetzten sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und brachten es dahin, daß man die Sache vertagte. Allein schon das Jahr darauf wurde der Antrag wiederholt und die Geistlichkeit wandte sich deßhalb (18. Mai 1605) an Zürich; hier aber war bald nach Zwinglis Tod die vierte Communion wieder eingegangen, und so lautete der Bescheid nicht günstig für die Vertheidiger der angestrebten Veränderung. So

---

St. Johann schreiten (1666 12. Aug.), aber es wurde nicht besser, weil man keine passenden Leute fand, sondern jeden irgendwie erträglichen Sänger zum Kantorenamt berief und oft nur für einen Monat einen Vorsänger fand, z. B. einmal den Buchdrucker Caspar Suter. Der schlimme Zustand dauerte fort bis zu dem 1728 oder 1729 unter großem Widerspruche eingeführten neuen Gesangbuch, wo durch die verdienstvolle Thätigkeit des Joh. Conrad Deggeller der Gesang einen bedeutenden Aufschwung erhielt.

wußte die Geistlichkeit noch fünf Jahre lang die Durchführung der von so vielen gewünschten Einrichtung aufzuhalten, bis endlich am 31. Januar 1610 der Rath durch einen entscheidenden Beschluß den Widerspruch einfach beseitigte. Am 9. September desselben Jahres wurde die erste Herbstcommunion gehalten.

Mochte Rüger sich auf diesem Gebiete von zu ängstlich reformirten Ansichten leiten lassen, so bewegte er sich um so freier auf dem der Schule. Den Stand der Schule seiner Vaterstadt am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts schildert er selbst (hist. Beschr. der Stadt Schaffh.. lib V. c. 9) folgendermaßen: „die Jugend hat ihre Lern- und Zuchtschulen, latinisch und tütsch. Darin lernt man nit nur schryben, lesen, rechnen, item die sprachen und fryen künst, sondern auch ware gottesforcht, daruß all' andre Dugend entspringend, item gute sitten, brüch und gewohnheyten, so zur zucht und erbarkeit dienen; wenn dann semliche knaben in den schulen usgelernt hand, es syge in der latinischen (Schule) mit sprachen und fryen künsten, so wyt man hierin nach der schulordnung kommen mag, oder in der Tütschen mit schryben, lesen und rechnen, nimbt man sy darus und thuts in die frömde, entweders uff andere Hochschulen, allda in irem angefangenen studiren fürzufahren oder in andere Tütsche Schulen, oder zu schrybern, allda sich wyter mit dem schryben zu üben, oder man thuts zu gewerbs- und handwerkslüten. Zu summe ein jeder ehrliebende Vatter befleißt sich, seine kinder dermaßen zu züchen und zu unterrichten, damit er zu einem bidermann werde, sein mues und brott nach vermög sines stands gwünnen und mittler zeyt auch gemeinem vatterland fürstohn und dienen möge". Den Erfolg

der guten Schulen seiner Vaterstadt preist Rüger dann weiter so: „diewyl sich dessen unsere Voreltern fürnehmlich beflyßen, habend sy daß gut damit erlangt, daß sie ein gut löblich regiment gfürt und aus irer wyßheit und fürsichtigkeit halb bei menniglich in großem ansehen sind gewesen, ja auch grad bei den Römischen Kaisern. Man sagt, Kayser Friedrich, der dritt dieß namens, habe gar vill uff den rath in Schaffhausen ghalten, und daß ist bei dem woll abzenemmen, daß er etwann appellazen und andrer schwer und wichtige sachen für diesen rath gwiesen hat, sy zu erörtern und ußzusprechen. Ja noch hüt zum Tag werdend in schwären Eidgenössichen und andern wichtigen sachen der Statt rathsbotten und gesandten für andere ort uß gebrucht; will man dann han Doctores der Rechten und der Artznei (damit ich der Predigern geschwyge, die all in der Statt und uff der Landschafft geborne Burger sind), so findt mans in der Burgerschafft für kündig und gleert, wie auch in der philosophy, andern künsten und villen sprachen."

Bei der hohen wissenschaftlichen Bildung, welche Rüger besaß, konnte es ihm nicht genügen, daß die Studirenden, wie er es selbst in seiner Jugend erfahren hatte, aus Mangel an gehörig eingerichteten Vorbereitungsanstalten, so frühe auf höhere Schulen abgingen. Schon durch Jezlers Berufung an die lateinische Schule hatte der Unterricht eine erweiterte Gestalt bekommen (1567). Bald wurde auch ein Alumnat errichtet, in welchem die Knaben der lateinischen Schule, welche ein „ingenium" zeigten, aufgenommen wurden und einen besondern Unterricht erhielten. Man hatte aber dabei vorzugsweise die Theologen im Auge und lehrte sie die Anfänge der Dog-

matik (locos theologicos.). Für Nichttheologen war mehr durch Privatunterricht geholfen. So nahm Jezler selbst zwei Brüder, Hans und Friedrich Imthurn (1590—1594), um ein jährliches Kostgeld von 36 Gulden ins Haus, um sie in den Studien noch weiter zu bringen, als es die Schule vermochte. Ein Beweis, daß die Kenntnisse der auf die Academie entlassenen Studenten jetzt weiter gingen, ist der ebengenannte Hans Imthurn, welcher 1594 bereits in die dritte Classe der Straßburger Schule gesetzt werden konnte, während Rügers Kenntnisse seiner Zeit beim Eintritt in die gleiche Anstalt um drei Classen tiefer standen. Die Nothwendigkeit, die Schüler bis zu gereifterm Alter bei Hause zu behalten, stellte sich um so stärker heraus, da man sehr schlimme Erfahrungen an Stipendiaten in Straßburg gemacht hatte, deren einmal fünfe wegen Unfleißes und übeln Verhaltens von dem Stipendiate ausgeschlossen werden mußten. Rüger brachte deßhalb mit Jezler wiederholt Anträge im Scholarchenrathe, dem Uebelstand abzuhelfen, wandte sich auch an den Rath seiner auswärtigen Freunde, z. B. Stuckis, erreichte aber (1601) vorläufig nur das, daß die Stipendiaten je nach zwei Jahren ihrer Abwesenheit sich zum Examen stellen mußten, um dann erst ihre Studien nach den ihnen gegebenen Anweisungen fortzusetzen. Bei diesen Examen ward besonders darauf zu sehen, daß die Studiosen Gewandtheit in der lateinischen Sprache zeigen und über ihre Vorbildung in Geschichte und Philosophie Auskunft ertheilen konnten. Den Schluß der Prüfung bildeten daher in der Regel lateinische Reden über Ethik und selbst über zeitgeschichtliche Verhältnisse, z. B. ob man die Belgier Rebellen nennen könne, eine Frage, die ein Forrer mit ja! und ein Hurter

mit nein! beantwortete (1606), über die Tugendmotive, über Mäßigung ꝛc. — Rüger erlebte es nicht mehr, die lateinische Schule selbst in seinem Sinne erweitert zu sehen. Erst vier Jahre nach seinem Tode gelang es den vereinigten Bemühungen Jezlers und Dr. Schwarzens, die von unserm Historiker mit angebahnte Umgestaltung ins Leben zu rufen und durch Errichtung von vier Classen eine gründlichere Vorbereitung auf höhere Schulen zu erzielen.

Trotz aller dieser Thätigkeiten und Bestrebungen arbeitete der fleißige Mann gerade in den lezten Jahren seines Lebens an seinem Hauptwerke, der historischen Beschreibung und Geschichte seiner Stadt und seines Kantons.

Sechster Abschnitt.

Rügers historische Schriften. Seine Pflanzenliebhaberei, musikalische und astronomische Studien. Seine letzten Tage.

Rüger war, wie er selbst sagt, mehr zum Geschichtsforscher als zum Geschichtsschreiber berufen. Der Sammlerfleiß zieht sich daher mehr durch seine Thätigkeit hindurch, als das Bestreben, schriftstellerische Werke zu Tage zu fördern. Erst im letzten Jahrzehend seines Lebens wagte er es, mit seiner ersten Schrift hervorzutreten, und auch dieß geschah erst in Folge einer Aufforderung seines Freundes Schellenberg. Eine Andeutung, wornach er schon

im Jahre 1592 eine Art historisches Tagebuch unter dem Namen „Ephemeriden" herausgegeben hätte, ist zu unklar, als daß sich daraus etwa Bestimmtes schließen lassen könnte [250]). Dagegen bearbeitete er 1595 seine synopsis historica, eine Uebersicht über die gesammte Weltgeschichte, wobei es ihm theils darum zu thun war, einzelne historische Parthien der alten Geschichte aus Münzen und Alterthümern genauer zu beleuchten, theils dem Leser einen Leitfaden an die Hand zu geben, an welchem er sich im Gesammtgebiet der Geschichte leichter orientiren könne. Die Uebersicht zerfiel in drei Theile und war bis zu seiner Zeit fortgeführt. Ungeachtet die Darstellung mehr nur die historischen Thatsachen hinstellen sollte, hielt er sein Urtheil über die politischen und kirchlichen Verhältnisse nicht zurück. Da Schellenberg ihm die Anregung zu der Arbeit gegeben hatte, so wünschte Rüger sie ihm zu widmen. Allein der sehr römisch gesinnte Baron wies die Dedication in folgendem charakteristischen Schreiben zurück: „die Dedication eurer synopsis betreffend, thue ich mich Euwers freundlichen anerbietens zum höchsten bedanken und spüre hierin Eure gute affection gegen mich. Würde auch dies ewer wolgemeint werk mit sonderbarem hohen Dank anemen, wann ich nit sorg drüeg, das mir künftig dasselbige von S. Hochfürstl. Gn. dem Cardinal-Bischof zu Constants, meinem gnädigsten Lehensherrn, zu hohem Verweiß gereichen möchte. Dann, dieweil ir Petrum nicht pro primo Romano pontifice passiren, item Johannam papissam contra omnem rationem allein autoritate aliquot scriptorum in catalogum Pontificum setzen wollen, J. h. fürstl. Gnaden vermeinen möchte, wenn es mir dedicirt würde, ich wäre auch der

meinung und wollte diese opinionem bestreiten und defendiren helfen und nit allein ein ungnad auf mich werfen, sondern vielleicht gar in bann thun: gelangt deswegen an euch meine freundl. bitt, wollen meiner mit dedication hujus operis verschonen und dasselbig vilicht einem eurer Religion zugethonen dediciren, will es nicht desto weniger hoch halten." Er fügt dann noch eine Bemerkung gegen die Magdeburgischen Centurien bei und empfiehlt dem Rüger den Jesuiten Scherrer und den Bellarmin zur Berichtigung seiner Irrthümer [251]). Doch spricht er sich wieder recht günstig über die Schrift aus, als sie gedruckt vor ihm lag: „Ich habe die Synopse wieder gelesen und darüber gelacht, daß sie so ordentlich und correct gedruckt ist. Ihr habt euch einen unsterblichen Namen damit gemacht" [252]). Er schenkte ihm sogar einen vergoldeten Silberbecher als Gegengabe [252b]). Nach seiner Weise kann er es aber nicht unterlassen, bald wieder seinen Spott darüber zu haben: „Eure Synopsis habe ich Dr. Busingern geschenkt, der will sie zu dem Marcolpho und Eulenspiegel einbinden lassen, dieweil sie rationem temporis so wohl observirt. Aber es geschiet den ehrgeizigen Gesellen, welche ihnen einen Namen machen wollen, recht. Es sollte euch zwar nicht geschehen sein, weil ihr eure Sachen so fleißig zusammen geklaubet, wie die Däublein aus dem Bächlein oder die Ubiquisten ihre Wortknecht, Ampelschürer und Bachantentröster in ihrem Concordibuch" [253]). Auch Stael in Solothurn freute sich sehr über die Schrift, klagt aber, daß sie durch Schuld des Druckers nicht nach Verdienen ausgestattet sei [254]). Thalman schreibt an Rüger: „bezüglich deiner Synopsis habe ich beim ersten Anblick gesehn, daß sie eben so hübsch, fleißig und gelehrt, als deiner

würdig ist, obwohl du sie gering und kindisch nennst". Da der Verfasser sie ihm geschenkt, so wolle er gemäß seiner Liebe zu ihm seine Ausstellungen machen. Diese beziehen sich, wie schon oben bemerkt, auf die für Katholiken anstößigen Ausdrücke[255]). Sachliche Unrichtigkeiten konnte er ihm nicht nachweisen. Auch Stucki spricht voll Anerkennung über die Schrift seines Freundes und benutzt sie zu seinen Arbeiten[256]), Occo äußert den Wunsch, Rüger möchte die Chronologie bis 1597 statt nur bis 1592 fortgeführt haben[256b]). Aus allen diesen Angaben geht die wirkliche Existenz des Buches deutlich hervor; allein leider ist es dem Verfasser dieser Blätter ungeachtet aller Anstrengungen nicht gelungen, auf irgend einer Bibliothek das besprochene Buch aufzufinden, was um so bedauernswerther ist, als unser Chronist überhaupt sonst keine historische Druckschrift hinterlassen zu haben scheint. Es ist zwar einmal die Rede von einer Genealogie der französischen Könige von Hugo Capet an, die Rüger Occo sandte und die dieser Werdenstein zu Einsicht und Correctur übergab. Allein der Ausdruck a Rugero typis delineata ist zu unbestimmt in diesem Zusammenhange und steht zu vereinzelt da, als daß etwas bestimmtes daraus erschlossen werden könnte. Aehnlich verhält es sich mit Ephemeriden, von denen Werdenstein schreibt, daß sie bei schweizerischen Buchdruckern im Jahr 1594 gedruckt worden seien, und für die er dem Verfasser als Gegengeschenk eine Landcharte sendet[256c]). Wir sind daher einzig auf die handschriftlich noch vorhandenen Werke angewiesen.

Hiemit sind wir bei dem Punkte angelangt, wo wir das nachhaltigste Verdienst Rügers um seine Vaterstadt würdigen können. Zunächst kommen hier in Betracht ein

Paar genealogische Schriften, welche als Vorarbeiten zu seinem Hauptwerke anzusehen sind. Es sind die Geschichten der beiden Schaffhauser Geschlechter Im Thurn und Fulach. Warum er diese besonders bearbeitet hat, deutet er selbst an. „Under den ältesten edlen Geschlechtern sind allein noch zwei fürnemme und alte, nämlich die von Fulach und die im Thurn, so noch in unsrer statt grunend, ire adelichen güter nutzend und das weltlich regiment mit sampt andern ehrlichen und redlichen burgern loblich helfend verwalten." Das hohe Interesse, welches Rügers Freund, Johannes Imthurm, an Rügers Studien nahm, mag mit zur ausführlichern Behandlung von dessen Genealogie beigetragen haben. Dieser Freund steht auch an der Spitze der vier Edeln seines Geschlechtes, denen Rüger die Schrift gewidmet Diese hat den Titel: „Ein kurze historie und beschreibung von dem geschlecht der Edlen im Thurn, uralten Burgern zur Schaffhausen. Aus acten, brieffen und geschriften uff daß fleißigest, so muglich gesin, zusamen gelessen durch Hanns Jakoben Rügern, dienern der Kilchen zu Schaffhausen, der antiquitäten und historien Liebhabern. Im Jar nach Christi Geburt gezelt 1594." Rüger arbeitete diese Genealogie bis 1602 dreimal um. Die einzig noch vorhandene Originalschrift ist nicht mehr in der Vaterstadt ihres Verfassers, jedoch in den Händen eines Nachkommen der Imthurn in London. Wohl aber sind einzelne Kopien dahier, welche freilich in sofern unvollständig sind, als die sehr originelle Vorrede fehlt, in welcher Rüger über die eigenthümlichen Schwierigkeiten spricht, die seinen Forschungen in den Weg gelegt worden sind. Wenige Jahre nachher gab Joh. Wilhelm Ziegler als Einleitung zu einer Lebens-

beschreibung des genannten Hans Imthurn Rügers Schrift beinahe wörtlich im Drucke heraus, und wir erfahren dabei, daß der Verfasser selbst sie eigentlich zum Drucke bestimmt hatte*). Was diese Schrift nun selbst betrifft, so ist sie ein Muster gründlicher und möglichst vollständiger Behandlung. Er weist im ersten Theile „von deren Im Thurn ursprung, anfang und herkommen" nach, daß dieß Geschlecht aus Bündten lange vor Gründung des Klosters Allerheiligen nach Schaffhausen gekommen ist, und dem größern Stamme der Brümsy angehört hat. Im zweiten Theile zeigt er sodann, wie die Brümsy sich in drei Zweige getheilt haben, die eigentlichen Brümsy, die Brümsy am Stad, und die Brümsy Imthurn, welche leztere den Stamm des jetzigen Geschlechtes bilden und ihre Ritterwohnungen an verschiedenen Punkten des damaligen Flekens Schaffhausen hatten. Im dritten Theile geht der Verfasser auf die Verbreitung des Geschlechtes und seine Beziehungen zu andern gleichzeitigen Geschlechtern über. Ein folgendes Kapitel stellt „deren Imthurn Vermögen, Zeitlichen guots halb und Gerichtsherrlichkeiten" dar, und wir erfahren, wie die Besitzungen dieses Geschlechts diesseits des Rheins weit über die jetzigen Gränzen der Schweiz ins deutsche Reich, und jenseits des Rheins weit über die jetzigen Gebiete der Kantone Zürich und Thurgau sich ausgedehnt haben. Ein sehr lebendiges Bild der Macht der Imthurn und ihrer Bedeutung „in kriegen, streiten, Kempfen, Turniren und Rathschlagen" gibt uns der sechste

*) Joh. Wilhelm Ziegler: Kurze Beschreibung deß weyland Edeln und Vesten Hansen Imthurn zu Altikon und Thäyngen, Pannerherrn und deß Rahts zu Schaffhausen ꝛc. Lebens und Sterbens. Zürich 1611. 4.

Theil. An diesen schließt sich eine Erörterung über „die ritterreichen und adenlichen Waaffen und Freiheiten", wobei gezeigt wird, daß die Imthurn „vor iren treuen diensten wegen, so sy dem römischen Reich und Herzog von Schwaben erzeigt", durch Friedrich Barbarossa Bestätigung ihrer Freiheiten und Gerechtigkeiten erhalten haben, welche später durch Rudolph von Habsburg und Kaiser Sigismund erneuert wurden. Den Schluß des Ganzen bildet das „Geschlechtsregister, uffs vleissigest, so muglich, zusammengelesen". Voran geht die Erklärung, daß der Verfasser zwar „die Namen der Manns- und weibspersonen, jung und Alt, geistlich und weltlich, so viel ich deren uß alten briefen und Instrumenten hab bekommen und mögen zusammenlesen", gesammelt habe, daß es ihm aber unmöglich gewesen sei, Vollständigkeit zu erlangen. „In Summa, ein guter wahrsager und Apollo wäre da in dieser Sach wohl zu wünschen". Eine große Schwierigkeit bereitete dem Verfasser die Auseinanderhaltung der verschiedenen Abzweigungen der Familie, der Imthurne am Fischmarkt, am Salzmarkt, zur Haselstauden, am Rindermarkt, bei der Metzg, in der neuen Stadt, und es ist ihm auf anerkennenswerthe Weise gelungen, einiges Licht in die Sache zu bringen. Die Genealogie selbst reicht bis 1106 zurück und geht bis auf Rügers Zeit. Dieselbe ist durch manigfaltige Notizen über die Geschichte von Schaffhausen und Anekdoten unterbrochen und belebt. Es wird ausführlich des Zuges nach Ewatingen, der Schaffhausischen Theilnehmer an der Schlacht bei Sempach, des Koncils von Konstanz Erwähnung gethan. Die von dem Verfasser 1600 selbsterlebte Geschichte der Schatzgräberei auf der Randenburg, der Tod des mit einer Klosterfrau

zu St. Agnes tanzenden Rüger Imthurn, der Mord des Bathwilhelm Imthurn durch einen Zürcher auf der Herrenstube, die Unterstützung der reformatorischen Bestrebungen von Seiten der edeln Frau Anna Imthurn, einer gebornen Weber, die Geschichte des bereits zum Begräbniß bestimmten, durch den letzten Kuß der Mutter wiedererwachten Kindes Beat Wilhelm Imthurn, des Erhalters der ganzen Familie, diese und andere Erzählungen gehen erfrischend durch das trockene Namensverzeichniß durch.

Zur Bearbeitung der andern Genealogie derer von Fulach munterten Rügern ohne Zweifel seine beiden, diesem Geschlechte verwandten Freunde Stucki[257]) und Schellenberg[258]) auf. Letzterer unterstützt den Verfasser mit den Fulachschen Briefen, die er in großer Anzahl bei Handen hatte[259]). Die Schrift war im Jahr 1604 vollendet und liegt im Original auf der Stadtbibliothek*). Der erste Abschnitt dieser ziemlich kürzern Schrift handelt „von dem Namen, Stamm und Herkommen der Edeln von Fulach." Er weist die Existenz der beiden jetzt verschwundenen Dörfer: Alten-Fulach zwischen Thäyngen und Herblingen, und Fulach bei der Stadt Schaffhausen nach, bestreitet die Ansicht, daß das Geschlecht von seinen Besitzungen in Flaach

*) „Fulachische Histori von dem namen, stammen, herkommen, Waapen, geschichten und geschlechtregister der Edlen von Fulach, so uralte burger und deß Rhats zu Schaffhusen eine lange Zyt gewesen. An den edlen und vesten Junkherr Hans Wilhelm von Fulach deß Rhats und dem letsten diß stammes und namens allhier zu Schaffhusen, zusammengelesen durch Hans Jakob Rügern, kilchendienern daselbst und der historien liebhaber. Im Jar 1604" folio, 83 Seiten, 2 Seiten Titel und Wappen und eine Tabelle, welche Schellenberg „mit sonderm flyß" zusammengelesen. (p. 33 der Fulachschen Historie).

den Namen bekommen habe. Dann geht er über zu einer heraldischen Erörterung des Wappens, eines getheilten Schildes mit rothem Löwen in goldenem und des Halbmondes in blauem Felde und der Helmzierden und gibt uns dann eine Schilderung der adelichen Sitze, der Gerichtsherrlichkeiten und „zytlichen Rychtagen" dieses Adels. Wir erfahren, daß die Fulach ihre Hauptbesitzungen diesseits des Rheines, ihren Hauptsitz aber lange auf der linken Seite des Rheins, im Schlosse Lauffen, hatten. Das große Ansehen, dessen die Fulach sich erfreuten, gibt dem Verfasser Gelegenheit, in verhältnißmäßig fast zu umständlicher Weise (er entschuldigt sich darüber sehr beim Leser) „die mißgünstige Anklage" zurückzuweisen, daß die Eidgenossen den Adel aus ihrem Lande vertrieben, ihn aller Freiheiten und Gerechtigkeiten beraubt hätten, und „daß in unsern landen zwüschend einem von adel und einem gemeinen burger und landmann gar kein underscheyd syge." Er versucht den Nachweis, daß nur der eingedrungene und tyrannische Adel in den Tagen des Kaisers Albrecht vertrieben worden sei. Manche Familien seien dann in Folge des Krieges, zum Theil auch, weil sie, wie besonders auch im Klettgau, nur als Raubritter gehaust, in Abgang gekommen. Das Haus Oesterreich trage wesentlich Schuld daran. Letzteres habe selbst „in unsern Landen viel vom Adel in alle armut und um das ir bracht". Man beschirme vielmehr den Adel in der Eidgenossenschaft, nehme ihn gerne in das weltliche Regiment auf. „Verschütt und verhöhnt er aber synen adelichen stand mit undugenden und würt darüber veracht und im weltlichen regiment und andern ehrlichen emptern gehindert, so klag er nit die Schwyzerburen, sondern die eigne

undugend und unadelichen Wandel an". In dem Abschnitt „Geschichten und Thaten derer von Fulach" klagt er, so wenig darüber sagen zu können und wirft die Schuld auf die „alten und liederlichen münchen", welche wohl Zeit gehabt hätten, sich der Geschichte mehr anzunehmen. Der lezte Abschnitt der Geschlechtsregister ist ähnlich wie das Imthurnsche behandelt. Es beginnt mit 1261 und schließt mit dem sechszehnten Jahrhundert. Begreiflich ist auch da die Darstellung früherer Zeiten sehr unvollständig ausgefallen. Dagegen vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts geht der Verfasser mit größerer Sicherheit den einzelnen Verzweigungen des Geschlechtes nach. Die Darstellung ist wiederum sehr belebt durch einzelne Züge aus der Geschichte von Schaffhausen. So wird die Geschichte der Verpfändung Schaffhausens an Oestreich, die Befreiung von derselben, die Belagerung des Schlosses Lauffen durch Herzog Albrecht von Oestreich (1441), die Gefahren der Stadt durch Bilgeri von Heudorf, der erste Bund Schaffhausens mit den Eidgenossen (1454) eingeschaltet.

Diese beiden Schriften sind nur Vorarbeiten oder erweiterte Abschnitte des Hauptwerkes, durch welches sich Rüger ein bleibendes Denkmal in seiner Vaterstadt gesetzt hat, der eigentlichen Geschichte von Schaffhausen.

Rüger scheint erst einzelne Abschnitte dieses Werkes ausgearbeitet zu haben, die er zulezt in ein Ganzes verband. So sendet er schon 1593 seinem Freunde Werdenstein die Geschichte des Klosters Allerheiligen, welche lezterer in Augsburg abschreiben ließ [260]). Ein Paar Jahre darauf (1596) schickt ihm Gottfried von Ramingen eine Beschreibung von Amberg, „darnach ir die Stadt Schaffhausen wol werdet wissen zu beschryben" [260b]). Im Jahr

1599 ist sodann von der Ordnung der Geschlechter die Rede [261]). Occo erfährt jezt erst genau, daß Rüger die Geschichte seiner Vaterstadt beschreibt und wünscht ein Exemplar, sobald sie herauskomme [262]). Schon im folgenden Jahre hofft Stael das Werk gedruckt zu sehen [263]). Seine Freunde munterten ihn zur Vollendung der schwierigen Arbeit auf, wo sie konnten, und unterstützten ihn mit Büchern und archivalischen Notizen. Erst im Jahr vor Rügers Tod (1605) war das Werk vollendet und beinahe druckfertig ausgerüstet, während am ersten Bande schon 1603 geschrieben ward *).

Das auf dem Kantonsarchiv in Schaffhausen befindliche Manuscript besteht aus vier Folianten, von denen die drei ersten in fortlaufender Paginirung 1284 Seiten umfassen und die sechs ersten Bücher des Werks enthalten. Der vierte Band, welcher das siebente Buch enthält, hat 540 Seiten ohne Paginirung. Der Titel lautet: „Schaffhusen. Historische Beschrybung der loblichen und wytverrümbten statt Schaffhusen, an dem Rhyn gelegen, auch irem Geistlichen und weltlichen Regiment, bis uff unsere Zyten, Alles, so viel möglich gsin, uff das trüwlichst und flyssigst in siben Bücher zusammengezogen und beschriben, mit sammt einer vorred und zweyen registren. Durch Hans Jakob Rügern, kilchendienern und burgern daselbst Anno 1606" **). Das Werk ist in der großen

---

*) Lib. I. cap III., wo Rüger sagt: in diesem 1603 jahr, da ich semlichs geschrieben, uff den 7. Tag Morgens sind (in Buchberg) 27 Häuser jemmerlich verbronnen.

**) So steht jezt die Jahreszahl. Allein dieser ist, da die lezte Ziffer durch Feuchtigkeit gelitten, durch spätere Tinte nachgeholfen worden.

kräftigen Schrift des Verfassers geschrieben und reichlich ausgestattet mit gemalten Abbildungen verschiedener Stadttheile und Wappen der geschilderten Adelsfamilien. Diese Illustrationen sind von Rügers „Gevatter", Johann Caspar Lang, dem spätern Bürgermeister, gemalt, von welchem auch die noch vorhandenen Malereien unserer Rathstube herstammen. Wenn auch ihr künstlerischer Werth nicht sehr hoch anzuschlagen ist, so bilden sie nicht den uninteressantesten Theil des Manuscriptes, da uns nur auf diese Weise die Kenntniß der bedeutendsten Stadttheile aus jenem Jahrhundert erhalten wurde. Schon der Titel steht in reicher Verzierung und enthält unter anderm ein hübsches Miniaturbild der Stadt. Auf dem folgenden Blatte erscheint in vier verschiedenen Gestalten das Wappen der Stadt, der Widder mit dem Reichsadler und der Kaiserkrone. Sehr sinnig sind die Widder von Schaffhausen theils als unter dem Schutze des Reichsadlers stehend, theils als diesen selbst schützend dargestellt. Ueber dem Ganzen ist der geöffnete Himmel mit dem Namen Jehova und unten liest man die Worte: Si Deus pro nobis, quis contra nos? Die bedeutendsten Abbildungen sind: im ersten Bande: der 1746 zusammengestürzte Frohnwagthurm mit dem gräflich Sulzschen Hause, der Rheinfall mit der alten Kirche von Neuhausen, im zweiten Bande: „das closter Aller Heiligen mit siner Gelegenheyt", eines der interessantesten Bilder, der Munoth, im

---

Georg Müller las noch 1605, wie der von ihm genau copirte Titel in seinem auf der Stadtbibliothek befindlichen Exemplare zeigt. Schalch las dagegen schon 1536 die corrigirte Jahreszahl 1606. Letztere wurde aus einem andern noch vorhandenen Originalmanuscript des vierten Bandes genommen, wovon weiter unten.

vierten Bande: die Schlösser Wartenstein und Krenkingen. Die gemalten Wappen sind, soweit sie von Lang selbst herrühren, sehr fein und fleißig ausgeführt. Einige späterhin erst beigefügte sind weniger gelungen.

Eine kurze Darstellung des Inhaltes der sieben Bücher des Originals mag hier um so mehr am Platze sein, als mit Ausnahme weniger sehr seltener Exemplare die unter dem Namen „Rüger" bekannten Kopien nur unvollständige Auszüge des Werkes sind *). Zugleich ersehen wir daraus, daß der Verfasser nicht sowohl eine Chronik, sondern, wie der Titel richtig sagt, eine Beschreibung, eine historisch-topographische Darstellung der Stadt und Landschaft Schaffhausen geben, und daß er die Geschichte des kleinen Staates nicht in ihrer beschränkten Abgeschlossenheit, sondern in ihrer bedeutsamern Beziehung zum gesammten deutschen Reiche aufgefaßt wissen wollte. Zugleich dürfte die folgende Uebersicht darauf hindeuten, daß in Rügers Werk noch mancher bisher unbenützte historische Stoff für deutsche und schweizerische Geschichte verborgen liegt.

Leider vermißt man die auf dem Titel angekündigte Vorrede. Wir kommen nach dem Register über die sechs **) ersten Bücher sofort zum ersten Buch. Dieses „handelt von dem rechten waaren und uralten nammen der loblichen statt Schaffhusen und hiemit auch etwas von dem schaaf oder wider, der statt waapen und ehrenzeichen".

Das erste Capitel dieses Buches weist aus sprachlichen und sachlichen Gründen, durch Urkunden und histo-

*) Siehe den Anhang. **) Nicht über die sieben Bücher, obgleich die Ueberschrift lautet: „Das erst Register begrifft in sich den innhalt aller siben Büchern." Das zweite auf dem Titel angekündigte Register fehlt.

rische Autoritäten nach, daß der Name Schaffhausen von Schiff herkomme. Im zweiten Capitel bestreitet der Verfasser die Ansicht, daß der Name von Schaf herrühre. Einläßlich bekämpft er die Behauptungen, daß die von Randenburg an der Stelle der jetzigen Stadt einen Schafstall gehabt, oder daß das Kloster, als ein geistlicher Schafstall, der Stadt den Namen gegeben, oder daß das Wappen der Stadt auf diese Etymologie nothwendig hinweise. Im dritten Capitel geht er auf dieses Wappen selbst, dessen Veränderung und Erweiterung über, wie sie sich aus Münzen und Darstellungen an verschiedenen Gebäuden ergibt. Die üble Deutung, die man dem guten Schafe im Wappen von Schaffhausen gegeben, erregt großen Unwillen bei dem Verfasser und er geht so weit, das Schaf als das Wappen des Erlösers zu bezeichnen, und weist aus der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments die hohe Bedeutung des Lammes nach. Ja selbst Jupiter Ammon und andere heidnische Gestalten müssen ihm zum Beweise dienen, was für ein sinnvolles Wappen Schaffhausen habe *).

Das zweite Buch „handelt von der anfangklichen, uralten und ersten Wohnung des orts der loblichen Stadt Schaffhausen, lang vor der stiftung des Klosters Aller Heiligen daselbst". Von den fünf Capiteln dieses Buches führt das erste den Beweis aus dem Alter der Fahr-

*) Die in neuerer Zeit aufgestellte Behauptung, das Schaf sei wohl ein Steinbock gewesen, erweist sich schon deßhalb als unrichtig, weil die ältesten Siegel und Münzen der Stadt eben ein Schaf und nichts anders darstellen. Eine andere Ableitung (bei Bader: das badische Volk und Land) von scaf-haustus oder haustrum, Trinkgefäß, welches auf die vielen Schenken, die sich schon frühe auf dem Platze der Stadt befunden, sich beziehen würde, scheint sehr gewagt.

und Landungsplätze am Rhein. Rüger glaubt aus der Nähe von römischen Lagern, aus der Nothwendigkeit einer Verbindung des Bisthums Constanz und des Klosters Reichenau mit den dazu gehörigen Besitzungen auf die Nothwendigkeit einer Rheinfahrt und eines Landungsplatzes schließen zu sollen. Im zweiten Capitel sucht er zu zeigen, daß sowohl die beiden Lauffen, welche zu einem nothwendigen Anhaltspunkte zwangen, als das Vorhandensein alter Besitzungen auf beiden Seiten des Rheins unterhalb der Stadt auf eine ständige Bevölkerung in dieser Gegend hinweise. Diese Erörterung führt den Verfasser auf mehrere interessante Excurse. Er bespricht ausführlich zunächst den obern Lauffen, die s. g. Lächen, welche zur Entstehung des Fleckens Veranlassung gegeben, die längs derselben liegende Besitzungen der Imthurn, wobei er die Vertheidigung der Eidgenossen gegen die Vorwürfe allgemeiner Verdrängung des Adels aus der Fulachschen Genealogie wieder aufnimmt; dann schildert er mit großer Lebendigkeit den Rheinfall, „von dem man als von einem wunderwerk in allen Landen sagt, dem auch so viel leuth von fehrnen landen zulaufend, ihn zu besichtigen", bespricht die beiden Schlösser am Rheinfall, das Schlößlein Werd und Schloß Laufen, und gibt über deren Besitzer und Geschichte Nachricht, läßt sich sogar auf den Lachs und Salmenfang ein. Das dritte Capitel führt den Beweis des Alters von Schaffhausen aus den auf beiden Seiten des Rheins in der Gegend der jetzigen Stadt und den benachbarten Landstrichen aufgefundenen Münzen und Antiquitäten. Man bemerkt, daß der Verfasser auf sein Lieblingsstudium, die Münzkunde gekom-

men ist. Er zählt die Fundorte im jetzigen Kanton, Neunkirch, Guntmadingen, Löhningen, Unterhallau, Gächlingen, Schleitheim, Beggingen, Buchberg und die von dort zum Theil in seinen Besitz gekommenen Münzen mit großer Genauigkeit auf, und man sieht, daß ihm auch die keltischen Vesten auf dem Schaffhausen gegenüber liegenden Kolfirst, bei Rheinau und am Irchel wohl bekannt waren *). Nicht ohne Scharfsinn vertheidigt er gegen Tschudy und Guillimann die Ansicht von Stumpf, daß der von Ammianus Marcellinus (lib VIII c. 7) berichtete Ueberfall der Alemannen durch Kaiser Julian in der Gegend von Rheinau stattgefunden, während die genannten schweizerischen Geschichtschreiber die Gegend von Seckingen annahmen. Einen vierten Hauptbeweis nimmt Rüger im vierten Capitel aus dem Dasein alter Thürme der Stadt, von denen einer, der im Jahre 1779 abgebrochene Kaufleutstubenthurm, noch die Jahreszahl 876 trage, ferner aus den Dotationsurkunden des Klosters Allerheiligen, welche bereits von einer villa reden. Das fünfte Capitel ist der Widerlegung der Gründe gewidmet, die gegen Schaffhausen als einen alten Wohnplatz vor der Erbauung des Klosters sprechen. Das dritte Buch „handelt von dem blatz und ort auch der gelegenheit der Stadt Schaffhusen". Die geographischen, ethnographischen, politischen und physischen Verhältnisse werden besprochen. „Die Stadt Schaffhusen ligt im oberen dütschen Land uff dem schwäbischen Boden, in dem Hegöw, an dem Rhyn, in der alten Pfarr Büsingen, in einem gar lustigen ort und fruchtbaren geländ". Mit diesen Worten kündigt Rüger die folgende in sechs Capiteln behandelte Erörterung an. „Diewyl

*) Siehe Zürcher antiquarische Mittheilungen vol. VII. pag. 173.

unsere statt Schaffhusen in dütschen landen gelegen, so würt nit gar unthunlich sin, von der dütschen nation und irer gelegenheit auch etwas zu handeln". Demnach bespricht der Verfasser im ersten Capitel die Deutschen nach ihrem Herkommen und ihren Sitten großentheils nach Tacitus, geht dann im zweiten Capitel speciell auf die Schwaben über und kommt dann auf deren frühere Geschichte zur Zeit der Römer und der Völkerwanderung zurück. Hierauf wird im dritten Capitel der Kreis noch enger gezogen und gezeigt, daß sich das Hegau bis an das an der Westseite der Stadt gelegene Urwerf, „da der Landtgrafschaft Klegköw hohe Oberkeyth anfacht", sich erstreckt, somit auch die Gegend des jetzigen Schaffhausens umfaßt habe. Bezüglich der damals aufgetauchten vier verschiedenen Ableitungen des Namens (von Achgöw, Oeningöw, Hewen und Högen (Haken) will sich der Verfasser nicht entscheiden. Bei dieser Gelegenheit wird über die nach und nach sich folgenden adelichen Besitzer des Hegöw gesprochen, wobei Rüger seines Freundes Schellenberg gedenkt „eines fürtrefflichen gelehrten Mannes und Historicus, so mier zu semlicher History als mein günstiger lieber Jungker gar förderlich in vielen stuken gewesen." Nur kurz wird dann noch Büsingen genannt, wohin Schaffhausen bis zu einer nicht mehr genau zu ermittelnden Zeit kirchgenössig war, was zur Folge hatte, daß Schaffhausen in das Kapitel Stein gehörte. An den lezten Punkt anknüpfend, behandelt Rüger im vierten Capitel die Frage, ob Schaffhausen, wie Tschudy und andere wollen, ins Klettgau oder, wie Andere meinen, ins Hegöw gehöre und entscheidet sich für die leztere Ansicht, theils wegen der uralten Grenze der Landgrafschaft Klett-

gau beim Urwerf, theils wegen der kirchlichen Beziehung zu Büsingen und Stein. Es wäre zwar ehrenvoller, meint er, mit Tschudy anzunehmen, Schaffhausen sei die Hauptstadt des Klettgaues gewesen, als zu behaupten, es sei nur ein Flek und Dorff im Hegöw, dessen Hauptstadt Stokach ist, „aber wir sehend uff den Grund der Wahrheit". Speziell wird dann das Klettgau geschildert „ein schön, lustig, woll erbauwen undt sehr fruchtbar gelend, von wein, obs und andern mehr guten früchten"; der Name wird von den Latobrigen abgeleitet und dieß gibt Veranlassung, die Geschichte des Gallischen Krieges von Cäsar einzuflechten, was mit großer Ausführlichkeit geschieht. Schließlich wird etwas kurz von den Besitzern des Klettgaus bis zu den lezten derselben, den Grafen von Sulz, gesprochen und nebenbei behauptet, daß Thengen „alters und siner gelegenheit halber" die Hauptstadt dieses Gebietes möchte gewesen sein. Jetzt erst (im 5. Capitel) kommt der Verfasser auf die Darstellung der Beziehungen Schaffhausens zur Eidgenossenschaft oder „wie mans nambset, Schweizerland und seinen vier göwen, fürnemlich von dem Thurgöw". Er gibt zuerst einen geographischen Gesammtüberblick über die Schweiz, schildert dann die einzelnen alten Gaue, den Thurgau, Zürichgau, Aargau, Wifflisburgergau nach Stumpf und dann nach der etwas abweichenden Eintheilung von Guillimann, und adoptirt des Letztern Ansicht, daß eigentlich nur zwei ursprüngliche Theile anzunehmen seien, welche sich an die der kirchlichen Eintheilung zu Grunde liegende römische anschließen und ihren Mittelpunkt in den beiden alten Bisthümersitzen Vindonissa (Windisch) und Aventicum (Wiflisburg, Avenches) haben. Die politische Eintheilung zur Zeit des Verfassers

wird nur kurz berührt und dabei der Stiftung des Schweizerbundes und des allmähligen Eintrittes der verschiedenen Orte kurz gedacht. Daran schließt sich eine historische und etymologische Erörterung der drei Namen des Landes: Helvetien, Eidgenossenschaft und Schweiz. Auffallend ist, daß am Ende dieses Capitels noch eine besondere Schilderung des Thurgaues vorkommt, wobei „der fürtreffliche Birenmost" nicht vergessen wird. Allein ein Paar Geschichtschreiber, wie Stumpf, zählten Schaffhausen zum Thurgau, eine Ansicht, die jedoch Rüger bestreitet. Ein besonderes Capitel widmet der Verfasser dem Randen, der ihm ein Vorberg des Schwarzwaldes ist. Der Schilderung dieses Berges nach seinen Gränzen von der Wuttach bis gegen Randegg, nach seinen frühern und spätern Besitzern und nach seinen Producten, wobei er noch Hirsche, wilde Schweine, Lüchse und „auch etwan" Bären nennen kann, folgt noch ein Blick auf das angrenzende Donaugebiet, besonders die Baar. Ganz sachgemäß stellt der Verfasser dem Schaffhauserberge den Schaffhauserfluß an die Seite und führt uns im sechsten Capitel von dem Ursprunge des Rheins bis zu dessen Ausmündung in das Meer, begleitet uns durch die „Pfaffengasse" zu den neun rheinischen Bisthümern, „Chur, dem höchsten, Konstanz dem größten, Basel, dem lustigsten, Straßburg, dem edelsten, Speier, dem andächtigsten, Worms, dem ärmsten, Mainz, dem hochwürdigsten, Trier, dem ältesten, Köln, dem reichsten". Mit besonderer Sorgfalt werden die Rheinbrücken besprochen, die, früher fünfundzwanzig an der Zahl, nur noch auf sechszehn „drei ob und dreizehn unter dem Bodensee" sich belaufen. Als die nicht mehr vorhandenen bezeichnet er 1) die bei dem Schloß Rhäzüns beim Zusammenfluß der

beiden Rheine in Bündten, 2) die zwischen Chur und Meienfeld in der Nähe der Einmündung der Lanquart in den Rhein, 3) die von den Bündtnern genannte Dardisbrugg, 4) die zu Eschenz oberhalb Stein, 5) und 6) zwei Brücken bei Zurzach, 7) zu Waldshut, 8) Basel-Augst, 9) und 10) zwei bei Mainz, 11) und 12) zwei Brücken in der Nähe von Köln. Die bisherige etwas trockene Darstellung wird im achten Capitel, worin „von dem fruchtbaren geländ und boden umb die Stadt Schaffhusen" die Rede ist, durch eine ungemein lebendige Schilderung der fruchtbaren und gesunden Lage der Stadt abgeschlossen, die nicht nur einem Paradeis verglichen, sondern „auch also genennet würt". Er zählt z. B. bei 800 Juchart Reben, welche zur Stadt gehören*). „In Summe, setzt der Verfasser hinzu, es hatt Gott der Allmächtige die Stadt Schaffhusen der nothdurft nach dermessen begabet, daß ein ganz ehrliche Burgerschaft sich woll befleißen soll, mit worten und werken immerdar trewlich zu danken Gott dem Herrn umb alle seine guthaben".

Das vierte Buch begreift unter dem Titel: „Von der Herrschaft und hohen Oberkeit über Schaffhusen vor des Klosters Allerheiligen Stiftung", alle Fürsten, in deren Besitz die Gegend von Schaffhausen lag bis zu Kaiser Heinrichs IV. Zeit. Im ersten Capitel redet der Verfasser von „den Königen in Frankreich, so über Schwaben geherrschet". Sämmtliche Könige von Chlodwig an werden durchgesprochen. Man sieht jedoch, daß es dem Verfasser vorzüglich darum zu thun ist, die Christianisirung der

*) Spätere Copien zählen 1000—1057, bemerken aber dann, daß die über dem Rhein gelegenen Reben mitgezählt seien.

Umgegend des Bodensees, die Versetzung des Bischofssitzes von Windisch nach Konstanz, welche er mit ihren nähern Umständen einer geschriebenen Chronik von Konstanz entnimmt, endlich die Stiftung verschiedener Klöster, wie St. Gallen und Reichenau anknüpfen zu können. Das Capitel schließt mit Karl des Großen Regierungsantritt. Im zweiten Capitel, ist mit gleicher Ausführlichkeit von den Herzogen in Schwaben die Rede, deren Reihenfolge er bis auf Karl d. G. „so vil muglich" herzustellen versucht und er ist auch da bemüht, die Beziehungen derselben zu dem Schauplatz seiner Geschichte aufzusuchen. Schon klarer treten die letztern hervor im dritten Capitel, in welchem die deutsche Kaisergeschichte von Karl Martell bis Heinrich IV., „unter dem daß Kloster allhier angefangen worden" erzählt wird. Die hervorragendsten Ereignisse unter den karolingischen, sächsischen und fränkischen Kaisern werden mit besonderer Berücksichtigung der Papstgeschichte erwähnt und dann unter dem Titel „Geschichten" die Stiftungen von Klöstern, Abteien und Bisthümern besprochen, wobei vorzugsweise diejenigen in Betracht kommen, die in irgend einem Verhältnisse zu dem spätern Kloster Allerheiligen kamen, z. B. Hirschau, Rheinau, Einsiedeln, St. Blasien, Hohentwiel, Paradies. Mit dem vierten Capitel kehrt der Verfasser wieder zu den unmittelbareren Regenten des Schaffhausergebietes, den Herzogen in Schwaben und Allemannien zurück, knüpft an das zweite Capitel an, wo er die Geschichte dieser Fürsten bis zu Karl Martell fortgesetzt hatte, und führt dieselbe bis auf Herzog Otto III. oder 1045 fort. Hieran schließt sich im fünften Capitel die Geschichte „von den alten und gewaltigen Grafen von Nellenburg, Landherren über

Schaffhusen, ihrem herkommen, regiment, geschlecht und Abgang". Hier greift der Verfasser seiner Geschichte vor, berührt aber nur vorläufig die Stiftung der Klöster in Schaffhausen und endet da, wo mit Anna von Nellenburg die alte Grafschaft an Eberhard, Freiherrn von Thengen, übergeht.

Auf diesem etwas großen Umweg kommt Rüger erst eigentlich in die Hauptsache, die wirkliche Geschichte von Schaffhausen, hinein. Das fünfte Buch, mit welchem der zweite Band des Originals beginnt, berichtet uns „von der stiftung und anfang des Klosters Allerheiligen und seinen freiheiten und gerechtigkeiten, hiemit auch etwas von dem anfang, zunemmen und wachsen der loblichen Stadt Schaffhusen und andern stiften und klöstern, gebüwen und wohnungen inn und außerhalb der statt gelegen". Nach einer kurzen Einleitung, in welcher er bemerkt, daß er zwar so viel als möglich aus alten Briefen zusammengelesen, aber deßhalb namentlich Unvollkommenes geleistet habe, weil man ihm nicht gestattet, an allen Orten, wo man genauere Auskunft hätte erhalten können, nachzufragen, bespricht er im ersten Capitel „die stiftung, uffgang des Klosters Allerheiligen, dessen Vergabungen und Gerechtigkeiten". Hier ist nun einläßlich von dem Stifter, dem Grafen Eberhard von Nellenburg, die Rede. Die ersten Anfänge des Klosters, dessen allmählige Erweiterung, die einzelnen Gebäulichkeiten, sowie deren frühere Bestimmung, so weit leztere zu Rügers Zeit noch bekannt war, werden geschildert; ferner die Vergabungen und Rechte sammt den dazu gehörigen päpstlichen und kaiserlichen Briefen und Dokumenten in lateinischer und deutscher Sprache mitgetheilt. Das zweite Capitel

schreitet zur Geschichte der Klöster fort, welche allmählig Allerheiligen unterworfen wurden, St. Agnesen und das Schwesterhaus zu Schaffhausen, die Zelle zu Grafenhausen, das Kloster Wagenhausen, die Propstei Langnau außerhalb der Stadt, und durchgeht die Geschichte der ebenfalls zu Allerheiligen gehörenden Pfarreien: Illnau, Andelfingen, Rüti, Büßlingen, Waaterdingen, Gaylingen, bis zur Zeit des Verfassers. Den übrigen, später erbauten und dem Kloster zugetheilten Kirchen, dem St. Johann, der St. Anna-Kapelle auf dem Acker, der Sondersiechenkirche auf der Steig, der St. Wolfgangskapelle auf dem Oelberg und ihren Schicksalen ist das dritte Capitel gewidmet. Das vierte Capitel hat es mit dem dritten Kloster von Schaffhausen, dem Barfüßerkloster zu thun, und gibt noch Auskunft über andere Kapellen, „von denen nüt grundlichs kann verzeichnet werden", von dem Augustinerhaus, der St. Eulogiuskapelle auf der Bachbrüke, der Kapelle bei der Haselstaude. Rüger ergreift auch die Gelegenheit, spätere Geschichten anzuknüpfen, z. B. die Geschichte des Barfüßermönchs Sebastian Hofmeister*), Schaffhausens Reformator, und gedenkt bei Anlaß des Augustinerhauses auch Luthers.

Das fünfte Capitel faßt die wohlthätigen Stiftungen und Anstalten Schaffhausens zusammen. Dieser Abschnitt, der sich durch Wärme der Gesinnung und durch

*) Rüger nennt ihn noch Sebastian Wagner, genannt Hofmeister. Nach ihm auch Kirchhofer in Hofmeisters Biographie. Dagegen ist es jetzt urkundlich genau ermittelt, daß der Name unsers Reformators Sebastian Hofmeister war, daß dagegen der Name Wagner von dessen Vater herrührt, der seines Handwerkes ein Wagner gewesen ist.

den praktischen Blick des Verfassers vor allen übrigen auszeichnet, gibt uns zuerst die Geschichte des Spitals oder vielmehr der Spitäler im Kloster Allerheiligen, des 1372 verbrannten Spitales*) und seiner Kapelle, seiner Dotationen und des durch die Reformation umgewandelten Spitales. Leider seien in diesem Spital nicht nur unverschuldet arm gewordene, sondern solche, „die das ihr verthun, nit haußhalten wollen und wann sy ein Crützer gewonnen, dagegen ein Batzen verthun; diese heillosen Lüt werdend in ihrem alter und wenn sy nüt mehr könnend verthun in den spittal genommen und erhalten, denn wie woll semlichen nützöllenden Lüten der Bettelsak, nach dem sy gerungen, an hals gehört: Jedoch die wyl sy burger, laßts ein oberkeyt nit gern betteln gehn"; hierauf folgt die Geschichte des Spendamtes, des Seelhauses auf dem Acker und später in der Grub, und des Armensäcklis. Von da schreitet der Verfasser zur Beschreibung der Stadt selbst, welche im sechsten Capitel enthalten ist. Rüger nimmt zunächst den Faden der frühern Erörterungen über die ersten Anfänge des Fleckens Schaffhausen wieder auf, weist nach, daß dieser um 1195 bereits eine Stadt genannt worden, zeigt, wie sich um die beiden ersten Klöster allmählig die übrigen Theile des Ortes gruppirt haben, fügt den interessanten Hausrodel des Mönchs Berthold vom Jahr 1299 bei, der schon 376 Häuser aufzählt, beschreibt die neun Thore der Stadt, von denen zu Rügers Zeiten zwei, das eine bei der Repfergasse, das

*) Noch im Jahr 1856 entdeckte man bei Anlegung der neuen Straße aus der Stadt zum Bahnhof beim Abbruch der zu dem „alten Spital" gehörigen Gebäulichkeiten die Spuren jenes Brandes ziemlich tief in der Erde.

andere beim „Hampelthürnli“ nicht mehr geöffnet waren, und begleitet uns endlich durch sämmtliche Gassen der Stadt, wobei er den hervorragendsten Gebäuden, soweit sie früher noch nicht besprochen waren, z. B. dem Munot, dem Salzhof und den adelichen Häusern, besondere Aufmerksamkeit widmet. Im siebenten Capitel führt uns der Verfasser zu den Thoren der Stadt hinaus in die Weinberge, Wälder, Güter, Gebäude, „so um die lobliche Stadt Schaffhusen und in irem Zwing und Banne liegend“ und unterläßt es nicht, sämmtliche ihm darüber kund gewordene historischen Erinnerungen mitzutheilen. Damit hatte er sich bereits den Weg auf die „Landschaft der Statt Schaffhusen“ gebahnt, welche im achten Capitel zur Darstellung kommt. Er leitet den Abschnitt mit der Bemerkung ein, daß, wenn unsere Altvordern länderbegierig gewesen wären, sie ihren Besitzungen eine noch weit größere Ausdehnung hätten geben können, aber sie hätten sich lieber ein gutes Gewissen und gute Nachbarschaft erhalten und darum mit dem sich begnügt, was sie durch Gunst der Kaiser und durch redlichen Kauf erworben haben. Wie der Verfasser in der Beschreibung der Umgebung der Stadt vom Rheinthor beginnend, um die Mauern herum bis wieder zum Rhein schritt, so befolgt er eine ähnliche Ordnung in der Beschreibung der Landschaft und fängt zuerst mit den an der obern Seite des Rheines liegenden Ortschaften, Büsingen, Buchthalen, Gennersbrunn, Gaylingen an, geht dann ins Hegöw über und beschreibt Buch, Thäyngen, Barzheim, Bietingen, Rütti, Lohn, Büttenhard, Altorf, Opfertshofen, Herblingen, Stetten, Biberach, Hofen, wobei ihm der Umstand, daß Lohn dem Kloster Paradies vergabt war, Veranlassung

gibt, die früher nur beiläufig besprochenen Beziehungen dieses Klosters ausführlicher nachzutragen. Vom Hegöw wendet sich die Darstellung „an den Wald gegen der Baar". Hierauf beschreibt er Merishausen, die beiden Bargen, das abgegangene Dorf Berslingen. An diese Dörfer schließen sich die Randenortschaften Hemmenthal, Schleitheim, Beggingen an und die „in der hohen Obrigkeit" von Schaffhausen gelegenen Dörfer Fützen, Grimmeltshofen, der abgegangene ehemalige Flecken Schlatt am Randen bei Fützen, und Stauffen. Endlich folgt die Schilderung der Ortschaften und Schlösser des Klettgaues: Beringen, der abgegangene Meyerhof Lybloſen, das untergegangene Dorf Eschheim, Griesbach, Löhningen, das verlorne Tettlingen, Guntmadingen, die Stadt Neunkirch, der ehemalige Flecken Ergoltingen, das Schloß Radegk, der ehemalige Hof Schmerlab, Gächlingen, Siblingen, Osterfingen, der ehemalige kleine Fleck Roßberg und Hof Tristberg, Schloß Haslach, die beiden Hallau, Wilchingen, Trasadingen, endlich die ebenfalls dem Klettgau zugetheilten Orte Buchberg, Rüdlingen, Ellikon über dem Rhein, endlich Neuhausen mit dem in seiner Nähe liegenden Schlößchen Werd, dem nur noch in Höfen bestehenden ehemaligen Dörfern Hofstetten und Aazheim, dem Weiler Rohl. Die Geschichte aller dieser Ortschaften und ihrer Besitzer wird mit vielem Fleiße behandelt. Der Schlußabschnitt, das neunte Capitel, entwirft ein äußerst liebliches Bild von „den sitten, brüchen und gwonheiten der inwohnern das ist der burgern und landlüten der statt und landschafft Schaffhusen", wobei der Verfasser die Absicht ausspricht, daß „wir nit nur unsre und unsrer frommen altvordern sitten wüssind, sondern auch in der guten

loblichen wyß beharrind und fürfahrind und die unloblichen mydind und schüchind". Der kräftige und gesunde Körperbau, die kriegerische Erziehung der Jugend, die Tapferkeit der „Randenböke" („also namsend sy die Schaffhuser"), die treffliche Kriegs- und Feuerordnung zu Stadt und Land („man halt derfür Dayngen siner ruchen art halb geb die besten Kriegslüt"), die gut eingerichteten Schulen, die Gelehrsamkeit vieler Bürger geistlichen und weltlichen Standes, die Gastfreundlichkeit, die Gewerbsamkeit, die ihre Producten nicht nur in die Nachbarschaft und nach Deutschland, sondern auch nach Frankreich, Italien, Welschland, Litthauen, „selbst bis an die Moschow" sendet, endlich die Wohlhabenheit zu Stadt und Land — alles dieß wird mit kräftigen Zügen geschildert.

Das sechste Buch, welches den ganzen dritten Band des Originals ausfüllt, knüpft wieder an das vierte an, und setzt die Geschichte „von der Stadt und der landschafft Schaffhusen hoher Obrigkeit" von der Zeit Heinrichs IV. oder der Stiftung des Klosters Allerheiligen bis zu Rügers zeitgenössischem Kaiser Rudolph II. und bis in das Jahr 1606 fort. Auch da wird erst von den deutschen Kaisern und dann von den Herzogen von Schwaben gesprochen, und zwar im ersten Capitel „von den tüttschen römischen Kayseren Heinrich dem IV. an bis uff die Regierung Kaiser Rudolphs von Habsburg". Nach der gleichen Methode wie früher wird zuerst kurz die Geschichte eines jeden Kaisers behandelt und dann wird unter dem besondern Titel „Geschichten" vorzüglich Rücksicht auf die kirchlichen Verhältnisse, namentlich die Stiftung schweizerischer Klöster, genommen. Von Schaffhausen ist nur einmal gelegentlich bei Heinrich V. die Rede. Das

zweite Capitel bespricht die schwäbischen Herzoge desselben Zeitraums und schließt sich an das vierte Capitel des vierten Buches an, und das dritte Capitel setzt die Kaisergeschichte seit Rudolph von Habsburg fort, flicht die ganze Heldengeschichte der Schweizer hinein, berücksichtigt auch kulturgeschichtliche Erscheinungen, z. B. die Scholastik, den Humanismus, die Erfindung des Schießpulvers, die Buchdruckerkunst, die vorreformatorische Bekämpfung des Papstthums. Die deutsche und schweizerische Reformation wird nur kurz behandelt. Ueberhaupt wird hier die politische Geschichte weit mehr berücksichtigt, als die kirchliche. Doch sind die Waldenser, Wikliffiten, Hussiten, das Concilium von Trident und die Stiftung des Jesuitenordens, die Bartholomäusnacht und die niederländischen Befreiungskriege nicht vergessen. Das vierte Capitel erörtert die gleichzeitige Geschichte der Herzoge von Schwaben, welche, als vielfach zusammenfallend mit der Kaisergeschichte, nur kurz abgehandelt wird. Der Verfasser klagt darüber, daß so wenig Gründliches über die Schwäbische Geschichte vorliege und bemerkt, man habe deren Aufhellung der Mühe nicht werth gehalten, um das gewaltige Haus Habsburg nicht zu erzürnen. — Auf die Geschichte Schaffhausens ist im ganzen sechsten Buche nur wenig Bezug genommen. Nur ganz kurz wird der Aufnahme in den Schweizerbund von 1501 gedacht. Die Lösung aus der österreichischen Pfandherrschaft, die erste Verbindung mit der Eidgenossenschaft von 1454, die Reformation von Schaffhausen ist ganz übergangen. Selbst die im neunten Capitel des fünften Buches angekündigte Beziehung zum Reichskammergericht unter Friedrich III. wird nicht berührt. Am auffallendsten ist aber, daß die an der gleichen Stelle

versprochene Darstellung fehlt, wo der Verfasser sagt, daß er darum nicht weitläufiger von den Sitten spreche, weil solche mehrentheils „uß der Regierung und iren angestellten Ordnungen" erfolge, und er dieß bis „zu end des nachfolgenden sechsten Buches sparen" wolle. Offenbar ist also hier eine Lücke, und diese Vermuthung wird schon dadurch beinahe zur Gewißheit, daß die am Schlusse eines jeden Buches vorkommende Zusammenfassung des Inhaltes fehlt, daß der Faden der Erzählung plötzlich abgebrochen ist, und daß im Original hinter dem sechsten Buche noch sechszig unbeschriebene Blätter sich finden, welche alle von Rügers Hand mit den Worten „das sechste Buch" überschrieben, unten mit der Nummer des Bogens bezeichnet und bereits linirt sind. Die Bestätigung dieser Vermuthung gibt ein während der Abfassung dieser Schrift aufgefundenes Blatt, auf welchem Rüger eigenhändig den Plan seines Werkes (diatyposis historiae urbis scaphusiae) aufgezeichnet hat. Hier kündigt Rüger zu den vorliegenden Capiteln noch folgende an: 1) „von den Aepten und irem regiment und was für gwalt und gerechtigkeit sy anfangs über das dorff, hernach die statt Schaffhusen ghan. Wie lang es gewert und wenn es abgenommen. 2) Von den Schultheyssen, ihrem regiment und rath, so under inen gsin. 3) von den vögten des Hauses Oesterreychs gemeiner statt fürgesezt. 4) Von den bürgermeistern und irem regiment und dem Rath, blutgericht, schuldgericht ꝛc." Hierin ist also eine vollständige chronologische Geschichte angekündigt. Da das vorliegende Original eine zum Druck bestimmte Reinschrift ist, so muß wohl der Verfasser die Arbeit selbst fertig gebracht haben, wie es auch die von ihm selbst gemachten Andeutungen beweisen.

Allein, wenn so wenig Sorge zur Abschrift getragen worden ist, daß man sie auf einem Estrich beinahe vermodern ließ, wie wenig wird man des Entwurfes geschont haben!

Von dem siebenten Buche, welches den vierten Band bildet, sind noch zwei Originalhandschriften vorhanden, die eine in gleichem Format wie die ersten drei Bände auf dem Archiv, die andern kleinern Formates in Privathänden. Beide unterscheiden sich wesentlich von einander. Die kleinere Ausgabe hat einen besondern Titel: „das sibente buch von der Histori der loblichen Statt Schaffhusen begriffend ihre alten gschlechter durch Hans Jakob Rüger". Unter diesem Titel ist das Wappen des Verfassers. Unten daran stehen die Worte: Hanns Caspar Langs Mahler und dabei dessen Wappen mit der Jahreszahl 1606. Auf der Rückseite ist eine Federzeichnung von Langs aufgeklebt, welche Rügers Bild darstellt mit der Unterschrift: Johannes Jakobus Rüger, ecclesiae scaphusianae minister anno aetatis suae LI. MDXCVIIII. Dann folgt das Verzeichniß der behandelten Geschlechter und eine Bemerkung, daß noch andere edle Geschlechter vorhanden seien, ferner ein kurzes sachliches Register, das Verzeichniß der Aebte von Allerheiligen, der Bürgermeister nach Zünften geordnet und der Klosterpfleger. Alle diese Zuthaten fehlen in der größern Ausgabe. Hier findet sich gleich die Ueberschrift: „das siebende Buch von alten und mehrtheils abgegangenen edeln und vernambten geschlechtern der loblichen statt Schaffhusen und derselben Landschaft da gehandelt wird, so viel möglich von eines jeden geschlechts anfang, herkommen, wohnung, stammen, namen, waapen, thaaten, rychtagen, gerichtsherrlichkeiten, fryheiten, änderungen und abgang ꝛc." In einer längern Vor-

rede, welche in der kleinern Ausgabe fehlt, werden die Ursachen besprochen, warum so viel Adel sich nach Schaffhausen gezogen hat, die kaiserlichen Edicte gegen die Pfahlbürger aufgenommen, und einige Bemerkungen über die verschiedenen Wappenzierden beigefügt. Dann folgt die Geschichte der einzelnen Geschlechter alphabetisch geordnet. Daß die kleinere Ausgabe nur ein früherer Entwurf ist, sieht man deutlich daraus, daß die mit etwas späterer Schrift von Rüger am Rande beigefügten Ergänzungen in der größern Ausgabe in den Text aufgenommen sind oder sich auch schon in ein früheres Capitel verarbeitet finden. Sodann sind einige Geschlechter, Buchse, Ryhnhart, Syssach hinzugefügt, die in der kleinern Ausgabe fehlen, während einige zweifelhafte, welche in lezterer sich noch finden, ganz weggelassen sind. Der auffallendste Unterschied ist jedoch der, daß bei denjenigen Geschlechtern, welche einzelnen Ortschaften, z. B. Hallau, Beringen angehören, die Geschichte der betreffenden Dörfer in der kleinen Ausgabe ausführlich behandelt ist, während die größere Ausgabe auf die im sechsten Buche bereits vorgekommene Darstellung der einzelnen Ortschaften verweist. Dieß läßt wohl auf eine frühere Ausgabe auch der frühern Bücher schließen. Hiebei erhält die oben behauptete Unvollständigkeit des sechsten Buches dadurch eine neue Bestätigung, daß in der kleinen Ausgabe mehrerer wichtiger Ereignisse der Schaffhausergeschichte, z. B. der österreichischen Pfandherrschaft, der ersten Zunftverfassung ausführlicher Erwähnung geschieht, während die große Ausgabe an den gleichen Stellen, z. B. bei dem Geschlechte derer von Hallau nur kurz darüber hinweggeht. Die Wappen sowohl der größern als der kleinern Ausgabe sind von

J. Caspar Lang gezeichnet. In der erstern sind sie großentheils gemalt, einige wohl erst später von ungeschickterer Hand. Der Maler scheint damit nicht fertig geworden zu sein, denn es fehlen noch die Wappen der Stokar, von Waldkirch und Ziegler, welche in der kleinern Ausgabe mit den übrigen in ungemalter Zeichnung vorhanden sind*)

Im Ganzen sind 129 adeliche Geschlechter besprochen, von denen zu Rügers Zeiten der größte Theil ausgestorben oder von Schaffhausen weggezogen war. Es gehört dieß Buch zu den vom Verfasser mit sichtbarer Vorliebe behandelten Theilen des Werkes. Vielleicht hätte derselbe auch diesem ein Schlußwort beigefügt, wie es die noch leeren aber überschriebenen Seiten es vermuthen lassen, wäre er nicht in demselben Jahre, wo er daran arbeitete, durch den Tod unterbrochen worden.

Sowohl dieses siebente Buch, als auch einige der übrigen Theile des Werkes enthalten einen noch lange nicht völlig gehobenen Schatz geschichtlicher Angaben nicht nur über den kleinen Fleck der Stadt und des Kantons Schaffhausen, sondern namentlich auch über das benachbarte badische Land. Es sind darin, wie obige Darstel-

*) Der größere Originalband war lange verloren (auch Waldkirch kannte ihn nicht) und wurde erst vor etwa zehn Jahren wieder in einem Privathause aufgefunden. Doch scheint er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch auf dem Archiv gewesen zu sein, da die Kopie der ehemaligen Kaufleutstubenbibliothek vom Jahr 1760 eine genaue Abschrift dieses Bandes enthielt. Leider ist von J. C. Lang mit Ausnahme der in der Rathstube befindlichen Malereien und seines von ihm selbst gefertigten Porträtes im Pfarrhause von Gächlingen, nur noch sehr Weniges in unserm Lande vorhanden. Das Meiste und Beste von ihm wanderte vor etwa einem Vierteljahrhundert mit vielen Zeichnungen von T. Stimmer von Schaffhausen nach Leipzig!

lung zeigt, eine ziemlich große Anzahl von Herrschaften und Ortschaften historisch beschrieben, die mit Schaffhausen in keiner Verbindung mehr stehen, und es kommt auch die Geschichte mancher Geschlechter vor, welche jetzt entweder ganz oder in Abzweigungen Deutschland angehören. Mit Recht sagt ein kundiger Erforscher seines Landes: *) „Rüger ist auch für den badischen Geschichtsforscher theilweise eine Quelle, indem er über den Kreis seines Kantons hinausgeht und sowohl im Allgemeinen von den benachbarten Landschaften der Bar, des Klet- und Hegaues redet, als insbesondere von mehreren dortigen Orten und Schlössern, und ihren ehemaligen Adelsgeschlechtern viel brauchbare Nachrichten mittheilt". Gewiß würde mancher Irrthum, ja manche unrichtige Auffassung von Urkunden, wie wir sie selbst in ganz neuen „urkundlichen Mittheilungen" über schweizerische nnd benachbarte Gegenden noch finden, ganz verhütet worden sein, hätte man es der Mühe werth gehalten, den „alten ehrlichen Rüger" genauer nachzusuchen.

Die Quellen von Rügers Werk sind theils archivalische Handschriften, theils freundschaftliche Mittheilungen, theils Druckschriften. Die bedeutendste Ausbeute gab das Archiv des Klosters Allerheiligen, bei dessen Registrirung dem Verfasser gute Gelegenheit zum Sammeln dargeboten war. „Ich bin, schreibt er an Stucki (24. Nov. 1596) mit Anordnung sämmtlicher Schriften des Klosters Allerheiligen beschäftigt; ich sammle alles in denselben, was sich auf die alten Geschlechter bezieht" Auch Ueberbleibsel von Collectaneen aus dem Franziskanerkloster waren dem

*) Dr. Joseph Bader: Das badische Land und Volk, Freib, i. Br. 1856. 2r Band pag. 83.

Verfasser noch bei der Hand [264]). Das Archiv des Spitals mag er auch benutzt haben, obgleich die Angabe nicht richtig ist, daß ihm die Registratur desselben ebenfalls übertragen worden sei. Er beruft sich wiederholt auf „alte Briefe und Instrumente" und theilt wiederholt solche im Originale mit. Auch das Kloster Rheinau unterstützte ihn mit Beiträgen, wobei ihm sein Freund, der Conventuale Georg Baschion Harzer von Salenstein behülflich war. Durch den Abt Christoph Silberisen stand er noch mit dem Wettingerarchiv in Verbindung. Sehr viel verdankte Rüger den Mittheilungen seiner Freunde. Er nennt insbesondere wiederholt den Hans von Schellenberg als einen, „der ihm als sein günstiger und lieber Junker gar förderlich zu seiner Historien gewesen", den Stadtpfleger Welser in Augsburg „seinen günstigen lieben Herrn" [265]), den Junker Hans Peter Heinzel von Dägerstein zu Augsburg „ein gar fleißiger Erkundiger alter Geschichten", welcher über die Edeln von Büsingen, die Hünen und Imthurn und andere werthvolle Beiträge gab [266]), den Junker Gottfried von Ramingen, dessen auch Wurstisen in seiner Baslerchronik mit Ruhm gedenkt, und der namentlich den Verfasser auf das Mörsburgerarchiv aufmerksam machte, den Dr. Oswald Gabelkofer, herzoglich würtembergischen Leibarzt, welcher über die Nellenburge ausführliche Mittheilungen sandte [267]), den Franz Guillimann, der seine Forschungen über das Verhältniß der Habsburger zum Klettgau mittheilte [268]), den Kanonikus Werdenstein in Augsburg, der Untersuchungen über die Edeln von Randegg, von Ehingen, von Heudorf, die Grafen von Sulz und Lupfen für seinen Freund anstellte [269]), den schon genannten Harzer von Salenstein, der seine Bekanntschaft

mit Rudolph von Sulz benützte, um für Rüger Genaueres über die Grafen von Sulz und von Lupfen zu erfahren[270]), den Freiherrn Maximilian zu Pappenheim, Landgrafen zu Stühlingen, welcher in seinem Schlosse Krenchingen zu Engen auch für Rüger zu arbeiten nicht verschmähte. Dann fehlten auch nicht näherliegende Freunde mit den ihnen zu Gebote stehenden genealogischen Notizen, wie der schon oben genannte Hans Imthurn, Gerichtsherr zu Thäingen und Altikon, „der mir zu diesem Werk sonderlich förderlich gsin ist", Junker Kostanz Keller von Schleitheim zu Thäingen, der über sein eigenes Geschlecht Aufschluß gab, Hans Konrad von Waldkirch „so mir auch zu disem werk sonderlich förderlich gewesen."[271])

Rüger beklagt sich freilich, daß seine Nachforschungen „vielen Leuten wunderlich fürkommen, dermassen, daß sie etwann Reden lassen lauffen, die einen unlustig machen, daß einer schier möchte das ganze Werk hinter die Thür werfen"[272]). „Ja viele hätten selzame Gedanken" gegen den Liebhaber der Historien und alten Geschlechter. Ueberall bemühte sich unser Verfasser, Alles, wo er konnte, Lagen und Gegenden, besonders solche, wo sich alte Denkmäler befanden, selbst zu untersuchen, aber auch da fehlte es nicht an Spott.

Unter den Chronisten benützt er vorzüglich Tschudy, Stumpf, den er öfters berichtigt, Wurstisen, Schwerters, frühern Chorherrn in Zurzach, zu seiner Zeit evangelischen Predigers in Dettlicon, handschriftliche Chronik von Zurzach, eine alte handschriftliche Chronik von Konstanz, Jahrzeitbücher, wie das der Kirche von Gottmadingen, Chroniken des Klosters St. Gallen, Glareans Chronik.

Außer diesen führt er eine Menge Schriftsteller an, z. B. Bullinger, Glarean, Crusius, Seb. Brand, Josias Simler, Wolfg., Lazius, Seb. Münster, B. Rhenanus, schreibt sie jedoch niemals bloß aus, sondern verarbeitet sie selbstständig.

Was die historische Treue des Verfassers betrifft, so blickt überall das Bestreben durch, nichts zu sagen, was nicht urkundlich nachweisbar ist. Wo er bloße Vermuthungen aussprechen kann, da ist er sehr vorsichtig und behält sich jedesmal bessere Belehrung offen. Er drückt sich auch sehr bescheiden über seine Forschungen aus: „Er wolle durch seinen Versuch einem andern Anlas geben zu einer weitläufigen und ordentlichen Beschreibung von allerhand Sachen unsers geliebten Vaterlandes". In der Einleitung zur Geschichte des Klosters Allerheiligen bittet er den gutherzigen Leser, er wolle sich ob der Unvollkommenheit des Werkes nicht ärgern und deutet darauf hin, daß er nicht allenthalben habe nachfragen dürfen, wo er es so gerne gethan. Er hofft, daß ein Anderer aus alten Briefen und Instrumenten ergänzen werde, was noch fehle. Das geht aus der ganzen Darstellung hervor, daß es Rügern nicht gestattet war, die Rathsprotocolle und das Rathsarchiv zu benützen. Wenn daher der Schaffhauser Chronist des vorigen Jahrhunderts, Waldkirch, unserm Verfasser den Vorwurf macht: „in Standssachen findet man nicht überall die fidem Archivi observirt", so lag der Fehler nicht an ihm, sondern in der Geheimthuerei des damaligen Regimentes, welches die politischen Acten sorgfältig verschließen zu müssen glaubte. Rüger ist ärgerlich genug darüber, nichts Vollständigeres geben zu können. „Es wäre wohl zu wünschen, daß unsere Altfordern,

fürnehmlich die fulen müßiggehenden München ihrer Zit Geschichten, Thaten und Sachen flyssiger verzeichnet hettend. Wir müßten nit so viler guter Sachen mangeln und in vilen Stüken uns auf die Conjecturen und Muthmaßungen nur verlassen." Selbst Schellenberg gibt ihm darin Recht und sagt: „Ich höre gern, daß ir mit euerm Werk fürfahret". Ich besorge aber, „ir werdet es wegen der Alten Unfleiß wie bei einer brunst aus der Asche hervorsuchen".[272b]) Ungeachtet dieser Mängel ist das Werk das Ergebniß eines ungemeinen Fleißes, der namentlich in den Schaffhausen speciell betreffenden Abschnitten hervortritt. „Es trägt überall an sich das Gepräge historischer Treue und Gewissenhaftigkeit" *). Auch an Unpartheilichkeit fehlt es dem Verfasser nicht. Bei allen in seiner Zeit liegenden Ausfällen gegen die römische Kirche spricht er doch mit hoher Achtung von den Stiftern des Klosters Allerheiligen und weiß die Bedeutung verschiedener Stiftungen des Mittelalters gut zu würdigen. Eine gewisse Vorliebe für die alten Geschlechter, die er öfters auch gegen Stumpf in Schutz nimmt, hält ihn nicht ab, dem Adel gelegentlich eine ernste Lection zu lesen.

Rügers Styl ist ungeschminkt, einfach, wo er bloß erzählt, zuweilen naiv, die Sprache dem schweizerischen Idiom näher als dem deutsch-lutherschen. Die Darstellung geht zwar hie und da ins Breite, wie in den gelehrten Erörterungen über die alten Germanen, über die schweizerischen Gaue u. a. m. Allein aus der Inhaltsangabe läßt sich schon erkennen, daß das Ganze nicht ohne historische Kunst bearbeitet ist. Man sieht, der Verfasser wollte

*) Bader a. a. O. II. p. 82.

keine Chronik schreiben, sondern den Stoff so zusammengruppiren, daß wir ein lebendiges Bild der Geschichte des kleinen Staates in ihrem Zusammenhange mit der gesammten Zeitgeschichte erhalten. Es ist ein beständiges Fortschreiten zu bemerken, bei welchem die Geschichte sich zu ihrem Mittelpunkte, der Stiftung des Klosters Allerheiligen, und von diesem aus wieder in die spätern Zeiten fortbewegt.

Eine kernhafte patriotische Gesinnung tritt oft erfrischend mitten unter trockenen Erörterungen hervor. Er spricht (l. V. 6. 7 u. 8.) mit wahrer Begeisterung von der schönen Lage seiner Vaterstadt und der Fruchtbarkeit der ganzen Landschaft. „Die gelegenheit (Lage) der Statt Schaffhusen haltet sich wunderbarlich, ja so wunderbarlich, derglychen nit bald ein statt mines dunkens funden würdt". (lib. V. 8.) „Die statt ist an dem Closter uffgewachsen wie ebhöw an einem baum und ist auch die statt für sich selber daher gewachsen ganz lustig und lieblich, doch nit ohne ungewitter und trübsal wie ein schöner baum, bis sy zu semlichen (solchen) kreften, rychtagen (Reichthum) und macht kommen ist, wie sie Gott lob hüt zum Tag zu sehen". (lib. V. cap. 6.) In gleicher Weise spendet er auch der Landschaft sein Lob. „Das Klettgau, ein schön, lustig, woll erbauen und sehr fruchtbar gelend von wein, obs und andern mehr guten früchten" mit seinen neun Mühlen, „so all von den wasserbächen getrieben und erhalten werdend, und läuft aber deren bächen keiner in das Land und lauffend auch nit daraus", das Hegöw, das „ein klein, aber über die maas ein woll erbauen und fruchtbar lendlein, von wein, weiß und roth, und von obs, guten vögeln, fisch und wildbret", mit

seinen 46 wehrhaften Schlössern, wird mit Lob überschüttet. Selten läßt sich der Verfasser durch den Blick auf eine trübere Gegenwart in der Freude über sein kleines Vaterland stören. Doch fehlt auch dieß am gehörigen Orte nicht. Er klagt in dem Abschnitt über die Sitten der Stadt und Landschaft über Abnahme „der starken Mannschaft". Bei den für Leibesübungen bestimmten Gelegenheiten werde „nüt denn unmaß in spys und trank gebraucht, junge Leute verheirathen sich vor der Zeit, die „burgerliche liebe und fründlichkeit" werde mit der „Unmaß" aufrecht erhalten". (lib. V. cap. 9.), der Liederlichkeit werde durch unpassende Wohlthätigkeit Vorschub geleistet. Doch auch sein weiteres Vaterland wird von Rüger nicht vergessen und er nimmt es, wo er kann, gegen Vorwürfe in Schutz, z. B. gegen den, daß die Schweiz den Adel seiner Güter beraubt, sich eigenmächtig von dem deutschen Reiche befreit habe, und erzählt mit Vorliebe die Heldenthaten der Eidgenossen auch da, wo die Schaffhauser noch in der Reihe ihrer Feinde kämpften.[273])

Auf ungesuchte Weise spricht sich ferner die religiöse Gesinnung des Verfassers aus. Ist auch die Episode, in welcher der Verfasser aus der Bedeutung des Schafes zeigen will, daß das Wappen der Stadt, der Widder, seine hohe Bedeutung habe, offenbar zu weitschweifig, da sie durch mehrere Folioseiten hindurch geht, so ist sie doch sehr charakteristisch für die Beurtheilung der christlichen Anschauung des Verfassers. Christus, sagt er unter anderm hier, „ist der getrewe und liebe Widder seiner Heerd und Schäflenen, der da willigklich behanget an der stauden unserer Sünden, das ist, hat unsser sündtlich und sterblich fleisch (doch ohne alle sündliche masen) an sich ge-

nommen, damit er ein angenehmes undt würdiges opffer köndte werden für unssere sündt und hiemit sin unaussprechliche große undt herzliche liebe gegen uns armen sündern als seinen lieben Schaafen bezeugt". Wenn sich Schaffhausen mit seinem Wappen unter den Schutz eines solchen Widders gestellt habe, wer wolle sein darob spotten? Mischten sich in diese religiöse Gesinnung auch hie und da sehr polemische Aeußerungen, z. B. bei Anlaß der Wappenzierden: „die Päpste sind freigebig, wo es sie kein Geld kostet", bei Gelegenheit der Geschichte des Jubiläums „das Jubiläum gibt dem Papste Spek in die Räben", oder die Bezeichnung des Papstes Gregor VII. als „eines Schwarzkünstlers und Teufelbeschwörers"[274a]), und andere Ausdrücke, so dürfen wir nicht vergessen, daß jene polemische Zeit es weder von der einen noch der andern Seite mit den Worten so genau genommen hat. Die Freimüthigkeit, mit welcher Rüger seine Gesinnung aussprach, zog ihm begreiflich auch manchen Tadel zu. Er tröstet seinen Freund Guillimann, dessen Habsburgergeschichte manche Angriffe erduldet hatte, mit den eigenen Erfahrungen[274b]).

So können wir schließlich wohl behaupten, daß Rüger in diesem Geschichtswerke das Möglichste geleistet hat, was unter den damaligen Verhältnissen und mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln erreicht werden konnte, und gewiß ist es sehr zu bedauern, das augenscheinlich zum Druck bestimmte Werk bald hinter Schloß und Riegel des Rathsarchivs so verborgen zu sehen, daß bald nachher von einem Schaffhauser geschrieben werden konnte: „diese Bücher s o l l e n jetzo in der Statt Gewölb liegen"[274c]). Rügers Erben verehrten es dem Scholarchenrath zu Handen

des Rathes, und Rügers Schwager, Samuel Ochs, Pfarrer von Thäingen und der Stadtschreiber wurden beauftragt, „sowohl ungedruckte historische Schriften als andere Sachen, gemeine Stadt, die Eidgenossenschaft oder andere „„Geheimnisse"" betreffend, aufzusuchen". Dieselben sollten dann zusammengebunden und den Scholarchen wieder zugestellt, von ihnen „cursorie durchloffen" und sodann dem Rathe „präsentirt" werden [275]).

Ungeachtet die Forschungen Rügers so für eine Zeitlang gleichsam begraben lagen, so konnte es nicht anders sein, als daß die von dem fleißigen Forscher gegebene Anregung auch für die Zukunft von bestem Erfolge war. Zwar hatte es an Interesse für Geschichte in Schaffhausen auch vor Rüger nie ganz gefehlt. Die großen Kämpfe zwischen Kaiser und Papst hatten im zwölften und dreizehnten Jahrhundert schon die Federn der Mönche von Allerheiligen vielfach in Bewegung gesetzt und hatten z. B. das in Gregors VII. Interesse geschriebene chronicon Scaphusanum des Mönches Bernold († 1100) hervorgerufen *) Auch hatte der Stadtarzt Joh. Adelphi zur Zeit der Reformation die Frucht seiner historischen Studien in dem Leben von Friedrich Barbarossa niedergelegt. Allein für die Geschichte von Schaffhausen ward vor unserm Chronisten nur wenig gethan. Die Aufzeichnungen des Unterschreibers Hans Oswald Huber (c. 1582), des Pfarrers Johann Frank († 1581) sind nur dürftige Protocoll-Auszüge. Dagegen sehen wir gleich nach Rügers Tode durch das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch ein

*) Zum erstenmal diplomatisch genau herausgegeben nach dem in München befindlichen Originalmanuskript von Perz. monumenta germ. t. VII. pag. 388,

beachtungswerthes Streben, auf dem gelegten Grunde weiter zu bauen. Der mehrfach genannte Hans Imthurn, späterer Bürgermeister von Schaffhausen, mochte noch unmittelbar von Rüger veranlaßt worden sein, werthvolle Mittheilungen über die Geschichte seiner Vaterstadt (1590 bis 1645) seinem Tagebuch einzuverleiben. Bald sammelte auch der fleißige Pfarrer Hans Jakob Spleiß ein reichhaltiges Material von Schaffhauser- und Dießenhofer-Geschichten, und sein College Leonhard Meyer, gab 1656 die erste größere Druckschrift über die „Reformation loblicher Stadt Schaffhausen" heraus, Anderer nicht zu gedenken, welche sich bemüht haben, die Lücken ihres trefflichen Vorgängers auszufüllen.

Während Rügers wissenschaftliche Thätigkeit vorzüglich auf das historische Gebiet gerichtet war, konnte sein vielseitig gebildeter Geist dennoch auch andere Gegenstände umfassen. Werdenstein nennt ihn mathematices et Geographiae studiosus [276]). Rüger theilte die Liebe zu mathematischen Studien mit seinem väterlichen Freunde Ulmer. Besonders beschäftigte ihn die Astronomie. Er bearbeitete einen catalogus cometarum und überraschte damit 1596 seine Freunde Occo, Welser und Werdenstein [277]). Die Schrift kam im eben genannten Jahre zu Bremen heraus*). Diese Studien mögen unsern Pfarrer am Münster an die Stelle eines Beaufsichtigers der Uhren seiner Vaterstadt gebracht haben (1598). Schellenberg

*) Der Titel ist: Catalogus omnium cometarum, qui a Nato Christo usque ad hunc MDXCVI annum apparuerunt, ex variis autoribus juxta supputationem Funccianam collectus per J. J. R., S. Ex officina typographica Joannis Ludovici. Brem. 1596

ermangelt nicht, ihn zuweilen in seinen Briefen horologioscoparcha zu tituliren [278]), und, als einmal sein Freund einer Einladung nach Randek nicht folgte, schrieb er ihm scherzhaft: Seyd ir horologioscoparcha worden, achtet ir arme Lüt nit mer". „Ir kitzlen euch selbst mit einem neuen Amt, also das ich schier glauben muß, das ambitio sich auch bei euch eingestellt hab; gunn's euch wol und laß euch hominem omnium horarum sein [279]). Stucki und andere sandten ihm sogar Uhren zu, um sie unter seiner Aufsicht repariren zu lassen.

Die Musik stand bei unsern antiquarischen Freunden in hohem Ansehen. Im Schlosse Randek wurden kleine Konzerte veranstaltet, die besonders der Bürgermeister Mäder unterstützte [280]). Schellenberg erfreute öfters Rüger und Stucki damit. Er schreibt ersterem darüber: „daß euch meine ländliche Musik so wol recreirt, höre ich gern. Es ist nur ein Schatten meiner vorigen Musik", und ein andermal: „Stucki hat lange weil bei mir gehabt, weil ich meine musicam nicht bei mir gehabt" [281]). Es werden auch vierstimmige Gesänge genannt, welche ein Doctor Möklin componirte und mit andern daselbst vortrug [281b]). Einen geschickten Bassisten, „der mit seiner Stimme das Gebrüll eines Ochsen übertönte", nannte Schellenberg seinen Stier von Uri [282]). Auch in Schaffhausen blühte die Musik, so lange Mäder sich ihrer angenommen hatte. „Jetzt ist sie verstummt", schreibt Rüger 1599 an Stucki. Dagegen rühmt Schellenberg „die stattliche Musica" in Rheinau [283]).

Endlich noch in einer andern Liebhaberei trafen die Freunde Occo, Werdenstein, Stucki, Harzer und Schellenberg mit Rüger zusammen, nämlich in derjenigen für

Blumen. Oft war auch diese Liebhaberei ein Anknüpfungspunkt neuer freundschaftlicher Verbindungen. Rüger hatte seltene Blumen, die Occo selbst in Augsburg nicht gesehn, ungeachtet der Martin Fuggersche Garten das Schönste hatte, was aus Venedig, Konstantinopel und dem Orient gesammelt werden konnte[284]). Einmal schenkte er Stucki eine Pflanze, „welche ganz Zürich bewunderte“ [285]). Werdenstein schilderte ihm oft den Garten des Bischofs von Eichstätt, den schönsten in Deutschland, und besorgte zuweilen Pflanzen für ihn. Zwinger in Basel verschaffte Rügern Saamen aus Frankreich, Italien, Deutschland, Kastilien[286]). Aster, Hyacinthen, türkische Tulpen, Geranien, Aloe, mariae calceolus, lilium croceum byzantinum, syrische Zeitlosen und andere Blumen kommen vor. Wie Rüger und seine Freunde auch diese Beschäftigung auffaßten, zeigt der Brief von Zwinger an Rüger: „wahrlich, lieber Rüger, nach der heiligen Schrift gibt es nichts, was uns mehr zur Bewunderung Gottes und täglicher Ehrfurcht vor ihm hinreißen könnte und sollte, als das große Buch der Natur. Nichts empört mich mehr, als diese Naturverachtung, in die sich der größere Theil der Menschen in leichtfertiger und gottloser Weise stürzt. Wer kann nicht schon aus dem Bau so kleiner Gegenstände die Macht Gottes erkennen. Laßt uns fortfahren auch in diesem Gott zu verehren und zu bewundern“ [287]).

Die ersten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts, zugleich die letzten seines Lebens waren für Rüger mit manchen schmerzlichen Erfahrungen verbunden. Schon die Lage des Vaterlandes drückte immer schwerer auf sein Gemüth. Die Versuche des Bischofs von Basel, die Re-

formation in Biel und im Münsterthal zu unterdrücken, die Erneuerung des Bundes mit Frankreich von 1602, die Zerrissenheit in Graubünden und die schwankende Stellung der reformirten Stände zu den dortigen Partheiungen, Rügers eigene vergebliche Versuche, in Schaffhausen und bei seinen Glarnerfreunden zu entschiedenen Schritten gegen die spanische Parthei zu bewegen[288]), die Erneuerung des spanischen Bundes von Seite der katholischen Orte (1604), die allmählige Verdrängung der Reformirten in Wallis, die immer größere Spannung der beiden Confessionen, der empfindliche Verlust, den Schaffhausen durch die Aufhetzereien des Apostaten Pistorius in dem Streithandel mit dem Grafen Karl von Zollern erlitt, alle diese Verhältnisse waren der Gegenstand ernstlicher Besorgnisse, die sich in dem Briefwechsel Rügers und seiner Freunde auf mannigfache Weise aussprechen. Besonders schmerzlich mußte für den Mann, der sich stets auf die uneigennützigste Weise für andere aufgeopfert hatte, die Erfahrung sein, daß mancher seiner vertrautesten Freunde unter den Katholiken, von dem allgemein hereinbrechenden Geiste der Gegenreformation ergriffen, sich von ihm zurückgezogen. Nicht nur Werdenstein, sondern auch Harzer von Salenstein und von Stall aus Solothurn ließen es den Schaffhauser Gelehrten fühlen, daß jetzt die Zeit gemüthlichen Verkehrs zu Ende sei. Noch kurz vor seinem Tode schreibt unser Historiker an Stucki: „da ich sehe, wie mein vielgeliebtes Vaterland durch verborgenen Haß, jugendlich unreifen Rath, durch Eigennutz (clandestino odio, juvenili concilio, commodo proprio, die drei schlimmen c, wie Rüger sie in einem an-

dern Briefe nennt) herunterkommt, auseinanderfällt, zu Grunde geht, und ich es nicht heilen kann, so möchte ich lieber nicht mehr unter den Sterblichen sein, als den Ruin des Vaterlandes überleben. Ich bin des Lebens satt. Du siehst nichts, als von allen Seiten uns drohendes Unglück. Nimm, o Herr! nimm meine Seele von dannen und säume nicht". Dieser sein Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Die unausgesetzt angestrengte Thätigkeit hatte allmählich die Gesundheit unsers Geschichtschreibers untergraben. Er litt an heftigen Gichtbeschwerden, gegen die er mehreremale in den Bädern zu Baden im Aargau Erleichterung gesucht und gefunden hatte. Allein dieselben stellten sich besonders in Händen und Füßen so heftig ein, daß er schon 1602 seinen Tod nahe glaubte und von seinen Freunden in Zürich bei seiner Rückreise von Baden Abschied nahm. Er war genöthigt, öfters mit der linken Hand zu schreiben, und Occo klagt daher mehreremale über die Seltenheit seiner Briefe und über die Undeutlichkeit der Schrift. Im Vorgefühle eines baldigen Todes verkaufte Rüger seine unterdessen wieder ziemlich angewachsene Münzsammlung, unterläßt aber auch jetzt das Weitersammeln nicht[289]). Immer heftiger wurden seine Schmerzen, die zuletzt in entschiedenes Podagra übergingen. Das lezte Jahr seines Lebens erheiterte ihm das Mädchen seiner verstorbenen Adoptivtochter. Der Vater vernachläßigte dasselbe und so nahm es Rüger zu sich[290]). Zum leztenmale saß unser Geschichtsforscher in der Sitzung des Scholarchenrathes am 8. Juli 1606[291]). Am 19. August desselben Jahres wurde der so verdiente Mann im Alter von erst achtundfünfzig Jahren seiner Vaterstadt entrissen. „Sein Ableben ward von gemeiner

burgerschaft höchlich beklagt; denn er mengklich eben lieb und ein treuer Hirt unserer Kirchen gsyn ist"[292]). Der Wittwe wurde in Anerkennung der hohen Verdienste ihres Mannes das Einkommen der Pfrund noch für ein Jahr gelassen. Selbst das Pfrundhaus konnte sie noch bis zum Jahre 1609 benützen. Ueberdieß wurden ihr und den Erben noch 30 Pfund (Heller) als besondere Gratifikation geschenkt[293]). Auch die Bibliothek wurde von der Wittwe dem Rathe angeboten, allein dieser scheint nicht auf das Gesuch eingegangen zu sein, denn eine Anzahl von Büchern, z. B. Welser rerum augustavindelicarum libri Aug. Vind. 1594, welche Rüger als Geschenk erhalten hatte, sind in Privathände übergegangen und erst später auf die Stadtbibliothek gekommen. Caspar Lang, welcher Rügers Geschichte mit „Conterfacturen und andern Gemälden geziert hatte", erhielt 20 Gulden und ein Mutt Korn „zur Ergözlichkeit". Rügers Nachfolger im Amt eines Pfarrers am Münster, der „ein geschickter und taugenlicher Herr" sein sollte, wurde Joh. Conrad Koch, späterer Antistes und Vertreter der Schaffhauserschen Kirche an der Synode zu Dortrecht.

Dankbare Zeitgenossen haben uns das Bild unsers Geschichtschreibers erhalten und, wie er selbst bemüht war, das Porträt seines berühmten Landsmannes, Conrad Ulmers, der Nachwelt zu erhalten, so sorgten sie schon bei seinen Lebzeiten für das treffliche Oelgemälde, welches noch jetzt die Stadtbibliothek ziert, und ließen es 1614 in einem gelungenen Kupferstich vervielfältigen. Das Bild stellt uns die ernsten Züge eines bei angestrengter Arbeit frühzeitig alt gewordenen Mannes dar. Gegenwärtig im

Saal der städtischen Knabenschule mit den Bildnissen anderer verdienstvoller Männer Schaffhausens aufgestellt, mahnt es das jugendliche Geschlecht, des trefflichen Mannes nicht zu vergessen, welcher durch bewundernswerthen Fleiß uns zuerst die merkwürdige Vorzeit und die historische Bedeutung der Stadt und Landschaft Schaffhausen aufgeschlossen hat.

Anhang.

Nur wenige Exemplare der unter dem Namen „Rüger" vorhandenen Beschreibung der Stadt und Landschaft Schaffhausen geben das Original treu und vollständig wieder. Wir können im Ganzen drei Hauptgruppen unterscheiden:

I. Wörtliche Kopien des Originals.

1) Exemplar von Georg Müller, 2 Bände (200 und 958 Seiten fol.), von unbekannter Hand und verschiedener Schrift in jedem Bande. Dieß ist wohl die genaueste der vorhandenen Kopien. Die Zeichnungen und Wappen fehlen; das siebente Buch von den Geschlechtern ist dem Schreiber entweder nicht mehr bei der Hand gewesen oder aus andern Gründen nicht mehr beigefügt worden. (Auf der Stadtbibliothek.)

2) Exemplar der ehemaligen Kaufleutstubenbibliothek, copirt im Jahr 1760 von J. M. Altorfer, Chirurg. Ein Band 680 Seiten fol. mit zwei Registern, am Schluß zehn Anhängen: A. Legende Graf Eberhards und seines Sohnes von der Stiftung der beiden Klöster Allerheiligen und St. Agnesen. B. Von der neuen Gasse an der Tanne 1616. C. Von den Aeb-

ten des Klosters. D. Zerstörung des Schlosses Balm. E. Heudorff'sche Unruhen. F. Zerstörung von Ewatingen. G. Schlacht des Adels mit den Bauern bei Schwarzach 1253. H. Bürgschaft der Bürger für gemeine Stadt. I. Oesterreichische Landvögte in Schaffhausen. K. Wohlverhalten der Schweizer und Burger zu Thäingen im Schwabenkrieg. Mit Ausnahme einiger weniger Zusätze und Aenderungen in der Orthographie eine vollständige Copie des Originals. (Ist im Besitze des Herrn B. Keller zum Engel).

II. Abgekürzte Exemplare.

Bei diesen findet sich der bemerkenswerthe Umstand, daß auf den meisten Exemplaren die Jahreszahl 1584 steht, woraus man auf eine frühere Recension oder auch einen frühern Entwurf des Rügerschen Werkes schließen könnte. Das Letztere anzunehmen, ist wohl das Richtige, da gerade hier manche Lücken ausgefüllt sind, für welche in der vorhandenen Originalhandschrift der Platz offengelassen ist, z. B. die Reihenfolge der Aebte und der Burgermeister sich findet. Darin liegt auch eine neue Bestätigung der oben ausgesprochenen Ansicht, daß Rüger in der Vollendung der jetzigen Originalschrift unterbrochen worden ist. Der Titel lautet: „Beschreibung der Stadt Schaffhausen, von derselbigen Ursprung, Namen, Wappen, Gelegenheit, Fruchtbarkeit und ihren Gebäuden, so inn- und vor der Stadt gelegen." — „Deßgleichen wird auch gemeldet von dem Anfang der Klöster, Kirchen, Spittälern, Aemtern und andern Gebäuden und Sachen, welche Gott zu Ehren und den Armen zum Besten gestiftet worden. Sodann wird auch

gehandelt von der Landschaft und den Gerichtsherrlichkeiten, so gemeiner Stadt zugehörig, wie und wann sie solche an sich gebracht und bekommen haben. Leztlich wird auch gehandelt von alten und mehrentheils abgegangenen Edeln und sonst fürnehmen Geschlechtern der Stadt Schaffhausen und derselbigen Landschaft. Alles aus bewährten und glaubwürdigen Schriften, Stiftungen, Vergabungen, Briefen und Rödeln fleißig zusammengetragen durch Joh. Jakob Rüger, Diener am Wort Gottes und Pfarrherrn an dem Münster zu Schaffhausen. Anno 1584". Bei diesen Exemplaren fehlt die Eintheilung des Originals in Bücher und Capitel. Der Anfang des Ganzen lautet immer: „die Stadt war erstlich ein Flecken oder ein Dorf ꝛc.", während das Original beginnt: „dieses ort und wohnung, daruff erstlich das Closter Allerheiligen gestiftet von Graf Eberhard ꝛc." Schon lib. I. und II. finden sich in ganz abgekürzter Gestalt; einige lassen das dritte Capitel von lib. I. ganz weg, alle das ganze dritte Capitel des 2. Buches. Vom dritten Buch sind die beiden ersten und das fünfte Capitel weggelassen, die andern bedeutend abgekürzt, Capitel 7 ist abgekürzt und zuweilen etwas später angefügt. Das vierte Buch fehlt ganz, dagegen kommt der Abschnitt über die Nellenburge unter den Geschlechtern vor. Am vollständigsten wird in diesen Copieen das fünfte Buch mitgetheilt, obgleich es auch da nicht an Abkürzungen fehlt. So ist Capitel 4 die Entstehungsgeschichte der Franziskaner und Augustiner, Capitel 5 die treffliche Einleitung zur Geschichte des Spitals, Capitel 7 die Legende des

heil. Mauritius in Hallau weggelassen. Am auffallendsten ist, daß der so werthvolle Abschnitt Cap. 9 über die Sitten und Gebräuche von Schaffhausen fehlt. Das sechste Buch, das so zu sagen nichts Schaffhausen Betreffendes enthielt, kommt in keinen Copieen vor. — In der Darstellung der Schaffhausergeschlechter oder dem siebenten Buch folgen diese Copien der größern Ausgabe des Originals, lassen aber die Einleitung weg. Abkürzungen finden sich wenige, dagegen manche Erweiterungen, z. B. die Genealogie der Grafen von Nellenburg, manchmal auch diejenige späterer Geschlechter, z. B. der von Meyenburg sind eingeschaltet. Der Verfasser heißt in diesen Kopien zuweilen Rügger, in andern Rüedger; leztere Bezeichnung kommt auch in der Klosterrechnung vor, obgleich sich unser Historiker nie anders als Rüger nennt.

Von den vielen Exemplaren, welche hieher gehören, bemerke ich:

1) Ein auf das Kantonsarchiv gehöriges, welches auf der Rückseite des Titels unter Rügers Namen die Worte hat: TH. MEYER F. TIGU 1614 fol. Ob hiemit der Abschreiber des Originals oder der Bearbeiter desselben gemeint ist, läßt sich freilich nicht mehr ausmachen. Auch auf vier anderen Exemplaren haben wir die genannten Worte gefunden.
2) Das hübsch geschriebene Exemplar der Ministerialbibliothek, um 1630 fol. verfertigt, unterscheidet sich vom obigen nur durch einige Zusätze von Verzeichnissen, z. B. der Hofmeister, der Pfarrer von ein

paar Gemeinden, und einige später beigefügte Bemerkungen.

3) Joh. von Müllers Exemplar, 1740 und 1741 fol., durch Joh. Jakob Peyer abgeschrieben, hat keine weitere Eigenthümlichkeit, als daß die in diesen Copien gewöhnlich fehlende Einleitung zum Verzeichnisse der adelichen Geschlechter beigefügt ist (auf der Stadtbibliothek).

Von diesen abgekürzten Ausgaben ist eine Anzahl sonnannter „Rüger" zu unterscheiden, welche den Titel tragen: „kurze Beschreibung der Stadt Schaffhausen und derselben angehörigen Landschaft" oder: „kurze und wahrhafte Beschreibung des Klosters, der Stadt und Landschaft Schaffhausen ꝛc." In dem durch den fleißigen Sammler Schaffhauserscher Geschichten, Joh. Jakob Spleiß abgeschriebenen Exemplare von 1620 sind auf dem Titel die Worte beigefügt: „durch Herrn Johann Jakob Rügern gestellt zu dem Ende, daß sie deren Anno 1605 auffs new gedruckten Eidtgenössischen Chronik Johannes Stumpfen einverleibet werden sollen". In der That findet sich diese Beschreibung fast wörtlich bei Stumpf, allein nicht nur in der dritten Ausgabe von 1606, sondern schon in der ersten Ausgabe von 1546 und 1586. Es ist wohl möglich, daß Rüger durch den Buchdrucker Johannes Wolf in Zürich, welcher die dritte Ausgabe übernommen hatte, zu einer besondern Arbeit für diesen Zweck aufgemuntert worden war, um so mehr, da der Bruder desselben, der schon oben genannte Dr. med. Jakob Wolf mit dem Schaffhauser sehr befreundet gewesen ist. Rüger legte nun den bereits gedruckten Text der frühern Ausgaben zu Grunde und

fügte die ihm passend scheinenden Erweiterungen bei, z. B. das Verzeichniß der Aebte, der Bürgermeister, und der bei Sempach und der in den Appenzellerkriegen Erschlagenen, ferner noch eine Reihe historischer Daten aus der Schaffhausergeschichte bis 1564, die Geschlechter und Wappen, „so in der Stadt Schaffhausen gesessen seind und noch sitzen", endlich noch eine kurze Schilderung der sämmtlichen Ortschaften auf dem Lande. Allein Wolf nahm von allen diesen Erweiterungen keine einzige in sein Werk auf, sondern sagt am Schluß seiner Beschreibung von Schaffhausen (lib. V, c. XVII. pag. 417): „der friedliebende Leser werde das Ausführlichere erfahren „zu seiner zeyt auß einer großen Schaffhauser Histori, so der Wohlgelehrte Herr Hans Jakob Rüger, Prediger deß Göttlichen Worts zu Schaffhausen in 7 Bücher verfasset, an tag kommen lassen möcht".

Irgend etwas Eigenthümliches, was nicht in den größern Ausgaben von Rügers Hauptwerk enthalten wäre, findet sich in dieser Bearbeitung des betreffenden Abschnittes von Stumpf nicht, dagegen gibt sie eine hübsche Uebersicht über die Rügerschen Forschungen. Die verglichenen Ausgaben der Jahre 1619, 1620 und 1654, alle in 4. weichen nur wenig von einander ab.

III. Erweiterte Copien.

Alle Exemplare dieser Art stehen auf Grundlage der abgekürzten Bearbeitungen und haben deßhalb alle Auslassungen, z. B. der Kaiser Geschichte, der Geschichte der schwäbischen Herzoge mit den ebenbehandelten Ausgaben gemein. Sie machen den Versuch, theils die von Rü-

ger gelassenen Lücken auszufüllen, theils die Geschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen bis zur Zeit des Kopisten fortzusetzen. Ergänzungen und Fortsetzungen finden sich bald als Anhang, bald in den Text selbst verarbeitet. Namentlich sind diese Ausgaben bemüht, den ganzen Apparat der Beamteten aller Art von den Bürgermeistern bis zu den Rathsdienern, von den Decanen bis zu den Mesmern in aller Vollständigkeit wieder zu geben. Die interessantesten Exemplare, die uns zu Gesichte gekommen, sind der Zeitfolge ihrer Entstehung nach:

1) Das der historisch-antiquarischen Gesellschaft durch Herrn Professor C. Zehender geschenkte Exemplar von 1728. 2 Bde. fol. Es ist von Hans Ludwig Schmied, „Landschreiber der Herrschaft Neunkirch", sehr sorgfältig abgeschrieben und mit vielen Abbildungen illustrirt. So finden sich Abbildungen verschiedener Münzen von Schaffhausen, ein Bild des Klettgaus, der Lächen, Abbildungen verschiedener Randensteine, eine Art von Panorama des Rheins und Bodensees, die Bildnisse mehrerer Kaiser, eine Abbildung der ehemaligen Linde im Baumgarten u. a. m. Im ersten Bande sind folgende größere Zusätze: die Ordnung der Aebte von Allerheiligen, die Legenden von der Stiftung des Klosters, wie sie sich in der kleinern Ausgabe des 4. Originalbandes findet, die Bewohner der Häuser der Stadt zur Zeit des Verfassers, die Geschichte des Munots, Beschreibung des Uhrwerks auf dem Frohnwaagthurm. Ein umfangreicher Anhang handelt „von der Schaffhauser Freiheiten, Bündnissen, auch von Form des Regiments, von Kriegen

und Oeffnungen, auch wie es weiter der Stadt Schaffhausen ergangen". Es sind lose an einander gereihte Notizen über die Schaffhausergeschichte bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts, doch nicht ohne Werth. Für die versprochene Aufzählung des Regiments ist überall Platz offengelassen, allein der Schreiber scheint mit seiner Arbeit nicht fertig geworden zu sein. Ein zweiter Anhang bringt die Weinrechnungen von 1466 bis 1712, untermischt mit allerhand historischen Notizen, meistentheils über die Unglücksfälle. Eine spätere Hand machte noch Ergänzungen. Der zweite Band, welcher nur die genealogische Geschichte enthält, stellt die gemalten Wappen der zur Zeit des Schreibers regierenden Bürgermeister und Zunftmeister, und bei einigen der leztern noch die Wappen sämmtlicher Zunftgenossen vorran. — Die Wappen der einzelnen Geschlechter sind fleißig gemalt und von den Geschlechtern selbst das spätere der Wepfer eingereiht. Die Genealogie des noch lebenden Geschlechts der Stockar ist ausführlich mitgetheilt, bei derjenigen von Küssenberg findet sich das Urbar über Grundzinse und Zehenden ihres Schlosses. Schließlich hat eine spätere Hand noch ein Verzeichniß der von 1535—1720 in der Stadt angenommenen Bürger beigefügt. — Unvollständig ist diese Ausgabe in sofern, als die Beschreibung der einzelnen Ortschaften ganz fehlt.

2) Die ungemein zierlich geschriebene Ausgabe von Joh. Ludwig Bartenschlager, Schulmeister zu Schaffhausen, von 1732 fol., gegenwärtig im Besitze des Herrn Director W. Harder. Vor dem Titel des ersten Ban-

des ist Rügers Porträt gezeichnet. Nachher folgt das Verzeichniß sämmtlicher Bürgermeister von Gottfried von Hünenberg 1411 bis Joh. Conrad Stierlin 1803, im Ganzen 63, mit ihren hübsch gemalten Wappen. Der Inhalt des Rügerschen Originales ist vollständiger wiedergegeben als in Nr. 1. Wie bei den Kirchen der Stadt das Verzeichniß sämmtlicher Geistlichen, und wo Aemter mit verbunden sind, z. B. beim St. Johann und Spital das Verzeichniß der betreffenden Pfleger, so sind auch bei den Gemeinden die Pfarrer und Obervögte beigefügt. Dann kommt „loblicher Stadt Schaffhausen Ehrenregiment", ein möglichst vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Bürgermeister, Statthalter, Seckelmeister, Obherrn, Zunftmeister, Vogtrichter, Mitglieder des großen Rathes, Stadtrichter, nach den Zünften und Gesellschaften geordnet, Zeugherrn, Eherichter, Reichsvögte, Landvögte in den Unterthanenländern, Holzherrn, Oberbaumeister, Stadtärzte, Stadtschreiber, Rathschreiber, Unterschreiber, Archivare, Rathssubstituten, Stadt- und Ehegerichtsschreiber, Pfundzoller, Kornamtleute, Oberwaagmeister, Großwaibel, ferner die verschiedenen, früher noch nicht näher bezeichneten Aemter, endlich noch ein Verzeichniß der Lehrer an dem Collegium humanitatis und der vier ehemaligen Gymnasialklassen. Den Schluß bildet wieder ein Verzeichniß der angenommenen Bürger, wie Nr. 1. In diesem ersten Bande sind auch eingeschaltet: der Bundesbrief von Schaffhausen 1501, der Kaufbrief über die Gräflich Sulzischen Gerichte 1656, der Kaufbrief über die nellenburgischen Gerechtigkeiten 1723.

Der zweite Band zeichnet sich vor Nr. 1 dadurch aus, daß die Wappen noch hübscher gezeichnet sind und viele durch den jetzigen Besitzer beigefügte Correcturen enthalten. Die Geschlechtsregister sind bis zur Zeit des Abschreibers fortgesetzt und einige neuere, z. B. die Genealogie der von Pfistern, der Wepfer, der von Ziegler beigefügt. Bemerkenswerthe Zugaben sind die Adelsbriefe der von Brunn und der von Waldkirch. Die beiden in Schweinsleder gebundenen Bände tragen die Spuren eines Brandes an sich, aus dem sie vor mehr als 30 Jahren gerettet wurden, während andere für Schaffhausen werthvolle Dokumente dabei zu Grunde gegangen sind.

3) Die mehr einer neuen Bearbeitung gleichende Ausgabe von 1755 fol., geschrieben durch Bernhard Oechslin, Präceptor, drei Bände, gegenwärtig im Besitze des Herrn B. Keller zum Engel. Sie enthält so ziemlich alles was Nr. 3. Nur sind die Personalien der verschiedenen Beamtungen noch ausführlicher mitgetheilt. Zudem zeichnet sich diese Handschrift aus durch „allerhand sich ereignete und zugetragene Sachen", die chronikartig dazwischen geschrieben sind. Ein langes Verzeichniß von „Trauergeschichten der Stadt Schaffhausen, in sich haltend, Feuersbrunsten, Mordthaten, auch justificirte Maleficanten". Die Biographien der Decane, die Geschichte einiger interessanter Processe, ein Verzeichniß solcher, die ihr Burgerrecht verscherzt haben und wieder in Gnaden aufgenommen worden sind, gehören ebenfalls zu den Eigenthümlichkeiten dieser Ausgabe. Die genealogische Geschichte fehlt. Dagegen ist noch ein vierter

und fünfter Band angehängt unter dem Titel: „Supplementa zu Johann Jakob Rügers Schaffhauserchronik, wie solche von Herrn Burgermeister Balthasar Pfister aus Archivaldokumenten und Protocollen eigenhändig zusammengetragen und von dem Originalmanuskript abgeschrieben worden von Emanuel Schalch, notar, anno 1768." Die Zusätze sind nicht ohne Werth.

4) Die interessanteste der hieher gehörigen Ausgaben ist die, welche, früher im Besitze des sel. Dr, Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, durch dessen Erben 1853 der Stadtbibliothek geschenkt wurde. Sie ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Vater des frühern Besitzers, dem 1836 im 101ten Jahre seines Lebens verstorbenen Konrektor Melchior Kirchhofer, geschrieben. Ihr Werth beruht namentlich auf den außerordentlich reichhaltigen Zusätzen, welche Kirchhofer aus dem großen Schatz seiner Forschungen über die Geschichte von Schaffhausen dem Texte beigefügt hat. Die Beilagen, die in Nr. 1 u. 2 sich befinden, fehlen auch hier nicht. Es sind aber deren noch mehrere andere aus dem 16. 17. und 18. Jahrhundert z. B. der Vertrag zwischen dem Domcapitel von Konstanz und der Pfarrei Thäingen anno 1594, das Bedenken der Herrn Prädicanten in Schaffhausen wegen Zauberei 1609, eine Chronik schaffhauserscher Geschichten aus dem vorigen Jahrhundert. — Der zweite Band enthält das Regimentsbuch wie die übrigen der genannten Exemplare bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortgeführt.

Ein dritter Band enthält nur eine Copie von Waldkirchs Geschichte der Reformation in Schaffhausen mit einigen Zusätzen von Kirchhofer.

Die Vorliebe für die Kenntniß früherer Geschlechter, die besonders unter dem Adel groß war, brachte eine ziemliche Anzahl von Exemplaren hervor, die nur das siebente Buch des Originals umfassen. Da diese wenig Eigenthümliches haben, so übergehn wir sie.

Eine Menge sehr schülerhaft geschriebener Ausgaben befindet sich auf den größern Bibliotheken Süddeutschlands und der Schweiz. Sie sind auch wirklich zum Theil von Schulknaben geschrieben, die zuweilen im vorigen Jahrhundert in Schaffhausen dazu angehalten wurden.

Urkundliche Nachweise und Zusätze.

1. Vorrede zu seinen dem Rathe dedicirten antiquitates convivales. Tiq. 1597 fol.

1a. Die genaue urkundliche Geschichte dieses Fonds ist von Herrn Direktor Harder ausgearbeitet worden und bildet den wichtigsten Theil der Akten der vom Großen Rathe 1858 und 1859 über diesen Gegenstand gepflogenen Verhandlungen

2. Rathsprotokoll Dienstag nach quasimodogen. 1540.

3. Rathspr. 1554 Freitag nach Margar. und Schul-Rathsprot. Mittwoch v. Margar. 1554 u. bestätigt v. Kl. u. Gr. Rath Samst. darauf.

4. Diese Statuten waren ganz denen für die Stipendiaten in Zürich nachgeschrieben und traten 1554 ins Leben.

5. Das Rathsprotokoll von Sept. u. Oct. 1538 weist nämlich 8 Schüler auf, die mit einander in die öffentliche Schule aufgenommen zu werden wünschten. Unter diesen wird genannt „Jakob ein „Spitaler-Kind". Da nun Raths-Prot. 1540 Montag vor Peter und Paul unter mehreren dieser Schüler, z. B. Conr. von Ulm, Blasius Oechslin auch Jakob Rüger genannt werden, die nun mit einander auf die Universität abgehen sollen, so liegt die Vermuthung nahe, daß jener Jakob der ältere Rüger gewesen ist. Dieß konnte der Fall sein, obgleich Rüger als ein Mann nicht ohne Vermögen erscheint. Es wird ein Haus von ihm genannt, welches an der Wepfergasse lag und Grundzins an das Kloster Salem gab. Ebenso ein Weinberg (Rathsprot. Mittwoch nach Jacobi 1554)

6. Der Rath an Melanchthon Mittw. vor Luciä 1544. Arch. Schaffhausen besondere Schachtel Nr. 16.

6a. Freitag nach Barth. 1544. Mittwoch nach Martini und Montags nach Nikolai 1544 Rathsprot.

7. Mittwoch nach Miseric. 1546. Sim. Samml. T. 60, Nr. 411.

8. Dr. M. Kirchhofer über den Urſprung und Zweck der ev. ſchweiz. Synode. Schafſh. 1841. pag. 17.
8b. Rathsprotokoll Mittwoch vor Catharina 1552.
9. Rug. ad Bull. 20. Febr. 1553. Simml. Samml.
9b. Rug. ad Bull. 20. April 1554. (K. A. Zürich.)
10. Rug. ad Bull. 23. Dec. 1553. Calv. ad Bull. 31. Dec. 1553. und Calv. ad Farell. 31. Jan. 1554. (K. A. B.)
11. Schul-Rathsprot. 26. Juni 1855. 11b. Rathsb.
12. K. R. P. Mont. vor Pfingſten 1558. 6. Nov. 52. 13. ib. 1556.
14. R. ad Bull. 8. Juni 1555. (S. S.)
15. R. ad Bull. 3 Jan. 1556. 16. Sch.R.Prot. 11. Mai 1569.
17. Otti annales anabaptistici. Bas. 1662. 4. pag. 130.
18. Siml. S. aus den Jahren 1553—64.
19. Rathsbuch 12. März, 16. Juli und 22. Sept. 1563. Das Exemplar findet ſich noch auf der Miniſterial-Bibliothek.
20. Rug. Epist. 28. März 1555. (Ulmers Manuſcripte.)
21. K. R. Pr. Lichtmeß 1566.
22. Rüg. an Bull. 3. Mai, 8. Juni, 9. Sept. 1555. K. A. Z.
23. Müll. Schweizgeſch., fortgeſ. v. Hottinger, vol. IX. pag. 99. Anm. 295, wo der Name fälſchlich Reugger geſchrieben iſt.
24. J. Jezler Ulmero Tig. 1567. med. Apr. (Ulm. Msc.) 25. Sch.R.Pr.
26. Joh. Jezler an Ulmer 1567. 4. (Cal. Jan. M. S. Ulmer) erzählt er ſei 4½ Jahr in Straßburg, 1 Jahr in Heidelberg, 10 Monate in Marburg, 11 Monate in Paris geweſen.
27. Heinrich Schwarz, nachmaliger Bürgermeiſter, an Ulmer 1583. 14 cal. Juni u. 15. Sept. 1581. (M S. Ulm. vol. V.)
28. Conr. Peyer ad Ulm. 24. Juni 1586 (M. S. Ulm. V. p. 167.)
29. Triumphirend verkündete ein Schafſhauſer Studirender Kuchemeiſter 1581. 13. Kal. Aug. dem Ulmer, daß die Sulcerani, ubiquistae und qui libro concordiae vel potius discordiae subscripserunt, von der Synode zu Baſel verworfen worden ſeien. Melch. Hurter an Ulmer 8. März 1581 berichtet, der Beſuch der Univerſität Baſel ſei ziemlich groß und würde noch größer ſein, wenn iste perturbator (Sulzer) wegkäme. Promotiones doctorum crebrae sunt propter statum turbulentissimum omnium fere scholarum.

30. Plank an Ulmer, 29. Nov. 1775, erzählt, Sulzer habe sich geäußert, die Zwinglianer hätten keinen bessern Patron als Theodoret, und über Bullingers Tod sage derselbe: asylum Zwinglianorum jam cecidisse.

31. Ulmer an Joh. Sturm, rectorem scholae Argent. 1571. (M. Sc. Ulm. vol. 2. pag. 13.: spectavi virorum, quos recensui, summam gravitatem, modestiam, concordiam, humanitatem, docentium et discentium incredibilem ardorem, morum quoque severissimam disciplinam et quid non? quae omnia, quoties memoria repeto, quod quidem fere perpetuo fit: non possum non incredibili simul affici et voluptate et dolore.

32. Stipend. Rodel. 32b. K. R. Pr. 24. Okt. 1572.

33) Edel (F. W.), die astronomische Münsteruhr in Straßburg. Straßb. 1853. Dasypodius scheint in seiner Nachsicht gegen die Stipendiaten manchmal etwas zu weit gegangen zu sein. Jezler sagt sogar (ep. ad Ulm. 9 cal. Dec. 1567): Dasypodius stipendiatis perniciosissime consuluit, und empfiehlt mehr die Professoren Specer, Th. Golius und M. Rheinhardus. Doch übte er auch später noch seine Aufsicht (ep. an den Scholarchenrath, Jan. oder Juni 1578 bei Ulm. M. S. Nr. 170.)

34. Sch. R. Pr. 7 Mai 1566. 35. Sch. R. Pr. 25. Mai 1560.

36. S. S. 37. Ulm. M. S. vol. IV. Bull. ad Ulm. 23. Aug. 1569.

38. Diesen Correspondenzen verdanken wir die zum Theil sehr werthvollen Mittheilungen in Ulmers Manuskripten. Ein lezter Rest früherer Sitte blieb bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts, wo noch jeder, der Theologie studirte, verpflichtet war, einmal wenigstens Bericht über seine Studien zu geben. Johannes v. Müllers dießfallsiges Schreiben an Antistes Oschwald und dessen Antwortschreiben lassen einen tiefen Blick in die Seele beider Männer thun.

39. Sch. R. Pr. 5. Febr. 39b. K. R. Pr. 10. Nov. 1570.

40. Rüg. an J. Gut v. Sulz. 28. Aug. 1601. u. G. v. Werdenstein ep. ad Rüg. 27. Aug. 1592 (Bibl. Bas.), welcher bemerkt, Tschudy sei ihm bekannt geworden durch seinen Verwandten Glareanus, seine Tochter Chunigundis, Nonne im Kloster Dießenhofen und durch sein Werk über Rhätien. Rüger an Guillimann (Brief ohne

Ort und Datum): „Clarissimi Tschudii humanitatem et benevolentiam aliquoties expertus sum, cum juvenis Ecclessiasten agerem in agro Glaronensi.“

41. Vogel: Egidius Tschudy. Zürich 1856 p. 93.
42. Ulm. M. S. Tom. 2.
43. Sch R. Pr. bei Ulm. M. S. Tom. 2., wo bemerkt ist, daß das Hauptgut jetzt 16000 Pfund Vermögen besitze.
44. Kl. R. Pr. 8. Mai 1574. 44b Schreiben des Rathes an Rüger 28. Febr. 1575 u. Schreiben von Glarus 14. April 1595. Archiv.
44a. Rüger an Lud. Stehlin 17. Juni 1591 (Basl. B.)
45. Staal aus Solothurn an Rüger, 24. Juni 1604 (Basl. Bibl.)
46. Sch. R Pr. Donnerst. nach esto mihi 1575.
47. Sch. R. Pr. 12. Nov. 1575 im 11. Mai 1575 (letzteres bei Ulm Ms. vol. 2.) 48. s. Chronik v. Schaffh. 4. B. p 251 ff.
49. z. B. 1568 im Sept. das Verbot, bei Lebensstrafe nicht in Kriegsdienste zu ziehen, im Oktober die Bewilligung des Rathes.
50. Werdenstein an Rüger 21. März 97 u. 9. Aug. 97. Sch. R. Pr. 15. Juni 97. — Sch. R. Pr. 7. Juni 98 — it. 21. Apr. 70. 28. Juli 72. — 28. Apr. 1563. 51. Sch. R. Pr. 7. Juni 1598.
52. Werdenstein an Rüger, 3. Dec. 1596. 8. Juni 1601. Des letztern Behauptung widerspricht nicht die mehrfach ausgesprochene Angabe, daß die Stadtbibliothek am 20. Juni 1636 gestiftet, sodann ins Haus zur Tanne verlegt, nachgehends in den Klostersaal verlegt worden sei; denn die vielen vorhandenen Werke mochten nur noch nicht gehörig geordnet auf dem Rathhaus aufbewahrt gewesen sein. Dafür spricht auch ein Brief von Werdenstein, 7. Juli 97, der ein Buch für „die Bibliothek oder das Rathhaus“ sendet. Wurden zwei Exemplare geschenkt, so kam das eine der Ministerialbibliothek, das andere der Bürgerbibliothek zu gut. So besitzen beide Bibliotheken jetzt noch die beiden Dedicationsexemplare von Stuki de conviviis. Die Ministerialbibliothek ward in einer ehemaligen Seitenkapelle der St. Johannskirche aufbewahrt. Daher sie immer bibliotheca ad Divum St. Johannem heißt. In dem noch vorhandenen durch den jüngern Rüger selbst geschriebenen Catalog von 1589 heißt sie publica bibliotheca ad sanctum Johannem.

53. Sch. R. Pr 15. Juni 97. 54. 6. Oct. 1604. Sch. R. Pr.
55. 5. Febr. 1563, 7. Mai 1564, 31. Juli 62, 7. Sept. 63.
56. Brief des Antistes Grynaeus v. Basel an Decan Ulmer, 24. Jan. 1587 und Antwort des letztern im Auftrage des Rathes 4. Febr. 1587 und Antwortschreiben an ihn am 17. März 1587.
57. Szegedini tab. 6. analyt. de fide, charitate et patientia Scaph. 1592 fol. Auf der Ministerialbibliothek.
58. Ueber alle diese Verhältnisse erhalten wir den genauesten Bericht in den auf der Ministerialbibliothek aufbewahrten Briefen von und an Ulmer, über welche Joh. von Müller schreibt: „Neben vielen unwichtigen Briefen finden sich hier schätzbare helvetische Nachrichten, Anekdoten zur Bestimmung des Charakters mancher Polemiker des 16. Säkulums, häufige Beiträge zur Geschichte der unseligen Religionsstreitigkeiten beider protestantischen Partheien nebst andern politischen Nachrichten. Vieles oder das Meiste ist noch ungebraucht." s. Adami vitae theologorum. Ulmers Biographie von einem seiner Söhne.
59. Sch. R. Pr. 18. Sept. 1577 und 10. Okt. 1577. Ulm. M. S. vol. 2. fol. 11. 60. Sch. R. Pr. 8. Jan. 1579.
61. Erst 1678 wurde dem Helfer am Münster die sonntägliche Kinderlehre übertragen. 62. Sch. R. Pr. 20. Okt. 1582.
63. Chronik Original. lib. 3. cap. 3 am Schluß.
64. Occo an Basil. Amerbach. Aug. Vind. 11 Cal. Apr. 1587. Basl. Bibl. — 65. Occo an Rüg. 6. Jan. 1599. 65b Occo an R. 8. Jan. 1590.
66. ibid. u. 7 Cal. Juli 1587 u. noch später.
67. Oeniponti 4. Mai 1590. Occo ad. Bas. Amerb. 14. Mai 90.
68. Cal. Juni 1593. Occo ad Rüg. Occo war es nicht sehr wohl an den Höfen. Er sagt darüber: aulas semper abhorrui aliquin. Ante annos 40 potuissem esse medicus Christophori ducis Wirtemb. optimi principis, sed aulae me committere nolui in qua plus valet obsequium aurium quam judicii veritas, ubi candor periculosus, libertas ingrata, sermo insiduosus, assentatio jucunda, fraus omnium familiaris, multorum animus iratus, iracundiae oculae, blanditiae apertae, facta et falsa omnia. 20. Juni 93. 27. Juli, 15. Sept. 93.

69. ad Rug. 12. Nov. 87. None. Oct. 87. 69b. Amerbach. ad Rug. 9. Nov. 89.
70. ad Rug. 18. Okt. 87. 11 Cal. Febr. 88. 14. Okt. 1587.
71. Occo ad Rug. 10. Aug. 97.
72. Occo ad Rug. 10. Aug. 97 u. 21. Oct. 98.
73. 24. Aug. 87. Occo ad Rug.
74. ſ. Vögeli ad Rug. Genf 24. Juni 1596. 74b Occo ad Rug. 31. Mai 1600.
75. Jakob Studer an Rüger. St. Gall. 14. Sept. 1609
76. Stucki an R. 2. Juni 97. Amerb. an R. 13. Mai 87.
77. Jakob Wolf. Zür. 6. März 1598
78. id. ad Rug. 20. Aug. 1600.
79. Schellenb. an Rüg. 16. Jan. 1606. 27. Jan. 1606. 21. Febr. 1606. Occo an R. 7. Kal. Febr. 1606. Basl. Bibl.
80. Occo ad R. vor Weihnacht 1604.
81. Guth ad Sulz., Würtemb. Kammermeiſter. 12. Apr. 1601.
82. Stuki ad Lud. Jselin. 20. Dec. 91.
83. Schellenb. ad Rug. 30. Jan. 1606. 83b. Rüger an Schellenberg. 25. Juli (ohne Jahreszahl.)
84. ad Rug. 24. März 99.
85. Sch. ad Rug. 19. Febr. 95. 85b. Occo an Rüg. 19. Sept. 94.
86. Occo ad Rug. 30. Jan. 1598.
87. Occo ad Amerbach. Okt. 1582.
88. Occo ad R. 1. Mai 99. 89. ad R. 22. Okt. 99. 24. Okt. 91.
90. 24. März 94. 91. 31. März 93.
92. 4 Cal. Juni 96. 21. Apr. 1604. 3 Cal. Aug. 1604.
93. 13. Okt. 99.
94. Occo ad R. 11. Jan. 94. Werdenſt. an R. 14. Juli 97. Occo ad R. 3. Nov. 1598. 3 Cal. Jan. 93, wo Occo erzählt, wie die Jeſuiten ein Buch, das in Rom gegen ſie erſchienen, bei Werdenſtein aufgeſtöbert, dieſen beim Kaiſer und dem Churfürſten verzeigt und zur Auslieferung deſſelben gezwungen hätten.
95. Occo ad R. 10. Nov. 1603. 96. 10. Cal. Nov. 92.
97. Werdenst. ad Rug. 9. März 99. Occo ad R. 7. Sept. 1600.
98. 6. Nov. 1602. 99. 26. Juli 1599.

100. Occo ad R. 15. Apr. 1602.
101. Werdenst. ad Occo. 19. Mai 1598.
102. 10. Nov. 1603. 22 Okt. 1603. 20. Juli 1606.
103. Werdenst. an R. 23. Sept. 1595.
104. Occo ad R. 15. Sept. 1587. Amerbach ad Rug. 7. Cal. Nov. 89. Rüg. an Stucki. 18. Dec 89.
105. Stall ad Rüg. 8 Juni 1600.
106. Werdenst. an R. 16. März 1595. 1 Kal. Juni 1596. 21. März 97. Occo an R. 22 März 1595. ad R. 20. Sept. 1595, wo sie als 13jährig bezeichnet wird, und an vielen andern Stellen.
107. Occo ad Rug 31. Mai 1598.
108. Occo ad R. 24. April 1595. 108b. Occo an R. 6. Dec. 1601.
109. ad R. 19. 4 1601.
110. Schellenb. an R. Randegg 2. Aug. 1600, wo gesagt ist, daß der erste Brief von Rüger vom 3. Dec. 1587 sei.
111. Sch. an R. 18. Juli 1600. 111b. Sch. an R. 23. Jan. 1603.
112. Occo an R. 31. Oct. 1594. — 112b. Sch. an R. 7. Oct. 1603.
113. Sch. an R. 17. März 1596. 30. Oct. 97. 113b. 7. März 1595. 113c. 10. Febr. 1598. 113d. In dem einzig vorhandenen Briefe Rügers an Schellenberg 15. Febr. 1598.
114. Sch. an R. 16. April 1601. 24. März 1603.
115. 28. April 1604. 6. Mai 1604. 10. Juni 1604.
116. 13. März 1599. 117. 22. März 1599. 118. 10. Jan. 1599.
119. 19. Febr. 1595, 119b. 23. Aug. 1598. 119c. 14. März 1603
120. 28. Febr. 1599. 121. 19. Febr. 1595. 121b. 8. Apr. 1595.
122. 8. April 1595. 123. 10. Juni 1596. 21. Febr. 1606.
124. 8. April 1595.
135. 12. Aug. 1598.
136. 15. Dec. 1602. 136b. 23. Sept. 1592. 136c. Rüger an Stucki 17. Jan 1593.
137. 18. Jan 1601. 137b. 17. März 1596.
138. Hüfing. 17. März 1596. 15. Nov. 1597.
139. 16. März. 1597. 7. März 1598. 140. 11. April 1601.
141. 16. April 1601. 141b. Rüger an Stucki 2. Nov. 1597.

142. Occo an Rüg. 3. Nov. 2. Juli. 142b. Occo an R. 25. Mai 1503. 142c Rüger an Occo 30. Aug. 1598. Sch. an Rüg. 6. März 1598. 12. Apr. 1598.
143. Sch an R. 22. Jan. 1604.
144. 15. April 1602. 144b.
155. Werdenſt. an R. Eichſt. 5. Febr. 1592.
156. z. B. Photii bibliotheca. 157. W. ad Rug. 21. Aug. 1594
158. 10. Aug. 1594. 3. Jan. 1595.
159. 18. Mai 1600. 9. Febr. 1597.
160. Werd. an R. 20. Dez. 1600. 160b. W. an R. 4. Aug. 1597. 160c Werd. an Rüger 23. Sept. 1599.
161. 25. Jan. 1600.
162. 3. Nov. 1598. ſ. 19. Dec. 1600 bei Anlaß des Todes des Biſchofs v. Conſtanz Andrea ab Austria, u. des B. von Regensburg, Sigm. Frid. Fugger.
163. 15. März 1593. 164. ibid. und 8. Juli 93.
165. pr. Cal. Juni 96.
166. Werd. an Rüg., 6. Mai 97. an Occo. Cal. Apr. 1597.
167. Werdenſt. an Occo. 9. Mai 98 u. an Rüger. 19. Dec. 1600.
168. Occo ad Rug. 19. Juni 1603. 17. Juli 1603.
169. 31. Juli 1604.
170. Titel: epistolae centum et duae, quibus docte et erudite multa et rata tractantur, quae ad rem antiquariam et nummorum antiquorum faciunt explicationem, autoribus J. Adolpho Occone medico Augustano et D. Basilio Amerbachio, juris consulto Basiliensi, antiquariorum nostri seculi praestantissimorum, conscriptae et in ordinem digestae per Joh. Jac. Rugerum, Ecclesiasten Scaphusanum, historiarum et antiquitatum etudiorum anno CIↃIↃXCII. Quart 35 Seiten.
171. Occo an Rüger 16. Nov. 1605. 7. Kal. Febr. 1606.
172. Occo an R. 6. Nov. 1601.
173. Thalman an R. feriis Pentec. 1597.
174. Occo ad Rug. 12. Febr 1598
175. 21. Jan. 1593. Stucki an Rüger.
176. Occo an R. 15. Aug. 89. 177. Stucki an R. 6. Juni 1600.

178. Stucki an Rüger 6. Juni 1600. 180. Stucki an R. 31. Okt. 1600.
181. Stucki an Rüger 17. Juni 1604. Es handelte sich dabei auch um Vereinigung der Lutheraner mit den Reformirten und wegen der Lehre des Piscator von der Genugthuung Christi durch den leidenden Gehorsam. Die verschiedenen Gutachten der Geistlichkeit von Zürich, Basel (19. Mai 1604) und Schaffhausen (24. Mai 1605) stimmen im Wesentlichen mit einander überein. Nur Zürich wünscht, daß in der conf. gallicana der Ausdruck substantia in dem (Art. XXXXVI. nos nutrire et vivicare corporis et sanguinis substantia) vermieden werden möchte. (Acta eccl. sec. XVI et XVII. Minist. B.)
182. St. an Rüg 17. Dez. 1602. 17. Jan. 1603. 17. Okt. 1603.
183. St. an Rüg. 28. Juni 1602.
184. St. an Rüg. 13. Juni 1599. 20. Mai 1600. 22. Aug. 1601. 4. Juni 1602. 8. Jan. 1604. 20. Juli 1598.
185. Stucki an Rüger 12. April 1602. 185b. Werdenst. an Rüger 12. Mai 1592. 185c. 8. Mai 1592. Die Antwort der Schaffhauser an Zürich wegen des Disputat. mit Pistorius findet sich in einem Manuskript der Ministerial-Bibliothek acta eccl. Nr. 24 — 28.
186. id. an R. 24. April 96 10. Okt. 94.
187. Stucki war 1591 in Heidelberg und Zweibrücken und wurde an beiden Höfen mit Auszeichnung behandelt. Im Jahr 1594 wurde er von dem Churfürsten von der Pfalz und Christian von Anhalt ersucht, dem Söhnlein des Philipp von Hohensax an ihrer Statt zu Gevatter zu stehen. Stucki an R. 19. Nov. 1594 u. 11. Mai 1593.
188. Stucki an Rüger 6 Sept. 1602.
189. Stucki an R. 8. März 94. 189b. Sch. an R. 27. Febr. 1598. 7. März 98. 6. März 98.
190. Durrenheimer an Rüger 23. April 1606.
191. Guill. an R. 21. Juni 1602. 29. Juni 1602. und 14. Febr. 1604. 11. Kal. Mai 1604.
192. Staal an Rüger Die Nicol. 1599. Staal (vom Stall Stabulensis) war unstreitig die bedeutendste Persönlichkeit von Solothurn in dieser Periode und einer der einflußreichsten Männer der damaligen Schweiz. Er schloß sich zwar der spanischen Parthei an,

allein, wie seine Briefe an Rüger zeigen, verachtete er die, welche sich nur mit Geld für dieselbe erkaufen ließen. Die 47 Briefe an Rüger, welche die Stadtbibliothek in Basel bewahrt, zeigen, daß er die schweizerischen Zustände mit viel unbefangenerem Blicke durchschaute, als seine Beurtheiler gewöhnlich annehmen. Seine vielfachen Verdienste um Solothurn scheinen noch nicht genug gewürdigt. — 192b. Guill. an R 21. Juni 1602. 192c. Occo an Rüg. 1. März 1604.

193. Staal an R. ante pen. Mart. 1599.
194. Staal an R. dom. pr. ad d. 1601.
195. Solod. post cal. Mai 1602. vigil. ascens. 1602. Pet. et Paul 1602.
196. Gottf. Vögelin an Rüger. Genf 24. Juni 1596.
197. Dom. Jud. 1601. Ram. an Rüger.
199. Cerul. ad R. 3 cal. Mart. 1599.
198. Occo ad Rug. 12. Febr. 1595.
200. Bucholz an R. Görlitz 1. Nov. 1602.
201. Freh. an R. Heidelb. 24. Febr. 1600.
202. Werd. an R. 14. Sept. 1601.
203. Hervort ad R. August. 5. cal. Sept. 1595.
204. Occo an R. 16. Jan. 1594. 205 Stucki an R. 19. Jun. 1600.
206. Schott an R. 9. Jun. 1600. 207. Staal an R. 8. Juni 1600.
208. Occo an R. 20. Juli u. 23. Sept. 1600.
209. Occo an R. 20. Jan. 1600.
210. 30. Sept. 1592 kommt er zum erstenmal im Scholarchenrathe vor. Auffallend ist, daß Ulmer in seinem Handprotokoll ihn erst am 3. Aug. 1594 unter den Mitgliedern nennt.
211. R. an Stucki 17. Jan. 93. 212. R. an St. 24. Nov. 96.
213. R. an Stucki 28. Jan. 98. 214. Occo an R. 30. März 98.
215. Ausgabenbuch des Kl. Allerheiligen 25. Jan. 1599: „Herrn Jakob Ruggern wegen syner angewandten Registratur über des Klosters briefliche Gewahrsamen."
216. Stucki an R. Epiph. 1599.
217. Ausgabenbuch des Klosters 1598. die Fenster kosteten 6 Pfund 8 Schilling 9 Heller, die übrigen Verbesserungen 9 Pf. 12 Sch.
218. Occo an R. 24. Juni 1596. 219. O. an R. 3. Dez. 97.
220. Ramingen an R. 6. Juni 1599.

221. Simmler alte und neue Urkunden III. p. 831 u A. Schweizer die ethischen und kirchlichen Zustände in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, Zürich 1857.
222. Stucki an Rüger 23. Dez. 1605.
223. Ramingen an R. 13. Dez. 1595. 223b. Rüg. an Stucki 28. Aug. 1597. 223c. Occo an R. 2. Mai 99.
224. Occo 1. Kal. Jan. 1590. 9. Dez. 1590. 14. Juli 1591. 12. Nov. 1589. 225 Occo an R. 21. Okt. 90. 27. Sept. 1501.
226. Sch. an R. 24. Febr. 1605.
227. Manusc. Ulm. vol. I. Nr. 318. 228. St. a. R. 10. Apr. 1601.
229. Oefters in den Briefen des ältern Occo, aber auch in denen seines Sohnes David, die alle 1599 am Schlusse datiren: anno ultimo oder postremo.
230. Sch. an R. 15. Dez. 1602. 27. Jan. 1603. 20. Okt. 1600.
231. In einem ausführl. Schreiben Soloth. dom. in alb. 1604.
232. 20. Juli 1606. 2. Aug. 1606. 232b. 23. Juli 1597. 232c. R. an Stucki 11. Jan. 1598. 232d. Rüger an Stucki 12. Juni 1599. 232e. Schellenb. an R 28. April 1604. 233. 12. Juni 1599.
234. Occo an R. prid. asc. 1595.
235. Tremul. an Rüger, Lauf 19. Mai. 13. Mai. 8. Aug. 23. Aug. 18. Okt. 1596. 19. Juni 1597.
236. St. an R. 29. April 1606. 237. W. an R. 9. Nov. 92.
238. St. an R. 24. Febr. 1604.
239. Sch. an R. 21. Mai, 29. Mai, 31. Mai, 11. Apr. 1601. 5. Okt. 1603. 239b. Rüger an Stucki. 16. Febr. 1697.
240. Sch. an R. 16. Okt. 1600. 241. Sch. an R. 3. Dec. 1600.
242. Sch. R. Protokoll. 4. Aug. 1601. — 243. St. an R. 3. Aug. 1602. — 244. Sch. an R. 3. Aug. 1601.
245. Occo an R. 28. Dec. 1601.
246. Rüger an Guth a Sulz. 28. Aug. 1601.
247. Die zum Theil sehr unerquickliche Correspondenz, von der noch 20 Briefe vorhanden sind, zieht sich bis ins Jahr 1604.
248. Occo an R. 27. März 1602 u. 24. Okt. 1604.
249. Stucki an R. 2. Mai 1597. — 249a. Fabr. Hans Jnthurn M. Sc. — 249b Rüg. an Casp. Waser. 24. März 1599.

250. Occo an R. 30. Dez. 92. 251. 19. Febr. 1595.
252. 2. Aug. 1600. 252b. Occo an R. 30. Sept. 1596 u. 10. Nov. 1596. u. 17. Nov. 96.
253. 22. Aug. 1600.
254. Staal an R. 11. Pasch fer. 1596 u. Joh. Bapt. 1596. Jud. 1597. 13. Apr. 1597.
255. Thalm an R. 4. Nov. 1596. 29. März u. Feriis Pentec. 1597.
256. St. an R. Cal. Nov. 1601 u. 22. Febr. 1602. 256b. Occo an R. 256c. Werd. an R. 8. Febr. 1594.
257. Werdenst. 1 Cal. Sept. 1591 u. Stucki an R. 20. Okt. 1591. Letzterer verspricht ihm Hülfsmittel für die Genealogie aus der Rahnischen Bibliothek f. 21. Jan. 1592.
258. Sch. an R. 18. Mai 1604. 27. Nov. 1604.
259. Fulach Hist. pag. 33 u. 72.
260. Werdenst. an R. 23. Sept. 1593. 260b. Ramingen an Rüg. Ostermont. 1596.
261. Werd. an R. 9. März 99. 262. Occo an R. 13. Okt. 1599.
263. Staal an R. Juni 1600. — 263b. Werdenst. an R 26. Juli 1594.
264. Werd. an R. 26. Juli 1594. 265. Original I. p. 155.
266. Heinzel an R. 28. Febr. 1601. 15. Jan. 1603. 1. Nov. 1603. 28. Juli 1604. 15. Nov. 1605.
267. Gab. an R. 17. Apr. 1600. 19. Mai 1606.
268. Guill. an R. 21. Mai 1602. 29. Juli 1602. 26. Sept. 1602. 20. Apr. 1604. 15. Jan. 1605.
269. 5. Febr 92. 11 Jan. 94. 17. Juli 97. 270. 5. Nov. 1593.
271. vide Chronik unter „Irmensee".
272. vide Chronik unter „Keller." 272b. u. Schellenb. an R. 26. März 1601. 273. V. Chronik unter „Irmensee".
274. v. Ebend. unter „Randenburg". 274b. Rüger an Gullimann Schreiben (ohne Ort und Datum). 274c. Leben v. Hans Jmthurn. p. 29.
275. Schulrathsprot. 29. Sept. u 19. Okt. 1606.
276. Werd. an Occo. 5. Mai 93. 277. Occo an R. 30. Nov. 1596.
278. z. B. 5. Jan. 1599 279. 13. Dec. 1598. 28. Febr. 1599.
280. Sch. an R. Aug. 1600. 30. Okt. 1597.

281. Sch. an R. 2. Juli 1600 u. 2. Aug. 1600. 281b. Sch. an R. 30. Jan. 1596.
282. Rüger an Stucki. 6. Mai 1599. 283. 19. Nov. 1600 an R.
284. Occo an R. Cal. Aug. 1593. 7. Okt. 1605.
285. Stucki an R. 12. Okt. 1599.
286. Occo an R. 22. Mai 1603. Werd. an Occo. 11. Nov. 1597.
287. Zwing. an Rüg. 24. Juni 1596.
288. Stucki an Rüg. 24. Juni 1604.
289. Occo an R. 17. Aug. 1606. 290. Stucki an R. 11. April 1606.
291. Schulrathsprotoc. 20. Aug. 1606. 8 Aug. 1607. 16. Sept. 1609. — 292. Leben v. Hans Jnthurn p. 30.
293. Nach der Stadtrechnung, dat. 30. Nov. 1608, wo es heißt: „Item XXX ℔ geben wir uß erkenntnuß eines ersammen Raths wylands herrn Jakob Rügers seligen Wittib u. Erben Jedem der halbe Theil wegen etlich gemachten und gestellten Bücher der Statt Schaffhusen Ursprung und Uffgang mit Iren Freiheiten und unsern gn. Herrn dedizirt worden." (Mitth. des H. Direkt. Harder.)

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21317 5901